S. 38.



Cäc. Brandt lith. Dr. v. R. We

(Blondin fällt ins Eldorado.)

Adolf Boucher's

Erzählungen der Kindheit und Jugend.

Das Gewissen.

Der kleine Brandstifter.

Aus dem Französischen.

Mit 4 Abbildungen.

Leipzig, 1846.
Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.

Das Gewissen.

Erster Abend.

Nachdem die Großmutter zwei oder drei Mal auf eine etwas gelehrte Weise gehustet hatte, begann sie die berühmte Geschichte von der Fee der süßen Küsse, welche sie uns schon seit langer Zeit versprochen hatte, folgendermaßen:

Es war einmal ein Baron und eine Baronin, die grämten sich sehr, daß sie keine Kinder hätten. Als sie aber welche bekamen, wurde ihr Gram noch größer, denn allmälig langten immer mehr an, so daß sie zuletzt nicht mehr wußten, wo sie dieselben unterbringen sollten.

Und doch war ihr Schloß das schönste im ganzen Lande. Dabei müssen wir aber eingestehen, daß es auch das einzige war. Dieses Schloß hatte ein Thor, zwei große Fenster und ein kleines, einen Schornstein auf jedem Giebel und ein schönes Dach, dessen eine Hälfte mit Schiefer, die andere mit Stroh gedeckt war. Aber die Thorflügel waren so schön mit Schnitzwerk, die drei Fenster mit gemalten Glasscheiben verziert (von denen fast keine einzige zerschlagen war), und die Schornsteine in dem Grade mit Schwalbennestern, das Dach mit Schlingpflanzen bedeckt, welche in der schönen Jahreszeit grünten und blühten, daß die ganze Stadt Saint-Aubin-du-Cormier der Ansicht war, weder der König, noch irgend ein Marquis oder auch selbst ein Abt mit bischöflicher Gewalt könne ein eben so schönes Schloß haben, wie dieses hier. Die Stadt Saint-Aubin-du-Cormier stand zu dem Schlosse, das von seinem

Herrn, der ebenfalls Saint-Aubin-du-Cormier hieß, den Namen erhalten hatte, in abhängigem Verhältniß. Die Stadt hatte einer großen Schlacht *) den Namen gegeben und lag in der Bretagne, am Fuße des großen, jäh aufsteigenden Felsens, auf dessen Gipfel das Schloß wie ein Adlerhorst schwebte. Unten war der Fels noch von einem breiten und tiefen Graben umgeben, welchen man vermittelst einer Zugbrücke überschritt. Dieses Schloß war also, wie Ihr sehet, sehr fest.

Was den Baron anlangt, so war dies ein großer, dicker und tapferer Burgherr; kühn wie ein Löwe, wenn sich ihm die Aussicht darbot, im Kampfe etwas zu gewinnen, und ziemlich unvermögend, obgleich er einen recht anständigen Mann zum Intendanten hatte. Es ließ sich sehr gut mit ihm leben, wenn er nicht in Zorn gerieth, dies geschah aber leider nur zu oft. Er war, ungeachtet seiner sechzig Ahnen und darüber, welche ihm das Recht gaben, ungehindert in des Königs Wagen steigen zu dürfen, so wenig stolz, daß man ihn sehr oft und ohne alle Umstände bei seinen Vasallen essen und trinken sah. Diese mußten sich natürlich durch die ihnen widerfahrene Ehre außerordentlich geschmeichelt fühlen, obgleich dieselbe gewöhnlich eine sehr merkliche Leere in ihren Weinkellern und Speisekammern hervorbrachte, denn der gnädige Herr hatte Hunger wie ein Irländer, und Durst wie ein Burgunder.

Dafür beeiferte sich denn der würdige Burgherr, mildthätig zu sein und gab auch wirklich häufig Almosen; nur

---

*) Statt gelehrter Anmerkungen, die oft langweilig sind und fast niemals gelesen werden, befindet sich am Schlusse jeder Erzählung ein kurzes Gespräch, worin die Großmutter ihren jungen Zuhörern einige nöthige Erklärungen aus der Geographie, Geschichte, Literatur und den wichtigsten Erfindungen, so wie in einigen Worten die Moral eines jeden ihrer Vorträge giebt.

geschah dies auf eine etwas merkwürdige Art. Wollte er einmal seinen Hang zur Wohlthätigkeit befriedigen, so zog er das verrostete Panzerhemd an, hing seinen großen Flamberg um, bestieg sein gutes Streitroß und machte, gefolgt von einer Bande eben so wie er in Eisen gehüllter Herumstreicher, Spazierritte in den Landschaften und Wäldern, welche sein Schloß umgaben. Begegnete er nun einem lustig umhergaloppirenden Edelmann, oder einem vor seinem Saumthier gehenden Kaufmann, so ließ er ihn gleich umringen, ergreifen und binden, grüßte dann den Reisenden, während seine Soldaten demselben ihre Lanzen auf die Brust hielten, sehr höflich und bat auf eine höchst liebenswürdige Art, er möchte den armen nothleidenden Bewohnern von Saint=Aubin=du=Cormier mit einer kleinen Unterstützung zu Hülfe kommen; worauf auch jeder der so in Anspruch Genommenen sich sehr wohl hütete, der Aufforderung nicht Folge zu leisten. Bei seiner Rückkehr verfehlte der würdige Baron niemals, einen Thaler in schönen, blanken Pfennigen unter die Armen seines Schloßgebietes vertheilen zu lassen. Zuweilen ging er auch, je nach der Größe des Erwerbes, bis auf zwei Thaler; dadurch geschah es denn, daß, je mehr der gnädige Herr gab, desto mehr für ihn selbst übrig blieb. Dies erscheint auf den ersten Anblick etwas sonderbar, aber denket nur ein wenig nach, so werdet Ihr es schon begreifen.

Unglücklicher Weise mißfielen diese Acte der Wohlthätigkeit am Hofe des Herzogs der Bretagne, Oberlehnsherrn des Barons, welchem Neider diesen tapfern Mann als einen frechen Räuber, schamlosen Dieb und Buschritter ohne Gleichen, der mit Fug und Recht gehängt zu werden verdiene, zu schildern gewagt hatten. Und durch diese Neider bewogen, hatte der Herzog geschworen, er werde eines Tages dem Baron eine tüchtige, hänfene Schlinge

zum Geschenk machen. Als der Letztere dies erfuhr, hatte er seiner Seits geschworen, er sei solch einer Ehre nicht würdig, und überließ sich nach wie vor seinem Hange zum Almosengeben, indem er sich auf sein gutes Schloß und auf die Händel verließ, in welche sein Oberlehnsherr verwickelt war.

Ich will Euch nur sagen, meine Kinder, daß, wenn man alle Herren, Ritter und Barone hätte hängen wollen, die damals überall und ohne Unterschied Freund und Feind plünderten, wie es der Herr von Saint=Aubin=du=Cormier that, man in Europa mehr Galgen gesehen haben würde, als in der Normandie Aepfelbäume.

Jene Zeit ist nun, Gott sei Dank! lange vorüber; so lange, lange, daß vierundzwanzig Eicheln, welche damals zur Herbstzeit eines Morgens zwischen goldgelb blühenden Ginster fielen, sich in die Allee mächtiger Eichbäume verwandelt haben, welche zu dem Hause der Eltern meines kleinen Freundes Julius führt. Eigentlich müßte also diese Allee vierundzwanzig Eichen haben, weil einst vierundzwanzig Eicheln hierher fielen ......

„Das wollte ich Dir grade sagen, Großmutter,“ fiel Julius dazwischen, welcher scharf aufgemerkt hatte.

Ja, lieber Kleiner, und die vierundzwanzigste Eichel hatte auch durchaus nicht die böse Absicht, einst das Ebenmaß Deiner prächtigen Allee zu stören. Ich glaube vielmehr fast, hinzufügen zu dürfen, sie habe sehr sehnlich darnach verlangt, eines Tages die Ehre zu genießen, Euch Alle unter den Schatten ihres dichten Laubwerks versammeln zu können. Zum Unglück aber für die glänzenden Aussichten, welche sich ihr hier eröffneten, fiel sie, statt zwischen die gelben Ginster= oder bläulichen Haidekrautblumen, auf die Nase eines kleinen Knaben, welche dadurch etwas blutrünstig geschlagen wurde.

„Ha! ha! ha!" lachten die Kinder aus vollem Herzen.

Ihr thut sehr recht daran, den kleinen Knaben des Unfalls wegen auszulachen, nahm die Großmutter wieder das Wort; denn wenn er, wie es seine Pflicht war, die Nase in das Buch gesteckt hätte, welches er in der Hand hielt, so würde ihm die Eichel gewiß nicht die Haut abgeschunden haben. Statt aber seine Lection zu lernen, belustigte er sich damit, zuzusehen, wie die Vögel die Mücken verfolgten und wegschnappten.

Es war ein etwas eigensinniger und fauler Knabe, der viel lieber spielte als lernte; dabei muthwillig, neckisch und lebhaft, — kurz, ein Knabe, der immer nur die Nase hoch trug, wie man zu sagen pflegt. Ihr seht also, daß er gerecht darum gestraft wurde, womit er gesündigt hatte.

Ich will es Euch nicht länger verheimlichen, daß dies der Held meiner Geschichte ist.

„Ah! ah!" sagten die Kinder und drängten sich noch dichter um die Großmutter herum. Diese fuhr fort:

Man nannte ihn Blondin, wahrscheinlich, weil er blondes Haar hatte, während die Tochter des Barons Brunette hieß, weil ihr Haar braun war. Der Baron selbst führte den Namen Rustik, vielleicht, weil sein Charakter etwas rauh war; sein Intendant dagegen, der Vater des kleinen Blondin, hieß Mutus, weil er wenig sprach, obgleich er in seiner Eigenschaft als Premier-Minister des gnädigen Herrn demselben manche Bemerkung hätte machen müssen. Er war aber ein furchtsamer, unentschlossener Mann, und weder unruhig, noch aufsätzig. Seine Frau wurde Prudente genannt, und das war eine wirklich kluge und verschwiegene Frau. Außer den Dienern und Soldaten befand sich ferner noch der Meister Conjugo und sein kleiner Hund Vocativ im Schlosse. Vielleicht hatte der Hund diesen Namen bekommen, weil er seine Stimme oft hören ließ, oder auch, weil

sein Herr, als Lehrer, solcher gelehrter Ausdrücke bedürftig war. Dieser Hund war das drolligste Thier, welches man sich vorstellen kann. Er war nicht größer, als eine Faust und ganz kraushaarig; dazu kam noch, daß er nur ein Ohr hatte, aber ein so großes und so sonderbar gewachsenes, daß es aussah, wie ein schöner, schwarzer Helm; der übrige Theil des Körpers war goldgelb, nur sein langer Bart nicht, welcher eine grüne, und Pfoten und Schwanz, die eine eselgraue Farbe hatten. Vocativ gehörte dem Meister Conjugo, und Meister Conjugo war Brunettens und Blondins Lehrer. Dieser Mann war eine sehr ehrenwerthe Person und klug, so sehr klug, daß Niemand verstand, was er sprach. Daher kam es auch, daß er im ganzen Lande in großem Ansehen stand.

Er war groß, mager und ungemein häßlich; diese Häßlichkeit aber stand ihm sehr gut. Was seinen sonderbaren Namen anbetrifft, so habe ich ein wenig nach seinem Ursprung geforscht und es ist mir gelungen, Folgendes zu erfahren:

Man nannte ihn Meister Conjugo, weil er sich alle Augenblicke des Wortes „conjugiren" bediente. Sagte ihm ein Bauer grobe Worte, so antwortete ihm der Erzieher ruhig: „Oh! oh! das conjugirt sich schlecht!" Sagte man ihm dagegen Artigkeiten, oder machte man ihm ein Geschenk, so sagte der gute, schlichte Mann ebenfalls: „Ah! ah! das conjugirt sich gut!"

In des mächtigen Barons Dienste war der würdige Pädagoge (Kindererzieher) folgendermaßen gekommen:

Frau Epiphania, die geehrte Gemahlin des Herrn von Saint-Aubin-du-Cormier, hatte, nachdem sie ihren Gatten mit siebzehn schönen Knaben beschenkt, den Schmerz gehabt, dieselben alle nach der Reihe an einer und derselben Krankheit sterben zu sehen, welche die Aerzte zwar mit allerlei

sehr schönen lateinischen, griechischen, ja selbst chaldäischen Namen belegten, die sie aber niemals heilen konnten. Die Burgfrau grämte sich darüber so sehr, daß sie bei der Geburt eines niedlichen kleinen Mädchens starb, welches den Namen Brunette erhielt und nun des Barons alleinige Erbin wurde.

Es war ein liebenswürdiges, reizendes Geschöpf, das nichts that, als wachsen in Schönheit und Liebenswürdigkeit. Man sagte sich, sie sei von der Fee, einer achtungswerthen Dame, welche sie aus der Taufe gehoben hatte, so ausgestattet worden. Wie Ihr wißt, war es dazumal Mode, die Feen zu Pathinnen zu wählen und diese verfehlten dann, aus Erkenntlichkeit für die ihnen angethane Ehre, niemals, ihre kleinen Schützlinge mit irgend einem Geschenke auszustatten, wie z. B. schön, geistreich zu sein, oder wenigstens sich nach Belieben und in einem Augenblick von Brest in der Bretagne bis nach Tours in Touraine versetzen zu können, was gewiß ein viel schnelleres Beförderungsmittel war, als unser Dampf, und ein weniger kostspieliges, als unsere Diligencen. Ihr wißt, meine Kinder, daß man schon seit Jahren nichts dem Aehnliches mehr sieht.

Als Brunette sieben Jahre alt war, wagte der Intendant Mutus, der Vater des kleinen Blondin, seinen Herrn in tiefer Ehrfurcht daran zu erinnern, daß es wohl Zeit sei, an die Erziehung des jungen Fräuleins zu denken. Da nun Meister Mutus seit vierzehn Tagen nicht ein Wort, außer wenn sein Gebieter nieste, ein „Gott stärke Sie!" hervorgebracht hatte, so war der Letztere über den Rath nicht böse. Er hatte übrigens eben sehr viele Almosen gespendet und befand sich daher in sehr holdseliger Stimmung.

Er machte seinem Intendanten ein Zeichen der Zustimmung und begnügte sich damit: „Gut, Mutus!" zu antworten. Darauf machte er sich gleich daran, einen Er=

zieher zu suchen, begegnete aber statt dessen einem Pudelhündchen; dieses Pudelhündchen gehörte jedoch einem Erzieher. Der Baron wußte nichts davon und versetzte ihm einen Fußtritt; das Pudelhündchen vermuthete dagegen wahrscheinlich nicht, daß es sich vor dem Ortsherrn befand, und biß den Baron in die Waden, worauf der Baron seinen Untergebenen befahl, es todt zu schlagen.

„Holla! meine Herren!" rief eine Stimme, als die Soldaten den Befehl des gnädigen Herrn Rustik eben ausführen wollten. „Holla! Das kann sich durchaus nicht conjugiren!..... Welchen Sprachfehler hat denn mein kleiner Vocativ begangen, wenn's beliebt?"

„Hängt den Hund," schrie der Baron wüthend, „und gerbt dem Wichtigthuer das Leder!"

Der Hund entkam, sein Herr wurde ergriffen.

„Oh! oh!" jammerte der Letztere, während man ihn schlug, und taufte nach seiner Manier jeden Streich, den er mit dem Stock erhielt, mit einem Namen...... „Oh! oh! das ist ein wüthendes Präsens (Gegenwart *)!.... Heilige Jungfrau, welch' ein Perfectum (Vergangenheit)!..... Jesus! das Plusquamperfectum ist da!..... Aber, beim Huf des Einhorns, meine sanften Herren, wir wollen nicht fortfahren bis zum Infinitiv! Das wäre mehr, als ich zu conjugiren vermöchte!!!..."

Diese Worte, mit dem eigenthümlichen Ton eines Philosophen und Grammatikers gesprochen, bewirkten, daß der Baron lachte und seinen Leuten befahl, aufzuhören. Dann noch immer lachend, fragte er den Geschlagenen:

„Beim Bauche Mahomed's! Du Königskerze, wer bist Du?"

---

*) Das Wortspiel ließ sich nicht übersetzen.

„Ich bin ein Kindererzieher," antwortete die Königskerze.

„Dann bist Du der meiner Tochter!"

„Muß sich das durchaus so conjugiren, gnädiger Herr?"

„Ja, oder, beim Teufel, Du wirst gehängt!"

„In diesem Fall ist die Sache abgemacht, gnädiger Herr; conjugo (ich conjugire)."

„Nun, dann folge mir," versetzte der Baron; „folge mir, Meister Conjugo."

„Conjugo!" sprach der Erzieher. „Conjugo!" sprachen die Soldaten.

Seit dieser Zeit nannte man den Erzieher nur Meister Conjugo; sein kleiner Hund Vocativ wurde nicht gehängt.

Meister Conjugo also prägte Brunetten und Blondin das Abc ein. Frau Prudente hatte dem Baron deutlich gemacht, daß seine Tochter besser und schneller lernen werde, wenn sie einen Genossen beim Studiren hätte. Der Erzieher that Wunder, und in weniger als funfzehn Monaten lasen die beiden Kinder fast ganz geläufig in einer schönen Bilderbibel, welche Herr Rustik von einem fetten Abt erhalten hatte, als er sich von demselben das übliche Almosen für die Armen von Saint-Aubin ausbat. Die Buchdruckerkunst war eben erfunden worden und diese Bibel aus Guttenbergs eigner Werkstatt hervorgegangen.

Auch bemühte sich der gute Lehrer, in den Herzen der beiden Kinder die köstlichen Lehren der Moral und Religion aufkeimen zu lassen, ohne welche das Leben keine guten Früchte tragen kann.

Dies gelang ihm so gut, daß die niedliche Brunette ihrem Vater eine schöne Rede hielt, worin sie ihn ermahnte, er möchte aufhören, die Leute zu plündern, welche durch sein Gebiet kämen. Diese Rede brachte einen großen Eindruck hervor. Meister Conjugo erhielt vom Baron einen tüchtigen Fußtritt und Blondin bekam nicht mehr die Spiel=

sachen, welche ihm der gnädige Herr Rustik zuweilen gegeben hatte, wenn er von einem erfolgreichen Zuge heimkehrte.

In Folge dessen rieb sich Blondin die Stirn; Meister Conjugo etwas Anderes. Brunette umarmte Beide, und alle Drei trösteten sich durch den Gedanken, sie hätten ihre Pflicht gethan.

„Dennoch hätte der gnädige Herr den Fußtritt etwas weniger stark conjugiren können," rief Conjugo.

„Und ich werde keine Spielsachen mehr haben!" sagte Blondin und seufzte.

„Frau Prudente wird Ihnen ein Pflaster geben," sagte Brunette zu dem Lehrer; „und ich werde meine Spielsachen mit Dir theilen," fügte sie hinzu, indem sie sich zu Blondin wandte, worauf dieser ihr zulächelte.

Der kleine Hund Vocativ, welcher sich unter Brunettens Kleid verkrochen hatte, kam jetzt auch hervor und bellte mit einer Miene, als wollte er sagen: ich stimme bei. Dabei sträubten sich die einzelnen, grünlichen Borsten seines Bartes, während sein gesenktes Ohr einer Pelzmütze glich.

Eine Stunde nach diesem Vorfall, den ich Euch eben beschrieben habe, fiel Blondin die Eichel auf die Nase.

„Verdammte Eichel!" rief er, „was hat Dir ein armer kleiner Junge, wie ich, gethan, daß Du ihm die Nase schindest?"

„Wahrhaftig," sprach die Eichel, „hättest Du Deine Nase in dies offene Buch gesteckt, so würde ich nicht darauf gefallen sein! Im Uebrigen diene es Dir zur Lehre, damit Du mit mehr Ausdauer und Aufmerksamkeit lernest, was Meister Conjugo Dir aufgegeben hat......"

„Diese Eichel spricht wie ein Buch!" sagte Blondin zu sich selbst. „Höre, liebe Eichel," fügte er laut hinzu, „wärest Du vielleicht.....?"

„Nein," erwiederte diese; „ich bin nur eine kleine Fee, denn die Eiche, welche mir das Leben gegeben hat, wurde einst ganz besonders von den Druiden verehrt."

„Dann verzeihe ich Dir, daß Du mir mein Gesicht geschunden hast," sagte Blondin, „aber ich werde ein niedliches, kleines Körbchen für meine Schwester Brunette aus Dir machen."

Und er that, wie er gesagt hatte.

Und dies ist der Grund, weshalb in Julius' Allee nur dreiundzwanzig Bäume stehen.

Während Blondin aus der Druiden-Eichel ein hübsches Körbchen machte, fiel ihm ein, daß in dem Gehölz von Freux, so nannte man einen Wald mit sehr hohen Bäumen am äußersten Ende des Schloßgebietes, sehr viele Turteltaubennester sein müßten, und er bekam Lust, sich auf der Stelle davon zu überzeugen.

„Meister Conjugo ist ein guter Mann," rief er, indem er dem Walde zulief, „und ich komme mit einigen Hieben davon, die niemals weh thun. Wie wird Brunette sich freuen, wenn ich ihr ein hübsches Turteltaubennest bringe!..... Meiner Treu! Meister Conjugo, Sie werden dies Mal allein conjugiren, da es Ihnen doch so viel Spaß macht!"

Und Blondin gebrauchte kaum eine Stunde dazu, um den Wald von Freux zu erreichen, welcher freilich nicht sehr weit vom Schloß entfernt war. Aber den ganzen Weg über hatte er sich an Allem, was ihm begegnete, ergötzt, an den prangenden Blumen, singenden Vögeln, flatternden Schmetterlingen und herrlich schimmernden Käfern. Blondin flatterte fast ebenso leichtfertig, wie die Schmetterlinge, sang ebenso lustig, wie die Vögel und war in Wahrheit (nun, ich kann es schon sagen, er ist ja nicht hier) auch ebenso schön und reizend, wie die Blumen und Käfer.

Ich glaube, Euch schon gesagt zu haben, daß er ein

sehr nettes Kind war, zwar etwas klein, aber niedlich, gut gewachsen und reinlich. Er hatte ein gefälliges, etwas zurückgebogenes, trotziges Stumpfnäschen, Zähne wie Perlen, und einen rosigen Mund, der sich jeden Augenblick öffnete, um ein ziemlich keckes Lachen, oder irgend einen drolligen Einfall hören zu lassen, der alle Welt lachen machte, ohne Jemanden zu beleidigen. Seine Augen waren dunkelblau und man sah in ihnen die Fröhlichkeit funkeln, wie einen Stern in einer kleinen Ecke des Himmels. Frau Prudente, welche ihn anbetete und auch wohl ein wenig verzog, hatte ihm ein schönes Wamms von grünem Tuch und Beinkleider von perlgrauem Wollenzeuge gemacht. An den Füßen hatte er niedliche, rothe Schuhe. Was seinen Kopfputz betrifft, so bestand dieser in seinem eigenen blonden Haar, das seidenweich und so schön, so lang war, daß es ihm bis an die Kniee reichte, als er zur Welt kam. Das war auch einer von den Gründen, welche seine Mutter davon abhielten, ihn einer Amme zu übergeben. Frau Prudente fürchtete, die Amme möchte, wenn sie den mächtigen Haarwuchs sähe, der das Kind gleich einem Atlasmantel umhüllte, sich desselben bedienen, um Windeln und Linnen zu sparen und seltener wechseln zu dürfen.

Es war recht Schade, daß ein so netter, kleiner Junge so eigen= und leichtsinnig sein mußte. Ihr werdet sehen, meine Kinder, auf welche Art er von seinen Fehlern geheilt wurde.

Als er im Walde von Freux ankam, machte er sich schnell daran, Nester zu suchen; er suchte jedoch so lange, bis er vom Wege abkam. Aber er war deshalb anfangs ganz unbesorgt. Er gehörte nicht zu jenen furchtsamen Kindern, die gleich schreien, wenn sie die weiße Schürze ihrer Führerin aus den Augen verlieren. Ueberdies stand die Sonne noch hoch über dem Horizont und dann bemerkte er

auch eben ein schönes Turteltaubennest. Unglücklicher Weise saß dasselbe auf dem gabelförmigen Gipfel einer hohen Buche, welche am Ufer eines Baches stand. Blondin versuchte auf den Baum hinauf zu klettern, machte sich aber nur unnütz sein schönes Wamms von grünem Tuch und seine Hosen von grauem Wollenzeug schmuzig. Vor dem Hinaufklettern hatte er sein Buch in das Wamms gesteckt und glaubte nun, es sei ihm bei seinem Vorhaben hinderlich. Er nahm es daher und warf es zornig weit weg. Da geschah es, daß das Buch über den glatten Moosboden fortglitt und in das Bächlein fiel, welches nun dumpf und widerstrebend zu rauschen anfing. Aber Blondin hörte es nicht: er begann wieder, mit aller Kraft empor zu klettern und zwar ohne bessern Erfolg, als vorher. Als die Turteltauben das sahen, fingen die kleinen Dinger an, spöttisch zu piepen und die Mutter schlug freudig mit den Flügeln. Darüber wurde Blondin sehr böse.

„Warte! warte!" sprach er, zu der letzteren hinaufblickend; „wer zuletzt lacht, lacht am besten."

Mit diesen Worten nahm er einige Kieselsteine vom Ufer des Bachs auf und schleuderte sie gegen die Taube, welche beim zweiten Wurf ächzend zu Boden fiel. Ohne für das arme Vöglein Mitleid zu fühlen, hob er es freudig auf und steckte es in die Tasche.

„Schändlicher kleiner Knabe," sprach traurig die verscheidende Turteltaube, „Du hast meine Kleinen der liebevollen Sorgfalt ihrer Mutter beraubt, hüte Dich, daß Dich nicht ein gleiches Schicksal trifft."

Der Bach fing dabei, als wolle er diese Drohung bekräftigen, auf eine klägliche Art zu stöhnen an. Aber Blondin machte sich deswegen keine großen Sorgen.

Er beeilte sich, jetzt den Weg, welcher nach dem Schlosse führte, zu suchen; es gelang ihm jedoch erst nach mehreren

Stunden, ihn wiederzufinden. Die Sonne war schon ziemlich lange untergegangen, als er vor der Zugbrücke anlangte. Aber ach! die letztere lag in dem' schilfbedeckten Wasser des Schloßgrabens und jenseits stand nicht mehr des Baron Rustiks stolzes Schloß. Nichts war von ihm übrig geblieben, als ein Haufe rauchender Trümmer.

„Mein Gott! mein Gott! was ist hier vorgegangen?" schrie Blondin, dem der Schreck beinahe die Sprache geraubt hatte. „Wo ist meine gute Mutter, mein Vater, der gnädige Herr Baron, meine liebe, kleine Brunette, Meister Conjugo und sein Hund Vocativ? Wo sind sie Alle geblieben? Mein Gott! mein Gott! mein Gott!....."

Als er dies sagte, fühlte er, daß etwas an seinen Schuhen nage, wie um seine Aufmerksamkeit zu erregen; er sah sich um und erblickte den Hund des Erziehers.

„Sieh' da, bist Du es, mein armer Vocativ?" fragte Blondin.

Der kleine Hund heulte sehr kläglich, senkte dann sein einziges Ohr, nahm den Schwanz zwischen die Beine, wackelte mit dem Bart und machte noch mehrere andere Zeichen, die Blondin nicht verstand. Als Vocativ sah, daß seine Gebehrden nicht deutlich genug waren, verzichtete er sogleich darauf mit sehr lobenswerther Bescheidenheit und trabte den Ruinen des Schlosses zu, nachdem er seinen jungen Gefährten mit einer Miene angesehen hatte, als wollte er sagen: „Folge mir!"

Blondin ging ihm beklommenen Herzens nach; aber fast gleich darauf blieb er erstaunt, erstarrt stehen; er war im Finstern mit der Brust gegen ein Paar Schuhe gerannt. Hastig sprang er zur Seite, stieß abermals gegen ein anderes Paar Schuhe und Dasselbe begegnete ihm dreizehn Mal hintereinander.

Jetzt bekam Blondin Angst und er hatte auch wahrhaftig

Thränen trocknete, — meine Schwester Brunette, welche mich auch liebte, welche mir oft Trost zusprach und immer die Hälfte von ihrem Vesper gab, wenn ich nur trocknes Brot hatte, — meinen Vater, von dem jedes Wort ein wohlgemeinter Rath war, — Meister Conjugo endlich, dessen Kenntnisse, seinen Stock bei Seite gesetzt, mir so nothwendig waren?...... Wenn sie Alle nicht mehr sind, dann stehe ich allein, ganz allein;... was werde ich anfangen? Wer wird mir die scharfen Klippen des Lebens vermeiden helfen, welche Hand mir den Zweck des Lebens zeigen, mich aufheben, wenn ich falle, aufrecht erhalten, wenn ich strauchele, trösten, wenn ich dulde, belohnen, wenn ich recht handele?..... Wie, ich bin also allein, ganz allein!?!... Oh! oh! oh!..."

Und der kleine Blondin weinte bitterlich.

In diesem Augenblick ließ die Turteltaube, welche er, wie ich Euch sagte, in die Tasche gesteckt hatte, ein kurzes und trauriges Röcheln hören.

„Was, Du bist noch nicht todt, armes Thierchen!" sprach Blondin überrascht.

„Ach! ach!" erwiederte die Taube, „ich höre das Schreien meiner Kleinen, sie rufen nach mir, denn ihnen ist kalt und sie sind hungrig; sie werden sterben, wenn ihre Mutter sterben muß!..... ach! ach!....."

Blondin fror auch und hatte Hunger; einen Augenblick dachte er daher daran, die rauchenden Trümmer auseinander zu scharren, unter denen er gewiß noch gute Kohlen finden würde, an denen er sich wärmen und zugleich die Taube zum Abendbrot rösten könnte.

Aber wenn Blondin auch ein kleiner Wohlschmecker und ziemlich träge und hartnäckig war, im Grunde war er doch kein schlechtes Kind. Er sagte sich, daß die kleinen Turteltäubchen von einem ganz ähnlichen Unfall betroffen

seien, wie er selbst, und stellte sich vor, wie glücklich er sein würde, wenn eine mitleidige Hand für ihn thäte, was für jene zu thun, in seiner Macht stand. Er zog die Turteltaube, welche der Steinwurf von vorhin nur betäubt hatte und die jetzt sich wieder etwas zu erholen anfing, aus der Tasche, erwärmte sie mit seinem Athem und ließ sie mit den Worten: „Kehre zurück zu Deinen Kleinen, armes Thierchen; Kinder, die man ihrer Mutter beraubt, haben zu schwer zu leiden!....." als er sah, daß sie im Stande war, ihr Nest zu erreichen, fliegen.

„Dank Dir, Blondin!" sprach die Taube und schoß wie ein Pfeil nach dem Wald von Freux durch die Lüfte.

Blondin war ziemlich erstaunt darüber, daß die Taube seinen Namen wußte. Der kleine Hund Vocativ hatte dies Alles mit sehr verständiger Miene angesehen, ohne ein Wort zu sprechen. Jetzt kam er, leckte seinem Gefährten, welcher sich auf einen großen Stein gesetzt hatte, die Hände und legte sich dann auf seine Füße, als wollte er sie ihm recht warm halten.

„Armer Vocativ," sagte Blondin, das kleine Thier liebkosend, „Du hast Deinen Herrn verloren; aber ich Alle, die mich liebten, belehrten, belohnten und ... bestraften. Und ich fange jetzt an, zu begreifen, daß dies Alles Kindern sehr nöthig ist!..... Was soll aus mir armen Waise werden?"

Nach langem Weinen schlief Blondin vor Müdigkeit und Kummer ein.

„Armer, kleiner Blondin!" sagten alle Kinder und hatten bei dem Gedanken an eine so schreckliche Lage auch Lust zu weinen.

„Glücklicherweise," nahm die Großmutter wieder das Wort, „schickte ihm der Himmel, welcher stets über allen kleinen Kindern wacht, eine schöne und gute Fee zu Hülfe."

„Ah!!!... die Fee der süßen Küsse, Großmutter?"

„Sie selbst, meine kleinen Freunde."

„O, fahre geschwind fort, Großmutter; wir sind so gespannt; bitte, bitte!"

„Es soll geschehen, lieben Kinder, aber der heutige Abend ist zu Ende; morgen sollt Ihr erfahren, wie die Fee der süßen Küsse dem armen kleinen Blondin zu Hülfe kam."

Zweiter Abend.

Am andern Tage fuhr die Großmutter in der Geschichte von der Fee der süßen Küsse fort:

Ihr erinnert Euch, meine lieben Kinder, daß wir den armen kleinen Blondin in der Nähe der Trümmer des stolzen Schlosses Saint-Aubin schlafend verlassen haben. Sein Schlaf war, wie Ihr Euch denken könnt, weder sehr ruhig, noch erfrischend. Jeden Augenblick warf sich der Knabe von einer Seite zur andern, und Seufzer rangen sich aus seiner Brust. Als der kleine Hund Vocativ dies hörte, stand er auf, leckte ihm zärtlich Hände und Gesicht, und lagerte sich dann wieder auf die Füße desselben, indem er dabei knurrte, wie eine Amme, die ihrem Säugling ein Wiegenlied singt.

So verging die Nacht; mit Anbruch des Tages krähte ein Hahn in der Nähe. Vocativ erhob sich hierauf von seinem Lager und zupfte, anfangs leise, dann aber stärker, seinen Gefährten Blondin; dieser wurde halb wach, gähnte, reckte mit ermatteter Miene die Arme und sagte, ohne die Augen zu öffnen, mit kläglicher Stimme:

„O, Meister Conjugo, es ist noch zu früh zum Lernen! — Ja, wenn ich noch spielen dürfte!..... Ah! ah! ah!!!"

Vocativ machte dem Gähnen Blondins durch ein sehr lautes Bellen, welches mit der Stimme des Erziehers durchaus keine Aehnlichkeit hatte, ein Ende; der kleine Knabe wurde jetzt ganz munter und blickte erstaunt um sich her; kaum erinnerte er sich aber des Geschehenen, so fing er wieder, wie am Abend zuvor, zu weinen an, als plötzlich ein ziemlich sonderbares Schauspiel seinen Kummer zerstreute und seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Ueber den Galgen, deren Schlingen im Morgenwinde flatterten und in denen sich von den gestern Abend Gehängten keine Spur mehr vorfand, wurde er nämlich eine Menge Raben mit lächerlich dicken Bäuchen gewahr, welche immer in die Runde flogen; unter ihnen dagegen, rings um die unheilvollen Pfähle, große, ebenso fettwanstige Wölfe, die sich freundschaftlich und mit allen Zeichen des Wohlbehagens die Tatzen reichten, tanzten, sprangen und kopfüber schossen.

„Kuah! kuah!" sprachen die Raben, „wir haben sie Alle verzehrt!"

„Huoh! huoh!" antworteten die Wölfe, „auch nicht der kleinste Knochen blieb übrig!"

„Wie es scheint, meine Herrschaften, sind Sie so gütig geweseu, die Beerdigung des Herrn Rustik und seiner Soldaten zu besorgen?..." sagte Blondin sehr höflich zu den Raben und Wölfen, vor denen er sich fürchtete.

Bei diesen Worten stießen Jene ein so schreckliches Gelächter aus, daß Blondin ganz starr vor Schrecken wurde und fortlief, um sich zwischen den Ruinen zu verbergen. Hier erwartete ihn aber ein noch außerordentlicherer Anblick.

In der Mitte der kaum erkalteten Trümmer war das Fußgestell einer Säule fast ganz aufrecht stehen geblieben. Um diesen Marmorblock nun sah Blondin ein wahres Heer von Insekten aller Art in zwölf gut gerichteten Regimentern aufmarschirt. Jedes Regiment bestand aus einer verschie=

denen Gattung. Die Avantgarde wurde von den leichten Truppen niedlicher rother oder blauer Schnurrkäfer, grüner oder rosenfarbener Blattläufer und stolzer Goldwespen, mit metallenem Klang, gebildet. Das Hauptcorps der Armee war im Ganzen aus großen Hornflüglern zusammengesetzt. Da sah man fette Maikäfer, glänzende spanische Fliegen und vor Allen eine große Anzahl von Käfern mit bronzenen Panzern. In der Arrieregarde endlich befand sich eine Anzahl jener niedlichen Insekten, Puffer genannt, welche, wenn sie angegriffen werden, einen ziemlich starken Ton von sich geben; sie bildeten das leichte Geschütz des Insektenheeres. Nun kamen Theridions, mit schwarzem, rothgeflecktem Körper, welche an durch sie selbst verfertigten Fäden einige jener Schwämme nach sich zogen, die Euch unter dem Namen Kugelschwamm sehr wohl bekannt sind, und wenn man sie drückt, mit Geräusch einen blindmachenden Staub von sich geben; — sie bildeten das schwere Geschütz. Der Befehlshaber dieser wunderlichen Armee befand sich auf dem marmornen Fußgestell, umgeben von seinen Adjutanten und dem Generalstabe, welcher aus bunt schimmernden Schmetterlingen und prächtigen Fliegen mit Goldaugen bestand. Die Adjutanten waren summende, hüpfende Mücken und behende Wasserjungfern mit blauen Flügeln.

Der Oberbefehlshaber selbst war ein mächtiger Hirschkäfer. Er sah prächtig aus; ein zierlicher Degen, aus dem Dorn einer Akazie gemacht, wurde an seiner Seite von einem Wehrgehänge getragen, das aus drei neuen Fäden bestand, die wie ein Gewebe von Silber auf seinem florentinischen Panzer von Bronze glänzten. Seine Kopfbedeckung bestand in einem Helm, welcher aus einer kleinen, gesprenkelten Fingerkrautblume gemacht war, aus der stolz zwei lange Staubfäden, wie ein doppelter Federbusch, emporstiegen. Dieser edle General zog seinen Degen und machte ein Zei=

chen; die Adjutanten, Ordonnanzen flogen, und flugs zog die Armee, die Offiziere vor ihren Divisionen galoppirend, die Tambours trommelnd, die Trompeter trompetend, in so guter Ordnung an ihrem Befehlshaber vorüber, daß Blondin höchlichst verwundert war.

Ich muß Euch noch sagen, daß die Tambours jene kleine Thierchen waren, die man des Nachts in altem Holzwerk bohren hört. Sie rasselten flüchtig, als wären sie wirkliche Tambours, auf dünnen Pergamentblättchen umher, die über ungemein kleine Muscheln gespannt waren, welche sie von jungen Schnecken, wohlverstanden unter der Bedingung, sie wieder abzugeben, geliehen hatten. Was die Musik anlangte, so wurde sie nur ganz einfach von magern Heuschrecken, schwarzen Grillen und gelben und braunen Hummeln gemacht und war in der That sehr merkwürdig. Tambours und Musiker erfüllten ihre Pflicht mit einer Gewissenhaftigkeit zum Rasendwerden. Man hätte vor Lachen platzen mögen, wenn man dieses: „rang, rang, pataplang! kri, kri, kla, kla! ki, ki, hu, hu, bong, flong, rong!" hörte.

Auch Blondin überließ sich mit ganzem Herzen dieser Fröhlichkeit und vergaß für den Augenblick völlig seine traurige Lage. Plötzlich gab der General einen neuen Befehl, die Adjutanten flogen wieder, die Armee machte Halt. Die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten drei Mal und Blondin sah, wie sich die Insekten-Artillerie mit dem Truppentheile, welchen man das Ingenieurcorps nennen konnte, gegen den Marmorblock in Bewegung setzte. Die Ingenieure waren Spinnen, welche die Sturmleitern verfertigten, ferner: die Erde unterminirende Käfer, Ameisenlöwen, verwüstende weiße Ameisen (Termiten), Grab- und Sandwespen; Hymenopteren, welche mit einem Bohrer oder einer Säge ausgerüstet sind, blaßgelbe Gallwespen, Spring=

käfer, die dadurch, daß sie Kopf und Brust zusammenziehen, einen kleinen auf sie gelegten Stein in die Höhe schnellen können.

Einige Leuchtkäfer, mit strahlender Laterne und grünleuchtende Johanniswürmchen begleiteten ebenfalls das ausgewählte Corps, welches den Marmorblock auf der Stelle angriff. Aber ungeachtet der vollen Lagen des Insekten-Geschützes, ungeachtet der Laufgräben und Minen der Sapeure und Pioniere, der Sturmböcke und Hebebäume der Springkäfer, sowie der vereinten Anstrengungen des Ingenieurcorps, wäre der Block wohl noch lange auf seinem Platze stehen geblieben, hätte Blondin sich nicht gerührt gefühlt und seine Kräfte mit denen der Insekten vereinigt, wobei er sich sehr in Acht nahm, nicht gleich mit jedem Fußtritt zwei ganze Bataillone zugleich zu zerquetschen. Er machte seine Sache so geschickt, daß er an das Fußgestell gelangte, ohne daß er mehr, als einer langbeinigen Spinne die Füße etwas unsanft berührt hätte.

„Unbesonnener junger Mensch," brummte diese, „nimm Dich doch in Acht! Du hast mir auf ein Hühnerauge an meinem rechten Fuß getreten!..........."

Blondin, welcher die Worte der Spinne nicht mehr gehört hatte, machte sich an's Werk, und nach einer Minute der Anstrengung gelang es ihm, den Marmorblock umzustürzen.

Sogleich erschallte Musik und Trommelschlag auf's Neue; die Offiziere der Insekten-Armee wollten Blondin im Triumph umhertragen, er aber lehnte es bescheiden ab. Der Oberbefehlshaber erhob eines seiner Pfötchen, legte es salutirend an den Helm und darauf mit dem Ausdruck von gefühlvoller Dankbarkeit auf die linke Seite seines Panzers. Zwei raubgierige Schwimmkäfer wurden sogar bis zu Thränen gerührt, eine Tarantel fing in übermäßiger Freude an,

zu tanzen, und drei Schnecken wollten es ihr nachmachen, fielen aber kopfüber; zuletzt hatten Alle Thränen in den Augen und erhoben die Pfoten gen Himmel. Blondin wurde durch diese freimüthigen Dank- und Freudenbezeigungen gerührt.

„Herr Käfer," sprach er zu dem Generalissimus, „ich bin wirklich über die Darlegung Ihrer Dankbarkeit für etwas, das mir so wenig Anstrengung gekostet hat, verlegen ......"

„Würdiger junger Mann," unterbrach ihn der Generalissimus, „willst Du Deinen Wohlthaten die Krone aufsetzen?"

„Ja," sagte Blondin.

„Nun wohl, so nimm meinen Degen, entferne mit der Spitze desselben den Schmuz von Deinen Nägeln, die etwas schwarz sind, wasche Dir alsdann in dem nahen Bach Füße, Hände und Gesicht, ordne etwas Dein Haar, und ......"

„Wartet doch," sagte Blondin; „ich kann sonst nicht Alles behalten. Zuerst will ich thun, was Ihr eben gesagt habt."

Er that es geschwind, kam darauf zu dem glänzenden General zurück und fragte ihn, was er weiter thun solle.

„Nichts," war die Antwort desselben.

„Nun, dann ist ja also Alles geschehen," fügte Blondin hinzu.

„Nein," entgegnete der große Hirschkäfer, „sprich noch drei Mal hinter einander folgende Worte: Große Tetraonix sexguttata mit den schwarzsammetartigen Flügeldecken und den drei großen runden, orangenfarbigen Malen, komm zu mir!"

Blondin wiederholte diese Worte, obgleich nicht ganz ohne zagendes Stottern.

Kaum war dies geschehen, so sah er einen Zug großer,

flügelloser Insekten und an seiner Spitze vier schöne Gleis-käfer, welche einen prächtigen, von amerikanischen Wespen (diese bauen ihre Nester frei in der Luft hängend) aus Quasten und Bändern gemachten und von Minirspinnen verzierten Baldachin von dunkelbrauner Farbe trugen, mit gravitätischem Schritt auf sich zukommen.

Unter dem Baldachin befand sich ein Insekt, das glänzender war, als die kostbarsten Steine. Diesem reichten zwei handfeste Staphilin-Käfer mit schrecklichen Zähnen ehrerbietig die Hand, während sechs Ichneumons-Fliegen sehr eifrig ihre blitzenden Flügel vor ihm ausbreiteten, damit er sich nicht die Pfötchen an der Sonne verbrenne.

Ueber Alles dieses wunderte sich Blondin sehr.

„Und er hatte auch wahrhaftig Ursache dazu, Großmutter! Es lohnte doch gewiß der Mühe nicht, solch eines dummen, kleinen Thieres wegen so viele Umstände zu machen,......" sprachen die Kinder.

„So wartet doch," entgegnete die Großmutter...... „Sobald der Baldachin dem Knie Blondins gegenüber angelangt war, bückte sich dieser und der schöne Tetraonix bot ihm mit zierlichem Anstande die Pfote. Blondin nahm sie lachend, aber in demselben Augenblick fühlte er, daß die kleine Pfote zur seidenweichen Hand wurde. Er blickte noch ein Mal hin und überzeugte sich, daß er wirklich eine sehr niedliche Hand in der seinigen hielt. Erstaunt richtete er sich auf und gewahrte unter dem nun sehr hohen, aus Sammt und Gold gemachten Baldachin, der von vier Männern mit langen, weißen Bärten und ehrwürdiger Miene getragen wurde, eine junge Dame, mit einem Kleide von Silberstoff, das mit Diamanten und Perlen übersäet war. Ihr schneeweißes Antlitz strahlte wie die Sonne; eine Blumenkrone wand sich um ihre Schläfe und in ihren Händen hielt sie zwei Stäbchen, deren eines aus einem

Pomponrosen=, das andere aus einem Heckrosenzweige bestand, das erste ohne Dornen mit prächtigen, wohlriechenden Blüthen, das zweite mit sehr langen, spitzen Dornen und gelben, verwelkten Blüthen.

Das Außerordentlichste dabei war, daß die Rosen beider Stäbchen sprechen konnten und sobald man sie Jemandem nahe brachte, denselben tadelten oder lobten, je nachdem er es verdient hatte.

Die Fee der süßen Küsse......

„Ah! ah!... endlich!....." unterbrachen die Kinder voller Freude die Großmutter und klatschten in die Hände.

Ja, meine kleinen Freunde, sie war es, die Blondin eben erschienen war. Sie stand auf einem silbernen Wagen, in Form einer Meermuschel; welche ganz mit Diamanten, Saphiren, Smaragden und Rubinen bedeckt war. Karniole und Edelsteine niederer Gattung waren nicht für kostbar und werth genug erachtet worden, um etwas Anderes, als die Räder und den Schwangbaum zu schmücken.

Dieser Wagen wurde von zwei großen, geflügelten Krebsen gezogen, die schnell wie der Wind dahineilten und wohlbebuscht, mit Decken, Tressen und silbernen Quasten belegt waren, zwischen denen kleine Glöckchen von Bergkrystall hingen, welche ein wunderliebliches Getön verursachten. Als Kutscher diente ein großer Wiedehopf, welcher die Zügel seiner beiden sonderbaren Renner, die er von Zeit zu Zeit vermittelst seines hohen Kopfbusches, einer sehr bequemen Art Peitsche, anspornte, mit sehr viel Gewandtheit und Anstand zwischen den Fingern hielt.

Die Stelle der Diener aber wurde von zwei grünen Fröschen versehen; sie standen hinten auf, trugen den Livreerock ihrer Herrin, enge gelbe Hosen von echtem Nanking bis an's Knie, wo sie durch einen Goldknopf auf seidenen Strümpfen festgehalten wurden, die sehr weiß waren

und gut anschlossen. Diese ungewöhnlichen Frösche trugen ehrwürdige, sorgfältig gepuderte Perrücken und hielten einen mit Schnüren besetzten Dreimaster unter dem linken Arm, was ihnen ein gelehrtes und gesetztes Ansehen gab. Sie waren im Stande, eine stundenlange Unterhaltung, voll schöner Redefiguren, fortzuquaken, ohne sich auch nur ein Mal zu räuspern. Man versichert sogar, sie würden alle Advocaten der Welt zum Schweigen gebracht haben.

Blondin grüßte ehrerbietig die Fee, von welcher er schon sprechen gehört hatte. Diese erwiederte seinen Kratzfuß dadurch, daß sie ihre beiden Stäbchen zu ihm herabbeugte. Bald begannen diese zu murmeln:

„Kleiner Wildfang!..... Faullenzer!...... Taube aus dem Walde von Freux!.....“ so sprachen die Pomponrosen.

„Gutes Herz!..... Reue!..... Dienst, den Insekten erwiesen!.....“ sprachen die Heckrosen und die Frosch-Cicero's husteten und räusperten sich bereits, um sich zur Ergänzung jener Lobsprüche auf eine schöne Rede vorzubereiten.

Aber die Fee gebot Allen Schweigen und sprach mit so lauter, durchdringender Stimme zu Blondin, daß ihre Worte sich unserm Helden wie Demant-Nadeln in das Herz zu bohren schienen:

„Kind, in dieser Nacht und eben noch beklagtest Du bitter, und mit Recht, Deine Einsamkeit, in der Du Niemanden mehr habest, der Dich durch's Leben führen könnte.“ „Wer wird es mir sagen, wenn ich Gutes, wer, wenn ich Böses thue, wer mich belohnen, wer strafen?“ So sagtest Du. Ich habe Deine Klage vernommen; höre mich an! Ich werde Dir Alle ersetzen, die Du verloren hast, Dir ihren Rath und ihre Liebkosungen, aber auch ihren Tadel

und ihre Strafen wieder angedeihen lassen. Jedes Mal, wenn Du eine gute That verübt hast, werde ich Dich durch einen meiner Küsse belohnen, die süßer sind, als Honig, und heilsamer, als Balsam. Dagegen werde ich Dich auch jedes Mal, wenn Du Böses gethan hast, durch die unbedingte Entziehung meiner Liebkosungen und nöthigenfalls mit diesem dornigen Heckrosenstock züchtigen."

„Sie sind sehr gütig, liebe Frau Fee," sagte Blondin, indem er sich wieder verbeugte, „ich bin Ihnen unendlich verpflichtet und werde mich bemühen, täglich, ja stündlich Ihre süßen Küsse zu verdienen, die mir die meiner armen guten Mama ersetzen werden, wenn das überhaupt möglich ist."

„Das genügt," unterbrach ihn die Fee; „unser Vertrag ist geschlossen und ich muß Dich sogleich wieder verlassen, da ich meinem Staatsminister einen Besuch abzustatten habe...."

„Gewiß wollt Ihr auch ihn mit einem Lächeln und einer Umarmung beglücken?" fragte Blondin naiv.

„Nicht doch; im Gegentheil! Laß Dir deshalb keine grauen Haare wachsen. Meine Staatsminister wissen sich sehr wohl ohne meine Liebkosungen zu benehmen und haben eine so harte Haut, daß sie die Schläge meiner Dornruthe kaum fühlen. Von Dir will ich hoffen, daß Du Dir recht oft meine süßen Küsse erwerben, oder wenigstens gegen die Schläge der Dornruthe niemals fühllos werden wirst. Aber nun leb' wohl, Blondin!"

„Leben Sie wohl, liebe Frau Fee!....."

Der Kutscher Wiedehopf hieb los auf die geflügelten Krebse und fort sausten sie mit dem Wagen, daß Blondin ihn im Nu aus den Augen verlor. Eine Minute lang hörte er noch die hellen Krystallstimmen der Heck- und Pomponrosen, welche ihm zuriefen:

„Din, din, din! .....
Auf Wiedersehn, Blondin! ...
Din, din, din!“
und die tiefern, pathetischeren der Frosch-Redner, welche brummten:

„Koa, koa! .....
„Erinnere dich! .....
„Koa, koa!“

„Gut, gut,“ sagte Blondin, „Eurer gelben Hosen werde ich mich lange genug erinnern! Und diese geschwätzigen Rosen schreien in so hohem Discant, daß ihre Worte mir noch wenigstens vierzehn Tage in den Ohren gellen werden! Statt in einem Zuge fort zu schwatzen, hätten sie mir lieber sagen können, wo ich etwas zum Mittagsessen finde, denn seit dem gestrigen Frühstück habe ich nichts genossen.“

Der kleine Hund Vocativ hatte sich den ganzen Auftritt mit verständiger Miene und mit den einzelnen, grünen Barthaaren wackelnd, angesehen; jetzt fing er an zu bellen, als wollte er seinen Herrn auf etwas aufmerksam machen.

„Was giebt's da?“ fragte Blondin.

Vocativ ging einige Schritte vorwärts und verließ die Ruinen. Sein junger Meister folgte ihm voller Verwunderung, von der großen Armee, die ihn noch so eben umgeben hatte, nicht ein einziges Insekt mehr zu sehen. An ihrer Stelle bemerkte er am Fuße des Felsens eine lange Reihe von Herren und Damen, welche zu zwei und zwei und Hand in Hand einher spazierten. Beim Vorübergehen grüßte jedes Paar unsern Helden sehr ehrerbietig und sagte gerührt:

„Dank Euch, Blondin!“

Er wurde mit siebentausend fünfhundert sieben und dreißig Bücklingen und eben so viel Danksagungen beehrt.

Zuletzt wurde er ganz verdutzt.

Jedes Paar ging, sobald es gegrüßt hatte, zu der Druideneiche, deren eine Eichel Blondins Nase geschunden hatte, brach ein Blatt davon ab, legte es sorgfältig unter die Zunge und verschwand augenblicklich.

Als endlich das letzte Paar bei Blondin vorbeikam und auch grüßte und dankte, trat er artig an dasselbe heran und fragte, „weshalb wohl diese ehrenwerthen Damen und Herren ihm eine so große und, so viel ihm bewußt, unverdiente Artigkeit erwiesen?"

„O, mein Herr!" sprach die Dame, welche die Wittwe eines Rathes im Parlament der Bretagne war und einen ungeheuren Falbelreifrock trug.

„Ach, mein Herr!" sprach der Herr, ein früherer Kammerherr, welcher einen Rock trug, der einstmals auf allen Nähten recht gut mit Goldstickerei bedeckt gewesen war, jetzt aber schon etwas abgeschabt aussah.

„Zur Sache, ich bitte Sie!" drängte Blondin.

„Wie! Sie erkennen mich nicht und hätten mich doch erst vor Kurzem fast zertreten?" antwortete die Bereifrockte.

„Ich bin, weiß Gott, nicht so leichten Kaufes davon gekommen," sagte der Herr; „mir haben Sie so kräftig auf ein Hühnerauge am rechten Fuß getreten, daß ich deshalb vierzehn Tage werde hinken müssen."

„Meine Dame, mein Herr, haben Sie die Güte, mir zu verzeihen, aber ich bitte Sie, sagen Sie mir, wo ich mich so unpasseud betragen habe!?" entgegnete Blondin erstaunt.

„I was! Sie erkennen in mir also nicht eine der Ichneumons-Fliegen, welche sich unter dem Baldachin der Fee befanden?"

„Und die große, langbeinige Spinne, auf deren Füßen Sie einher zu spazieren beliebten?"

„Aha! aha!“ rief Blondin, sich dieser Vorfälle erinnernd, aus. „Ich hätte Sie aber, auf Ehre, nicht wieder erkannt. Jedenfalls bitte ich nochmals um Entschuldigung!“

„Nicht Ursach',“ sprach das bejahrte Paar.

„In der That ......“ entgegnete Blondin.

„Verdanken wir Ihnen denn nicht unsere Befreiung, aus der schrecklichen Gefangenschaft, in welcher uns der grausame Zauberer, Baron Rustik, hielt, dem ich nichts Böses mehr dafür wünschen will ......, weil er bereits gehängt ist!“

„Ach! der verstorbene gnädige Herr also hatte Sie in ein Thier verwandelt, mein Herr Kammerherr?“

„Nein,“ erwiederte dieser. „Dies hat ein mächtigerer Zauberer, als er, Tapamor mit Namen, gethan.“ Beide theilten untereinander die Beute, welche der Baron machte. Damit aber das Schloß Saint-Aubin mit einer übermäßig großen Anzahl von Gefangenen nicht überfüllt würde, verwandelte Tapamor dieselben sogleich nach ihrer Ankunft in Insekten. Die Kaufleute und Künstler wurden urplötzlich durch die Berührung mit seinem Stäbchen zu Ameisen, Spinnen oder Bienen, die Soldaten zu Maikäfern, Bremsen u. s. w. verwandelt; von den Schriftstellern dagegen erhielten einige die Gestalt von Mücken, Mosquito's und Maringouins (kleine amerikanische Mücken), andere die von Skorpionen, die meisten aber die von Schmarotzern und Tellerleckern. Ich war eine Spinne, wie Sie wissen ..... Um Sie aber vollständig von dem Stande der Dinge in Kenntniß zu setzen, will ich noch hinzufügen, daß der abscheuliche Tapamor Leute, wie mich, nicht hätte in Thiere verwandeln können, wenn wir nicht etwas verschuldet, z. B. uns mit der Fee der süßen Küsse veruneinigt hätten.“

„Aha! aha,“ versetzte Blondin; „und könnten Sie mir vielleicht auch sagen .....?“

„Verzeihen Sie," sagte die Frau Räthin, „es wird Ihnen jedoch sicher nicht schwer fallen, einzusehen, wie dringend nöthig es sein wird, daß wir uns auf der Stelle nach unsern Angelegenheiten umsehen, die während unserer Thierzeit wahrscheinlich in nicht geringe Unordnung gerathen sind."

„So wollen wir uns auf die Reise machen, schöne Dame!" sprach der weiland Kammerherr galant.

„Und, wenn ich fragen darf, welches Fuhrwerks wollen Sie sich bedienen?" sagte Blondin.

„Sehen Sie her," antwortete die Räthin.

Blondin sah hin und bemerkte, daß das Paar zur Eiche ging, wie die Vorigen, ein Blatt abbrach, es unter die Zunge legte und...... brrrr!!.... Weder von dem weiland Kammerherrn, noch von der Räthin war noch etwas zu sehen.

„Meiner Treu," sprach Blondin zu sich, „ich habe Lust, es zu machen, wie alle diese braven Leute. Wer weiß, ob ich nicht am Ende an eine wohlgedeckte Tafel komme? Alle diese anständigen Leute, welche vor einem Augenblick noch Maikäfer, Heuschrecken oder Spinnen waren, müssen auch wieder ein Mal gewaltigen Appetit auf eine Mahlzeit haben. Und...... — Nun, wir wollen ja sehen!"

Blondin lief zur Eiche, nahm ein Blatt, legte es sich unter die Zunge und...... brrrrrr!!......

Sogleich fühlte er, daß er von der Erde aufgehoben wurde und die Lüfte durchschnitt; mit ihm sein kleiner Hund Vocativ, denn in dem Augenblick, wo eine unbekannte Macht ihn fortriß, hatte er, wie um sich fest zu halten, in seiner Furcht nach dem einzigen Ohr des Hündchens gegriffen, worauf dasselbe sehr zu heulen anfing.

Die gelehrten Männer, vor deren Fernröhren der Knabe mit seinem Hunde vorbeipassirte, sahen ihn für irgend ein neues, dunkles, lichtloses Meteor an, oder für

ein Stück von den Trümmern eines erloschenen Kometen. Ja, es fand sich sogar ein Astronom (Sternbeobachter), Quimper-Korentin, welcher auf das Vorüberfliegen dieses neuen Meteorsteins ein ganzes System der Astronomie gründete, worin er die Bewegung der Erde um ihre eigene Achse, die Centrifugal- und Centripetalkraft, die Erscheinung der Schweifsterne oder Kometen und die Zubereitung der Butter auseinandersetzte. Dieser Gelehrte war zugleich der Erste, welcher in seinen Schriften behauptete, die Erscheinung der Kometen endige gewöhnlich mit einer Art Regen; zu diesem Schluß gelangte er folgendermaßen:

Der kleine Hund Vocativ hatte nämlich in seiner schrecklichen Angst und zwar in dem Augenblick, wo er über dem Haupte des gelehrten Quimper-Korentin schwebte, die Veranlassung zu solcher Schlußfolgerung gegeben. Dies wurde nichts desto weniger Ursache des Irrthums des Gelehrten, welcher einen Theil des Regens in einer Flasche auffing und seinen Collegen zu kosten gab. Diese machten ein jämmerliches Gesicht, nahmen darauf die Theorie des Gelehrten an und theilten die Nachricht ihren Akademien mit. Auf solche Weise verbreiten sich Irrthümer.

Bei dieser Stelle vergaßen die Kinder vollkommen die schreckliche Lage Blondins, den eine unsichtbare Macht, wie eine Rakete, durch die ungeheuren Räume des Aethers schleuderte, und lachten sehr über das Mißverständniß des armen Gelehrten. Nachdem sie sich jedoch tüchtig satt gelacht hatten, baten sie die Großmutter, in ihrer Erzählung fortzufahren. Aber die Ruhestunde schlug und die Großmutter erhob sich, trotz aller Einwendungen, von ihrem großen Lehnstuhl, indem sie versprach, morgen die Neugierde ihrer kleinen Zuhörer wegen Blondins und seines kleinen Hundes Vocativ Schicksales auf der Luftreise, vollständig befriedigen zu wollen.

Dritter Abend.

Als am folgenden Tage zur großen Freude der Kinder die Abendstunde schlug, nahm die Großmutter wieder das Wort:

Unser Freund Blondin durchschnitt also, während er Vocativ noch immer beim Ohr hielt, mit einer Schnelligkeit von ungefähr zehn Meilen in der Secunde, die Lüfte......

„Nach dieser Rechnung müßte er ja bald am Ende der Welt angekommen sein, Großmutter?" unterbrach sie Paul Kervan, der von seinem Vater, einem Schiffscapitain, zum Seedienst bestimmt war und daher darauf Anspruch machte, schon etwas von den Wissenschaften inne zu haben.

„Ja," antwortete die Großmutter, „er wäre wirklich bald dorthin gelangt, wenn die Welt überhaupt ein Ende hätte. Dies ist aber nicht der Fall, weil sie rund ist; was übrigens ein zukünftiger Nacheiferer und Nebenbuhler von Lapeyrouse und Dumont-d'Urville eigentlich schon wissen sollte!..." „Und er wird es auch bald wissen," fügte sie, Pauls verwirrte Miene und das spöttische Lachen seiner kleinen Freunde bemerkend, hinzu. „So viel ist gewiß, fuhr sie fort, „daß unserm Blondin während einiger Minuten Städte, Länder, Flüsse, Gebirge, Continente und Meere in wahrhaft zauberischer Geschwindigkeit vorüberflogen; auf diese folgten dann wieder andere Flüsse, andere Städte, andere Länder, andere Meere und so in Windeseile immer neue und neue, daß man leicht von gefährlichem Schwindel ergriffen werden konnte. Vocativ hatte vor Angst den Schwanz zwischen die Beine geklemmt und die Barthaare hingen ihm schlaff herunter, während sein Herr die Augen geschlossen hatte, um nicht ebenfalls vor Angst zu sterben."

„Großmutter," sprach unser freundlicher Spielkamerad

Georg, „warum sagte Blondin nicht zu seinem Kutscher er solle anhalten?“

„Ich wünschte wohl, Dich an Blondins Stelle zu sehen, kleiner Spötter. Du würdest dann gewiß alle Deine Spöttereien vergessen,“ antwortete die Großmutter.

„Wohl möglich, Großmutter!“ aber „halt an, Kutscher.....“ zu sagen, würde ich nicht vergessen.“

„Nun gut denn, mein kleiner Mann, auch Blondin erinnerte sich dessen endlich.“

„Sehen Sie!“ sprach Georg triumphirend.

„Ja, als er sich mit seinem sonderbaren Fuhrwerk, das am Ende doch ganz angenehm und so bequem eingerichtet war, daß man bei dieser Fahrt hätte ein Journal lesen oder Kaffee trinken können, etwas vertraut gemacht hatte, begann er, wenn auch noch immer mit geschlossenen Augen, etwas nachzudenken. Hierdurch verrieth er, daß, da keine Wirkung ohne Grund sei, auch seine Reise irgend einen Grund haben müsse.

Die Wirkung, sprach er zu sich selbst, sehe ich nur zu gut, oder ich sehe sie vielmehr nicht, weil ich meine Augen geschlossen halte, fühle sie aber desto besser!..... Der Grund? Was ist der Grund hiervon? fügte er halblaut hinzu.

„Der Grund?“ sprach in diesem Augenblick ein großer Papagei, welcher an ihm vorüberschwirrte und das mehrere Male wiederholte Wort aufgeschnappt hatte.

Beim Klange dieser Stimme öffnete Blondin überrascht die Augen. Aber er befand sich bereits gegen achtzehn Meilen von dem Papagei entfernt, welcher seinen Kameraden eben das neu erlernte Wort wiederholte.

„Grund!“ sprach derselbe mit wichtiger Miene.

„Grund!“ antworteten bald seine geschwätzigen Genossen.

Dies gab die Veranlassung dazu, daß ein berühmter

Gelehrter, welcher am Fuß der Cordilleren spazieren ging und die Papageien deutsch sprechen hörte, sie in griechischer Sprache anredete. Die Papageien verstanden nichts davon, wiederholten aber nach jedem Satze: „Grund! Grund!" Der Gelehrte sah darin eine Ermunterung zum Fortfahren und fuhr deshalb so überlaut fort, daß er sich dadurch eine tüchtige Heiserkeit zuzog.

„Grund! Grund!" sprachen fortwährend die Papageien.

Der Gelehrte gab ihnen, in seiner Eigenliebe getroffen, durch Zeichen zn verstehen, sie würden es zu bereuen haben, und schrieb nach seiner Rückkehr nach Europa wirklich ein Buch, in welchem er triumphirend nachwies, daß die Papageien eben nur Papageien seien und sich niemals einer geregelten Regierung anschließen würden.

Als nun Blondin Niemand mehr neben sich erblickte, glaubte er, die Stimme, welche er gehört hatte, sei eine Offenbarung des Himmels gewesen.

„Grund!" hatte die Stimme gesagt.

Blondin fing daher aus Leibeskräften an, zu schreien: „Zu Hülfe! zu Hülfe!....."

Dabei fühlte er aber, daß seine Zunge durch etwas gehindert wurde, und erinnerte sich, daß dieses Etwas das unter die Zunge gelegte Eichenblatt sei.

„Dies ist der Grund," sagte er sich mit einer ungemein schnellen Fassungskraft, welche ihm in der That alle Ehre machte. „Ich wurde in die Luft geschleudert, wie ein Spielball, nachdem ich dieses teuflische Blatt unter meine Zunge gelegt hatte. Gewiß wird die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht werden, wenn ich es hervorziehe!....."

Gesagt, gethan; Blondin entfernte das Blatt des Druiden-Eichenbaums, was ihm freilich einige Anstrengung kostete, da das verwünschte Blatt sich zuerst an der unteren Seite der Zunge, dann an den Lippen und am Gaumen

fest anhängen zu wollen schien. Endlich gelang es ihm, es weit von sich zu werfen.

Das Eichenblatt verschwand, als wäre es erzürnt über die ihm widerfahrene Behandlung, in einem Wirbel von Donnern und Blitzen und flog weit, sehr weit fort, bis es einem kleinen Knaben in den Mund fiel, welcher über die gerechte Strafe, die er von seinen Eltern erlitten hatte, sehr aufgebracht war und deshalb eben garstige Worte ausstoßen wollte; aber es blieb ihm keine Zeit mehr dazu; denn kaum befand sich das Blatt unter seiner Zunge, als er wie ein Blitzstrahl in die Höhe fuhr und immerfort und fort durch die Luft rollte...... So hat er die Reise um die Welt bereits dreitausend Mal gemacht...... Da er jedoch Reue fühlt und seine Mutter täglich die Fee der süßen Küsse um Hülfe für ihn anfleht, so läßt sich hoffen, daß er die Reise nur noch einige Male zu machen haben werde. Wir wollen aber zu Blondin zurückkehren.

Kaum lag das Blatt nicht mehr unter seiner Zunge, so fühlte er sich senkrecht, wie einen Stein, herabfallen. Vocativ war darüber so erfreut, daß seine einzelnen grünen Barthaare, die vor Furcht ganz gelb geworden waren, sich nach und nach wieder emporrichteten, sein Schwanz die frühere Lage verließ und seine gewöhnliche Waldhorn-Form annahm. Sein junger Gebieter war nicht minder froh, aber plötzlich fuhr ihm ein Gedanke durch den Sinn, welcher seine Freude trübte.

„Wo werde ich hinfallen?“ dachte er. „Auf eine wüste Insel, rings vom weiten Meere umgeben, oder gar auf die scharfe Spitze eines Kirchthurmes?“

Dies waren, wie Blondin nachmals gestand, die unangenehmsten Gedanken, welche er jemals in seinem Leben gehabt hatte. Eben wollte er in aller Eile einen Blick unter

sich werfen...... als er auch schon am Ziel seiner Luftspazierfahrt anlangte.

Obgleich nun der Fall, Dank sei es der Zaubermacht, ziemlich sanft gewesen und durch schwellenden Rasen noch gemildert worden war, so blieben Herr und Hund doch einen Augenblick erschrocken, betäubt und fast athemlos liegen.

„Wie befindest Du Dich?" fragte plötzlich ein Greis mit majestätischem Antlitz und langem weißen Bart.

„Sehr gut; und Sie, mein Herr?" antwortete Blondin höflich, indem er die Mütze abnahm, welche ihm als Kopfbedeckung diente. Dabei betastete er seine Gliedmaßen, ob er auch nichts gebrochen habe, und fand auch nicht einmal die geringste Schramme, weshalb er aus übergroßer Freude einen hohen Luftsprung machte. Vocativ, welcher gewiß dieselben Besorgnisse gehegt hatte und nun ebenfalls beruhigt war, hüpfte lustig bellend um seinen Herrn herum.

„Es scheint, mein junger Freund, Dein Fuhrwerk ist umgestürzt?" sprach gütig lächelnd der schöne Greis mit dem langen Barte zu Blondin.

„Es ist so, wie Sie sagten, mein Herr," erwiederte Blondin.

„Und Du kommst weit her."

„Sie werden wohl Recht haben."

„Hast Du eine angenehme Reise gehabt?"

„Meiner Treu!" antwortete Blondin, bei welchem, seitdem die Furcht geschwunden war und der Hunger sich wieder eingestellt hatte, — „mich dünkt, beim Nachtisch, zwischen Obst und Käse, wie man sagt, werde ich Euch besser antworten können."

„Aha!" sprach der gute Greis, als erinnere er sich in dem Augenblick einer Sache, an die er anfangs gar nicht gedacht; — „Du willst Dich vielleicht ein wenig stärken?"

„Ein wenig, mein würdiger, geehrter Herr? Nein,

das nicht, wenn's Ihnen recht ist; aber tüchtig und etwas lange! Wahrlich, ich sterbe vor Hunger."

Der Greis lächelte freundlich über die Lebhaftigkeit unseres Helden, strich sich mit einer Hand seinen schönen weißen Bart und winkte mit der andern einer hübschen und noch jungen Frau, welche seine Schwiegertochter war. Diese steckte Blondin sogleich ein schneeweißes, sehr rösches, sehr appetitliches, frisches und lockeres Brot in die Hand, welches noch dazu von ziemlichem Umfange war. Ein kleiner siebenjähriger Knabe, der Sohn der Schwiegertochter des Greises, lieh Blondin sein Messer.

In der Meinung, dies sei Alles, was er bekommen werde, schnitt er zwei dicke Stücke ab, eines für sich, eines für den kleinen Vocativ, und wollte eben tüchtig hineinbeißen, als ihn der Greis davon abhielt, indem er mit vorwurfsvollem Tone zu ihm sagte:

„Junger Mensch, Du mußt die gesunden Speisen, welche Dein Wirth Dir anbietet, nicht verschmähen!"

„Aber ich verschmähe ja durchaus nichts," antwortete Blondin, immer noch an seinem Brot nagend.

„Nun, dann setze Dich vor die Schüssel, welche Dir am meisten zusagt."

„Schüssel?" fragte Blondin erstaunt, indem er mit den Augen der kreisförmigen Bewegung folgte, welche der Greis mit seiner rechten Hand machte, während die linke den schönen Bart strich.

Er blickte um sich herum und sah nichts als weiße Marmorbecken, in welche sich brausende Wasserfälle ergossen. Um jeden derselben stand eine Gruppe, welche scheinbar aus einer Familie, vom Ururgroßvater bis auf den Ururenkel herab zu bestehen schien. Alle hatten Messer und mehr oder minder angeschnittene Stücke Brot in der Hand und schienen ernstlich beschäftigt, obgleich sie bei der Ankunft unseres

Helden, um ihn zu begrüßen und willkommen zu heißen, etwas in Unordnung gerathen waren.

Die Greise waren mit einem langen Gewande von weißer Wolle bekleidet, ihr kahler Kopf war nur noch mit spärlichem Haar bedeckt, und ihr Silberbart sehr lang, aber doch nicht in dem Grade, wie der des ersten Greises, welcher ihr Oberhaupt war und den Titel Schäfer = König führte.

Die Männer waren stark, groß und von gutem Ansehen, die Frauen kräftig gebaut und schön, während ein Lächeln des Glückes auf ihren ausdrucksvollen Gesichtern schwebte, in denen sich Sanftmuth und Hingebung spiegelten. Die Kinder schienen würdige Sprößlinge der ehrwürdigen Stämme zu sein, welche ihren Vätern das Leben gegeben hatten. Sie waren thätig, ohne stürmisch, fröhlich, ohne lärmend zu sein, und man sah sie oft ihre Spiele unterbrechen, um den Großvater um Rath, den Vater um eine Belehrung, die Mutter um eine Liebkosung zu bitten.

Alle schienen sich eines Glückes zu erfreuen, das durch keine Wolke, keine Veränderung getrübt wurde.

Ich muß Euch sagen, liebe Kinder, daß das Land, in welches Blondin auf eine so sonderbare Art gekommen, kein anderes war, als jener glückliche, nur selten von Reisenden gesehene Ort, nach welchem so viel Andere vergeblich zu gelangen streben und vergeblich streben werden...... das berühmte Eldorado oder Schlaraffenland......

Dies ist der schönste, köstlichste Aufenthalt der Erde. Dort kennt man weder Fieber, noch Pest, weder Journale, noch Revolutionen. Die Armuth stößt sich nicht am Reichthum, man weiß nicht, was königliche Oberrichter, was Garden sind; nie hat man hier Diebe gesehen, Alles gehört Allen. Prächtige Hunde, und zwar nach Art derer vom Sanct Bernhard, sind weniger deswegen vorhanden, weil sie nützlich, als vielmehr, weil sie die natürlichen Freunde

des Menschen sind. Es herrscht hier ein ewiger Frühling; die Luft ist reiner, milder, als in irgend einem andern Theile der Welt, die Sterne glänzender und zahlreicher, die Tage niemals von dem traurigen Nebelgrau unserer Klimate eingehüllt und die Nächte nur etwas weniger helle Tage, während sich die schönsten Blumen, die köstlichsten Früchte von allen Seiten dem Auge sowohl, als dem Munde darbieten und liebliche Vögel ewige Harmonien ertönen lassen...... Kurz, Alles, was dem Menschen nur irgend nützlich oder angenehm sein kann, findet man im Eldorado.

„O, dort möchte ich auch hin, Großmutter!....." rief der kleine Julius aus und klatschte in die Hände.

„Ah! das ist schade, mein Lieber; um dahin zu kommen, muß man in hohem Grade die Gewogenheit der Fee der süßen Küsse besitzen, denn durch sie allein kann man in das Eldorado dringen, welches ein ziemlich kleines, kreisförmiges Thal und rings durch eine dichte Mauer von mindestens funfzehn Meilen hohen Gebirgen umgeben ist. Diese Berge sind von gediegenem Golde. Auf der äußern Seite aber sehen sie aus, wie jedes andere Gebirge, ausgenommen, daß sie höher und zerklüfteter sind; ihre Goldseite ist nur im Innern des Thales sichtbar. Dieses hat seinen Grund in der reinen Luft, dem Mangel an Stürmen und der Sorgfalt der Bewohner für die prächtigen Mauern.

Uebrigens machen die Eldorado-Bewohner von diesen Goldmassen, wodurch Millionen von Fürsten, Königen und Kaisern reich werden könnten, nicht viel Wesens, und bedienen sich derselben nur zu den schlechtesten Geräthschaften. Kaum daß die guten Landleute dieses Metall zu Nägeln, welche sie unter ihre Holzschuhe schlagen, für würdig halten, und man würde dort unbedingt gegen alle Schicklichkeit zu verstoßen glauben, wenn man z. B. einem Gast das Frühstück in einer goldenen Schüssel vorsetzte. Die El-

doradoraner ziehen die gewöhnlichen Hausgeräthe und Töpferwaaren, welche sie eigenhändig, theils mit einem sehr leicht zu handhabenden Eisen, theils mit einem guten Stück Holz aus einer Art Thon bereiten, der alle möglichen Formen und, in der Sonne trocknend, auch alle möglichen Farben annimmt, bei weitem vor.

Diamanten, Rubine, Smaragde, Saphire, Perlen, kurz alle Sorten von Edelgestein sind im Eldorado gewöhnlicher, als irgend wo anders Kieselsteine. Sie bilden sich in den Kelchen einiger Blumen, welche einen oder zwei Thautropfen in sich aufnehmen. Je nachdem nun ein rother, blauer, weißer, grüner u. s. w. Sonnenstrahl auf dieselben fällt, entstehen daraus Rubine, Saphire, Diamanten, Smaragde u. s. w. Es giebt gar keinen prächtigeren Anblick, als wenn reichlicher Thau gefallen ist und dann ein sanfter Windeshauch über die großen, balsamischen Blumen hinfährt.

Man sieht dann im wahren Sinne des Worts einen Hagel von Edelsteinen auf den Rasen hinfallen.

Das ist wieder ein Grund des Unwillens der Bewohner des Ortes, welche, nachdem sie die schönsten Steine ihren Affen zum Spielen gegeben haben, nicht wissen, was sie mit den übrigen machen sollen, die ihnen ihren schönen Rasenteppich verderben.

Glücklicherweise ist es dem Schäfer-König nicht unbekannt, daß diese Edelsteine in unserem wirklichen Leben eine Art nothwendigen Uebels sind; er wirft deshalb von Zeit zu Zeit einige mit diesen glänzenden Steinen gefüllte Kästchen in einen bodenlosen See, welcher sich in der Mitte des Thales befindet, und von hier aus gelangen die kostbaren Edelsteine durch unterirdische Kanäle nach Brasilien und Golconda.

Hundert Mal lieber, als ihr Edelstein-Hagel und ihre goldenen Mauern, sind den weisen Eldoradoranern die Bäche,

welche in murmelnd geschwätzigen Wasserfällen rings von den Bergen herabrauschen.

Ich muß Euch dabei sagen, meine Kinder, daß diese Bäche ganz und gar aus klarer Milch, ausgezeichneter Sahne, frischer Butter, einer Auswahl von Fett, köstlich dampfendem Kaffee, erfrischender Chocolade und allerlei eingemachten Sachen bestehen. Diese herrlichen Cascaden werden von großen Becken von weißem, rosenroth und blau geädertem Marmor, welche von der Natur gebildet sind, aufgefangen."

Außerdem (wahrscheinlich wird dies durch irgend einen unterirdischen Vulkan bewirkt) werden die köstlichen Bäche Morgens und Abends heiß und kochen, wohlverstanden: diejenigen ausgenommen, welche Eingemachtes enthalten.

Will man nun einen Eierkuchen, eine gute Suppe, eine Tasse Milchkaffee oder Chocolade haben, so braucht man nur einige geschlagene Eier und Schnitten Brot, etwas angefeuchtetes Mehl u. s. w. nebst den nöthigen Zuthaten hineinzuwerfen. Die Zuthaten aber sind gleich bei der Hand, denn rings um jedes Becken wachsen Zimmet, Gewürznägelein, Pfeffer, Ingwer u. s. w. Der Grund der Felsen ist schönes Steinsalz und einige Quellen bestehen aus Orangenblüthenwasser u. s. w. Kurz, es giebt nichts Bequemeres!

Dieses vereinfacht, wie Ihr sehet, um Vieles die Küche der Eldoradoraner, die dennoch ausgezeichnet ist. Zwischen diesen ebenso wunderbaren als nützlichen Bächen fließt murmelnd ein dritter, mit reinem klaren Wasser von blumigen Wiesen umgeben hindurch.

„Nun, was den letzten betrifft, Großmutter, so wollen wir ihn murmeln lassen, so viel er will, um dafür seine anderen Kameraden, besonders die mit den eingemachten Sachen, desto öfter zu besuchen!...... Gott!... schon beim bloßen

Gedanken daran leckt man die Finger darnach!!!..." riefen alle Kinder, wie aus einem Munde.

Kleine Gutschmecker, Ihr! sprach die Großmutter; wenn Ihr jemals in das Eldorado kämet, so würdet Ihr Euch sicher den Magen überfüllen."

„Das ist wohl möglich, Großmutter!....."

„Ebenso erging es unserm Freund Blondin.

Denn kaum hatte ihm der Schäfer-König auseinandergesetzt, was die großen Marmorbecken seien, die Blondin für bloßen Zierrath angesehen hatte, als derselbe von dem einen zum andern ging, hier sich ein Krausbrot und einen Eierkuchen, dort einige gefüllte Zuckerkuchen bereitete, einige Tassen Chocolade hinzufügte, dann wieder zur Sahne und den Krausbröten, seinen Lieblingsspeisen, zurückkehrte, — so daß er sich genöthigt sah, um ein zweites Brot zu bitten, welches ihm denn auch von dem Schäfer-König zwar freundlich, aber mit der Warnung, sich nicht krank zu machen, bewilligt wurde. Dieses verschwand ebenso schnell, wie das erste; der kleine Hund Vocativ erwischte kaum einige Brocken davon. So fuhr er fort bis zum Abend und hatte sich dann den Magen so überladen, daß er sterben zu müssen glaubte.

Als der Schäfer-König dies sah, hielt er ihm eine schöne Rede über die Mäßigkeit und die Schwiegertochter des Schäfer-Königs gab ihm eine große Tasse Thee, wonach ihm etwas wohler wurde und er endlich auf einem Lager von wohlriechendem Haidekraut, das man ihm in einem der schönsten Zimmer des königlichen Palastes zubereitet hatte, einschlief.

Dieser Palast glich, beiläufig gesagt, ganz den Wohnungen der anderen Thalbewohner, nur daß er ein wenig größer und zwar eine niedliche Strohhütte war, welche sich an den Stamm eines ungeheuren Baumes lehnte, dessen

lange, mit Nestern lustig singender Vögel gefüllte Zweige sich über dem grünen, blühenden Dach ausbreiteten.

Mitten in der Nacht fühlte er plötzlich, daß er einen ziemlich leichten Schlag auf die Hände erhielt. Er schlug die Augen auf und sah die Fee der süßen Küsse in ihrem sonderbaren Fuhrwerk an seinem Bette vorüberschweben; sie zog die Augenbrauen zusammen und bewegte ihren Dornenzweig, während die Rosen mit ihren feinen krystallhellen Stimmchen: „Gutschmecker! Gutschmecker!....." riefen.

Die beiden Frösche aber schüttelten ernst ihre ehrwürdigen Perrücken und brummten: „Quar—röe! Quar—röe! Gut gemacht! Gut gemacht! Koahk! koahk! koahk!"

Die Fee entschwand den Blicken des verwirrten Blondin, ohne ihn umarmt zu haben, und indem sie mit ernster Gebehrde ihr stechendes Stöckchen schwang. Bevor unser junger Held einschlief, gelobte er, sich niemals wieder durch Unmäßigkeit den Zorn der Fee zuzuziehen.

Bei Tagesanbruch erhob er sich und bat den Schäfer-König, welcher ebenfalls bereits aufgestanden war und den Regierungsgeschäften oblag, um Gehör.

Neben dem ehrwürdigen Monarchen stand auf einem Tischchen von Citronenholz sein Frühstück, welches in einer Tasse Glühwein bestand, in die er die Kruste eines Butterbrotes tauchte. Denn es gab auch zwei Quellen guten Weines im Thal, aber nur den Greisen stand es frei, daraus den Nektar zu schöpfen, welcher das Alter ebenso sehr stärkt, als er die Jugend entnervt.

„Verehrter Herr," redete Blondin den Schäfer-König an. „Sie haben mir gestern eine schöne Rede der Ermahnung zu Theil werden lassen; ich habe beschlossen, sie mir zu Herzen zu nehmen und es ist mein dringender Wunsch, Ihr Königreich so schnell als möglich zu verlassen, weil ich mich nicht stark genug fühle, den Versuchungen zu wider-

stehen, welche sich mir darin von allen Seiten darbieten, und weil ich einsehe, daß es in meinem Alter schimpflich ist, nichts, als Krausbröte und Torten zu verfertigen und zu verzehren, so gut sie auch sein mögen. Vor Allem aber will ich meine Mutter, meinen Vater, Brunette und den Meister Conjugo suchen. Wer weiß, ob es mir nicht durch den Beistand der Fee der süßen Küsse gelingt, dieselben aufzufinden! Sie kennen die Fee wohl auch, vielleicht ebenso gut, oder noch besser als ich?

„Ganz genau," sagte der Schäfer-König.

„Ew. Majestät gewährt mir also meine Bitte?"

„Ja," antwortete der Schäfer-König mit wahrhaft königlicher Huld. „Obgleich es mir leid thut, daß Du uns verlassen willst, so sind doch die Beweggründe, welche Dich dazu veranlassen, zu löblich, als daß ich Dir Deinen Wunsch versagen könnte; nur eine kleine Schwierigkeit stellt sich Deinem Herauskommen aus meinen Staaten entgegen."

„Welche?" fragte Blondin.

„O, eine Kleinigkeit! ..... Es giebt kein Thor darin, das hinaus führte."

„Was nun?" sprach Blondin.

„Es muß ein Thor gemacht werden," war die Antwort des Schäfers-Königs.

Blondin bewunderte sehr den erfinderischen Geist des ehrwürdigen Herrschers, welcher sogleich Befehl ertheilte, die aus goldenen Bergen bestehende Mauer, welche das Eldorado-Thal umschließt, an einer Stelle zu durchbrechen.

Die Hälfte der kräftigsten Männer des Königreichs wurde aufgeboten und Blondin bestand darauf, sich denselben anzuschließen, obgleich der Schäfer-König ihn aus Höflichkeit davon entbinden wollte. Den Berg, welcher am wenigsten dick schien, begann man zu durchbohren.

Diese Arbeit war für die Eldoradoraner fast ein Fest; sie sangen und tanzten dabei, während die Frauen und jungen

Mädchen den Schutt in mit Bändern geschmückten Körben forttrugen und in den bodenlosen See warfen, welcher in der Mitte der Insel liegt. Um die Arbeiter anzufeuern, ließ der Schäfer-König jedem einen Fingerhut Wein reichen. Die Arbeit dauerte zweitausend dreihundert Tage, sieben Stunden, funfzehn Minuten und neunzehn Secunden, wenn wir genau sein wollen. Während dieser ganzen Zeit befand sich Blondin fortwährend bei den Arbeitern und näherte sich den Becken mit Sahne oder Eingemachtem fast immer nur zu den gewöhnlichen Eßstunden. Der Schäfer-König ertheilte ihm für seine Ausdauer öffentliche Belobungen. Ueberdies wußte er sich durch seinen munteren Sinn, seine Artigkeit und Dienstleistungen, die er den Andern erwies, allgemein beliebt zu machen. An Sonn-, Feier- und Ruhetagen gab der Premierminister des Monarchen Blondin Unterricht in der Grammatik, Geschichte, Geographie, in der Rechenkunst und Moral, welcher, wenn auch mit dem Conjugo's nicht zu vergleichen, doch immer sehr gut war, und von dem Blondin Nutzen zu ziehen wußte.

Als nun der Durchbruch beendigt war, war Blondin auch groß, stark und hübsch geworden. Sein prächtiges Haar umflatterte ein frisches, rosiges, lebensmuthiges Antlitz. Dabei versteht sich's, daß er nicht wieder an Magenüberladung gelitten, die Fee der süßen Küsse ihn vielmehr allnächtlich, den Pompon-Rosenzweig bewegend, angelächelt und umarmt hatte, wie eine Mutter ihr artiges, vielgeliebtes Kind anlächelt und umarmt. Des kleinen Hundes Vocativ grüne Barthaare waren fast rosenroth geworden und er trug sie jetzt nach spanischer Art, die Spitzen nach oben gedreht, was ihm vollends das drolligste Aussehen gab, welches man sich nur denken kann. Dabei war er rund geworden wie eine Kugel.

Der Tag, an welchem Blondin seinen lieben Freunden

und deren glücklichem Wohnort Lebewohl sagen sollte, war gekommen. Er durchlief das ganze Thal, erbat sich den Segen der Greise und umarmte die jungen Leute seines Alters, indem er Allen ein Wort der Freundschaft und Erkenntlichkeit sagte. Der Schäfer-König ertheilte ihm, neben seinem Segen, vortreffliche Rathschläge, die Schwiegertochter desselben beschenkte ihn mit einigen Töpfen, worin sich Eingemachtes befand, und überdies erhielt Blondin noch die Erlaubniß, sich die Taschen mit dem Schutt vom Durchbruch füllen zu dürfen, welcher, wie Ihr wißt, aus Stücken gediegenen Goldes bestand. Ebenso wenig versäumte er, sich mit einem reichlichen Vorrath an Kieselsteinen des Thales zu versehen, die nichts mehr und nichts minder waren, als prächtiges Edelgestein; die Schwiegertochter des Schäfer-Königs machte sogar aus den größten Steinen eine Schnur und hängte sie um Vocativs Hals.

Das Hündchen schien aber dadurch gar nicht stolzer zu werden.

Blondin wurde von der ganzen Bevölkerung des Eldorado bis an den Durchbruch begleitet. Hier stieg er in das Loch, nur von zwei Menschen gefolgt, welche, um die Außenseite des Berges zu durchbrechen, den letzten Hammerschlag thun, und wenn unser Held herausgestiegen sein würde, die Oeffnung wieder sorgfältig verstopfen sollten.

Fast zwei Stunden nngefähr waren nöthig, um den mannshohen Gang zu durchlaufen. Vocativ stieß sich dabei eine Beule am Schädel, worüber er ein wenig knurrte. Aber Blondin hatte an andere Dinge zu denken, als an Vocativs Beule; zudem war auch der Lakritzensaft noch nicht erfunden, und selbst, wenn dies der Fall gewesen wäre, so würde das Hündchen ihn gar nicht gewollt haben, denn es war ein kleiner Eigensinn.

Endlich war man am Ende des Ganges angelangt.

Die beiden Eldoradoraner machten noch einige Schläge mit ihren Spitzhammern und brachten so eine enge Oeffnung zu Stande. Blondin und Vocativ nahmen hierauf von den braven Leuten, welche den Erstern voller Rührung umarmten und ihm eine glückliche Reise wünschten, Abschied und entfernten sich durch den Spalt. Dieser wurde gleich so sorgsam und geschickt wieder ausgefüllt, daß unser Held die Stelle nicht wiedergefunden hätte.

Nachdem Blondin etwas ausgeruht und eine gefüllte Eldorado=Torte verzehrt hatte, machte er sich auf die Reise und schritt tüchtig zu, wenn gleich sein Herz traurig war, weil er nicht wußte, ob er seine Mutter und seine anderen Lieben jemals wiederfinden würde, und weil er nicht ohne Betrübniß daran denken konnte, daß er die edelsten Menschen und das schönste Land der Erde wahrscheinlich für immer verlassen hatte. Vocativ nieste und genoß nichts. Er hatte sich's übrigens im Eldorado so wohl sein lassen, daß er ganz gut zwei Tage würde haben leben können, ohne etwas Anderes zu thun, als sich die Lippen zu lecken.

Nachdem sein junger Herr ein wüstes, trauriges, unbewohntes Land durchschritten hatte, war derselbe eben im Begriff, in ein Thal von ziemlich schönem Aussehen zu treten, als er sich von hinten gezupft fühlte.

Er drehte sich um und erblickte eine niedliche weiße Ziege, mit seidenweichem Haar, glänzenden Augen und vergoldeten Hörnern, welche ihm mit bittender Geberde ein Zeichen gab, er möchte ihr folgen.

Blondin that es und wurde von der Ziege auf einen Felsen geführt, an dessen Seite ein furchtbarer Abgrund gähnte, in welchem ein brausender Bergstrom dahinschoß. Die Ziege bog sich über den Rand; Blondin ahmte ihr nach, und selbst der kleine Hund Vocativ that es, denn er war sehr neugieriger Natur.

Sogleich stießen alle Drei, die Ziege ein Meckern der Verzweiflung, Blondin einen Ruf des Mitleids, Vocativ ein Klaffen des Schreckens aus!.... Dann sahen sie einander, ohne einen Laut von sich zu geben, einen Augenblick mit verstörter Miene an.

Ich muß Euch übrigens sagen, daß der Anblick, welcher sich den Dreien darbot, auch Jemand anders, als eine niedliche Ziege, einen jungen Knaben und ein Hündchen mit grünrothem Bart hätte vor Schrecken starr machen können.

Einige Daumen breit über dem dunkeln, schäumenden Wasser klammerte sich ein kleines vierjähriges Kind an schwaches Gesträuch an, um nicht von einem schrecklichen, halb aus den Wellen gestiegenen Ungeheuer hinabgerissen zu werden, welches seine langen, zottigen Arme nach ihm ausstreckte. Das Kind hatte eine goldene Krone auf dem Haupte. Das Ungeheuer war ein Wassergeist mit einem Pferdekopf. Plötzlich stieß das Kind einen Schrei der höchsten Verzweiflung aus, der Wassergeist ließ ein wildes, triumphirendes Wiehern hören....... Entschlossen beugte sich Blondin über den Abhang und......

„Aber ich höre, die Thurmuhr verkündet das Ende dieses Abends," sprach die Großmutter, und trotz unserer dringenden Bitten fuhr sie erst am folgenden Abend in ihrer wunderbaren Erzählung fort.

Vierter Abend.

Erfahret denn, meine lieben Kleinen, daß jenes Ungeheuer ein böser, schadenfroher Geist ist, welcher in jähen Abgründen sein Wesen treibt. Beugt sich daher, trotz der Bitten und Vorsichtsmaßregeln von Seiten der Eltern, ein Kind unkluger Weise über einen solchen Abhang, in welchem

sich der furchtbare Wassergeist unten versteckt hält, so schießt das Ungeheuer gleich in die Höhe, erhebt seinen großen, dicken Pferdekopf mit schmuziggrüner Mähne, grinset mit seinen langen, weißen Zähnen und streckt die langen, zottigen Arme, mit den gräulichen Krallen aus. Dann ist es um das arme, unkluge Kind geschehen! Das scheußliche Ungeheuer zieht es mit lautem Hohnlachen in seine Höhle hinab, ihm antwortet das Jammern einer verzweifelnden Mutter ......

Als Blondin, von der niedlichen Ziege mit den vergoldeten Hörnern geführt, auf dem Felsen anlangte, hatte der Wassergeist das Kind, welches eine Krone trug, mit seinen beiden Armen schon umfaßt. Ohne erst mit Ueberlegen lange Zeit zu verlieren, warf sich Blondin glatt auf den Felsen nieder, beugte den Kopf etwas vor und ließ sein langes lockiges Haar zum Kinde herabfallen. Dieses ergriff es sogleich und klammerte sich mit der Kraft der Verzweiflung daran an. Als das Ungeheuer dies sah, brüllte es fürchterlich und hob seine langen Arme auch gegen Blondin auf, indem er seine Beute dabei nicht nur nicht losließ, sondern auch die grausame Hoffnung hegte, dieselbe zu verdoppeln. Und Blondin glaubte einen Augenblick auch wirklich, er werde dem unglücklichen Kinde in den Abgrund nachfolgen, von welchem er dasselbe hatte retten wollen.

Zum Glück war Vocativ ein verständiger Hund; er schnappte seinem jungen Herrn, ohne sich auch nur im Geringsten darum zu bekümmern, ob seine Zähne durch das Futter drangen oder nicht, in die Kleider, und fing aus Leibeskräften und so gut an zu ziehen, daß es wahrhaft zum Verwundern war! Während der Zeit hatte Blondin, da seine Hände frei geblieben waren, dem Wassergeist ein Paar tüchtige Ohrfeigen gegeben. Sich beleidigt glaubend, ließ dieser das Kind mit der goldenen Krone los, um von

4*

Blondin Genugthuung zu verlangen, denn im Punkt der Ehre war er sehr kitzlich.

Da aber der kleine Vocativ auf der einen Seite zu ziehen, das Kind sich fest zu halten nicht ermüdete, so hatte Blondin zuletzt noch die Freude, seinen Schützling oben auf dem Felsen in Sicherheit, und den Aerger, seine Kleider etwas zerrissen zu sehen. Aber das Herz saß ihm zu sehr auf der rechten Stelle, als daß er hierauf viel Gewicht gelegt hätte.

In diesem Augenblick kam die niedliche Ziege, welche vorher verschwunden war, nachdem sie Blondin auf den Felsen geführt hatte, wieder und mehrere Tausend anderer Ziegen in ihrer Begleitung. All' dieses Ziegenvolk umringte Blondin und begann, ihm eine Dankeshymne vorzumeckern.

Er wurde dadurch bis zu Thränen gerührt und sagte zu der Ziege mit den vergoldeten Hörnern sehr artig, sie scheine eine Ziege von Einfluß zu sein; er habe nur seine Pflicht gethan, und sein Wunsch sei, für so liebenswürdige Ziegen mehr thun zu können.

„Aber wo ist denn mein kleiner Camerad, welchen ich das Vergnügen gehabt habe, zu retten?“ fügte er hinzu. „Und welchen Rang bekleidet er in diesem Lande, wenn es Euch recht ist, daß ich darnach frage? .....“

Die Ziege mit den vergoldeten Hörnern meckerte ihm hierauf sehr höflich eine lange Rede vor, von der Blondin so viel verstand, daß das durch ihn gerettete Kind der königliche Herrscher dieses Landes sei, und daß man dasselbe in seinen Palast zurückgeführt habe, wo es seinen Erretter würdig aufnehmen zu können hoffe. Sie selbst aber, sagte die Ziege mit den vergoldeten Hörnern, sei der Premierminister des Königs der Ziegen.

„Ihr müßt wissen,“ fuhr die auf sehr beredte Weise meckernde Ziege fort, „daß wir seit einiger Zeit mit den

Wassergeistern im Kriege leben, weil wir uns geweigert haben, ihnen unsern jungen König auszuliefern, welcher der letzte Abkömmling eines königlichen Schäfergeschlechts ist, das seit zwei Jahrtausenden bereits den Thron im Reiche der Ziegen inne hat."

„Aber wie kommt es," fragte Blondin, den seine Gespräche mit dem Schäfer-König einigermaßen mit Staatsangelegenheiten vertraut gemacht hatten, „daß Ihr nicht einen besonders begabten Bock, oder wenigstens eine kluge Ziege zu Eurem Herrscher oder Eurer Herrscherin erwählt habt?"

„Beeäh! . . . . ." versetzte die Ziege verächtlich; „seht, guter Freund, es muß sich immer ein Hirt an der Spitze der Heerde befinden. Selbst die verwünschten Wassergeister haben dies einsehen gelernt und wollen ihre bisherige Volks-Verfassung ganz und gar umändern. Deshalb verlangen sie, wir sollen ihnen unsern jungen König ausliefern, und suchen sich seiner mit Gewalt zu bemächtigen, da wir ihnen ihr Gesuch geradezu abgeschlagen haben. Aber womit können wir Euch die Rettung unseres zukünftigen Herrschers vergelten, bei der Ihr Euer eigenes Leben auf's Spiel gesetzt habt?"

„Meiner Treu!" antwortete Blondin, „da Ihr so liebenswürdig seid, so gestehe ich Euch, daß mir etwas Zwirn dringend nöthig ist, um meine zerrissenen Kleider wieder auszubessern."

„Ach, warum habt Ihr das nicht schon längst gesagt?" schrie die Ziege mit den vergoldeten Hörnern, und winkte.

Sogleich erschien eine elegant mit einem dichthaarigen Felle bekleidete Ziege, ein lustiger Patron, der durch Lieferungen von Lebensmitteln für die Bockarmee ein Glück zu machen gewußt hatte.

Die Ziege mit den vergoldeten Hörnern drehte aus

dem Haar desselben zwei oder drei sehr schöne Fäden und überreichte sie Blondin mit vielem Anstand, welcher ihr herzlich dafür dankte, weil er sich mit dem Gedanken: mit einem großen Loch in den Kleidern durch die Welt ziehen zu müssen, gar nicht vertraut machen konnte.

Die Ziege mit den vergoldeten Hörnern trieb die Gefälligkeit gar so weit, daß sie den Schaden selbst ausbessern wollte, was Blondin jedoch nicht zugab.

„Und nun, meine Dame," sprach der Letztere, nachdem man sich gegenseitig noch einige Artigkeiten gesagt hatte, „habe ich die Ehre, Ihnen Lebewohl zu sagen. Zugleich ersuche ich Sie, Sr. Majestät meine tiefe Ehrerbietung auszudrücken und dem jungen König zu sagen, daß ich ihm für die Zukunft rathe, Abgründen und Strömen nicht wieder so nahe zu kommen.

„Wie?" meckerte die Ziege mit den vergoldeten Hörnern, „Ihr verlaßt uns?"

„Er verläßt uns?" riefen im Chor die andern Ziegen ....

„Ihr werdet uns doch auf diese Weise nicht verlassen?!" nahm die erste Ziege wieder das Wort.

„Auf diese Weise darf er uns nicht verlassen!" riefen ihrerseits alle anderen.

„Aber..." sprach Blondin ....

„Beeäh!!!" meckerte das ganze Ziegenvolk und schloß einen von Hörnern starrenden Kreis um unsern Helden, denn es glaubte sich durch diese Abreise an seiner Ehre gekränkt.

In diesem Augenblick fing der kleine Vocativ aus allen Kräften an zu bellen. Dadurch nun wurden die Ziegen in solchen Schrecken gesetzt, daß sie in der hastigsten Eile davonliefen; nur ein alter Bock, der bronzirte Hörner hatte und in der ganzen Ziegenwelt für den größten Kriegshelden galt, machte eine Ausnahme davon, indem er sich auf eine

ehrenvolle und eines großen Taktikers würdige Weise zurückzog. Blondin aber dachte nicht im Entferntesten daran, ihn dabei zu stören. Von seinem kleinen Hunde Vocativ gefolgt, beeilte er sich, das Ziegenreich zu verlassen und befand sich bald an der Grenze. Von den vielen Anstrengungen ermattet, legte er sich im Schatten eines großen Feigenbaumes nieder und schlief schnell ein.

Bei seinem Erwachen war die Sonne schon im Sinken; sein Schlaf war so fest gewesen, daß er weder durch die Frösche der Fee der süßen Küsse, welche ihn seiner guten That wegen belobt hatten, noch durch die Liebkosungen der Fee selbst vollständig aufgeweckt worden war. Nur mit Mühe konnte er sich alles Dessen erinnern; Das aber war fest in seinem Gedächtniß geblieben, daß ihm die Fee eine unmittelbare Belohnung versprochen hatte. Blondin sahe zuerst nach seinen Kleidern und zu seiner großen Freude.... fand sich von dem Loche keine Spur mehr.

„Das ist ja sehr gut!“ sprach er zu sich selbst; „denn ich habe vergessen, die Ziege mit den vergoldeten Hörnern auch um eine Nadel zu bitten, und habe so nur Zwirn von ihr erhalten.“

„Aber auf, mein Vocativ,“ fügte er hinzu; „auf, alter Junge, es wird Zeit, daß wir uns auf den Weg machen, um unsere Freunde zu suchen!“

Vocativ ließ ein freudiges Bellen hören, spitzte sein einziges Ohr, und trabte mit seinem jungen Gebieter flüchtig fort. So gelangten Beide an eine große Wüste.

Während sie nun dieselbe durchschritten, begegnete ihnen eine Menge bleich und unruhig aussehender Menschen, welche alle an Blondin dieselbe Frage thaten: ob er nicht wisse, in welcher Gegend das Eldorado-Land liege?“

Dem Versprechen getreu, welches unser junger Held in dieser Beziehung dem Schäfer-König gegeben hatte,

setzte er seine Reise fort, indem er die Leute höflichst grüßte, ohne ihnen den rechten Weg zu zeigen. Er dagegen erkundigte sich, „ob sie ihm nicht einen Ort zu sagen wüßten, wo er für Geld ein Abendbrot und Bett bekommen könne?“ und erhielt zur Antwort, daß er bald nach dem großen Urluberlu gelangen würde, welches die Hauptstadt des Königreiches Zick=Zack sei.

„Wie wird man mich aber in Urluberlu aufnehmen?“ fragte Blondin noch ein Mal.

Die Antwort, welche er darauf empfing, blieb bei allen Vorüberziehenden dieselbe; sie sagten nämlich: „Sehr gut, wenn Ihr Euch schlecht, sehr schlecht, wenn Ihr Euch gut aufzuführen beabsichtiget.“

„Das ist doch sehr närrisch,“ sprach Blondin für sich.

Mit diesen Worten ging er weiter; der kleine Hund Vocativ fing an, sehr müde zu werden, und Blondin selbst wünschte sehnlichst, diese merkwürdige Stadt Urluberlu zu erreichen. Eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang kam er dort an.

Die Hauptstadt des großen Reiches Zick=Zack, Urluberlu, ist sehr bevölkert und mit schönen öffentlichen Denkmälern angefüllt, welche freilich dazu dienen, das eigentlich Garstige und Gemeine der Stadt zu verbergen. Sie liegt zu beiden Seiten des gelben Flusses, über den mehrere schöne Brücken führen.

Das Merkwürdigste ist aber dabei, daß die beiden Stadttheile einander nicht im Geringsten ähnlich sind, so daß man wirklich zu glauben versucht ist, es seien zwei ganz verschiedene Orte.

Auf der rechten Seite sieht man lauter große, prächtige Paläste, auf der linken dagegen nur Häuser, welche zwar gut, aber einfach gebaut sind und Fabrikstätten gleichen.

So scheinen zur Rechten Nichtsthun und Lust, zur Linken Arbeit und Friede ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben.

„Meiner Treu!" sprach Blondin zu sich, „die rechte Seite scheint Alles zu enthalten, dessen ein müder Wanderer bedarf." Bisher war er das linke Ufer, welches „der Schnitterdamm" hieß, entlang gegangen; jetzt aber wandte er sich, um über eine der Brücken nach dem gegenüber-liegenden zu gelangen; dieses führte den Namen „Gauklerdamm".

In dem Augenblick, als er bis zur Mitte der Brücke gelangt war, öffneten sich zu gleicher Zeit die Thüren zweier auf den verschiedenen Seiten einander gegenüberliegenden Gebäude und ließen verschiedene Klänge aus ihrem Innern hervordringen.

Von dem Hause auf dem Schnitterdamm her schallte das Geräusch von Tausenden von Arbeitern, welche in verschiedenen Fächern der Industrie beschäftigt waren; von dem Palast auf dem Gauklerdamm dagegen Gläsergeklirr, wildes Freudengeschrei, Gesang der Trunkenen, Tanzmusik.......

„Ich entscheide mich unbedenklich für das rechte Ufer!" sagte Blondin für sich.......

„Mein Herr! mein Herr!" rief man jetzt auf beiden Endpunkten der Brücke. Blondin drehte den Kopf erst nach der einen, dann nach der andern Seite und gewahrte zwei Personen, welche ihn riefen. Die eine war reich, die andere einfach gekleidet; die Miene der ersten schmeichelnd und lustig, die der zweiten ernst, aber milde und offen; diese ein Hausherr vom Schnitter-, jene ein Hausherr vom Gauklerdamm.

„Was wünschen Sie, meine Herren?" fragte Blondin, indem er sich erst nach dem rechten, dann nach dem linken Ufer des g e l b e n F l u s s e s wandte.

„Ich will Ihnen nur sagen," antwortete der Bewohner

des linken Ufers, „daß, wenn Sie klug sind, Sie in mein Haus einkehren werden."

„Und ich, College, behaupte, mein Haus allein kann dem Herrn zusagen," versetzte der Bewohner des rechten Ufers.

„Er kann ja sehen, wie ruhig und friedlich es in meiner Wohnung ist!"

„Er sieht, wie lustig es in der meinigen zugeht!"

„Arbeit, Ordnung und süßer Friede herrschen in der einen!"

„Freude, Vergnügen und süßes Nichtsthun in der andern!"

„Entscheiden Sie sich, junger Mann!"

„Entscheiden Sie sich, mein junger, schöner Herr!"

Durch diese letzte schmeichelhafte Bezeichnung ließ Blondin sich bestimmen; er dankte dem Bewohner des Schnitterdammes höflich und folgte frohen Muthes dem Manne vom Gauklerdamm, welcher ihn denn auch sogleich im Triumph in seinen Palast einführte.

Hier sah Blondin eine große Menge von Menschen, welche tranken, aßen, sangen und tanzten, als sei das Leben nur zu dergleichen da......

Der Hausherr stellte unsern jungen Helden der Gesellschaft als einen sehr verdienstvollen, hochstehenden jungen Herrn vor, der zu seinen Freunden gehöre.

„Ihr Name?" fragte er ihn leise.

„Blondin," antwortete derselbe.

„Der Baron von Saint=Blondin," rief der Hausherr laut, indem er ihn vorstellte.

Jeder der Anwesenden ergriff einen goldenen Becher, der bis zum Ueberlaufen mit köstlichem Wein gefüllt war, und es erscholl der Ruf: „Der edle Baron von Saint=Blondin soll leben! hoch!"

Blondin konnte sich's weder versagen, Bescheid zu thun, noch wollte er die Lüge enthüllen, welche der Wirth vor=

gebracht hatte, um der Eitelkeit seines Gastes zu schmeicheln. Denn in Wahrheit hieß Blondin kurzweg: Blondin; und was sein Edel- oder Adeligsein betraf, so war dies höchst geringfügig und konnte höchstens noch etwas von seinem Anzuge gelten!

„Und von wo kommen Sie, verehrter Herr?" fragte man ihn.

„Aus dem Eldorado," antwortete Blondin unklug.

„Oho! oho!" sprach der Hausherr.

„Aha! aha!" sprachen die Uebrigen.

Blondin wurde von Aufmerksamkeiten, Höflichkeits- und Freundschaftsversicherungen überschüttet. Bei Tafel erhielt er den Ehrenplatz, man legte ihm die schönsten Stücke vor und sein Wirth war eifrig bemüht, ihm häufig Wein einzuschenken.

Der kleine Hund Vocativ aber hatte unterdessen in der Küche einen Napf Milch gefunden, denselben baldigst geleert und war dann unter den Stuhl seines Herrn gekrochen, wo er bald einschlief.

Die Lustigkeit war um Blondin immer lauter geworden und er sah sich mit so viel Ehrerbietung behandelt, wie nie zuvor. Jedes seiner Worte wurde beifällig beklatscht, während man bei seiner geringsten Bewegung sogleich rief: „Welch' gefälliges Benehmen! Welch' edler, würdiger Anstand! . . . ."

„Ich will wetten, unser junger Freund spielt vortrefflich Landsknecht!" sagte auf ein Mal der Herr vom Hause. „Graf von Trois-Sornettes, Marquis von der Piperie — der Baron von Saint-Blondin und ich fordern Sie zu einer Partie auf. . . ."

„Wir nehmen sie an!" schrieen Graf und Marquis sehr eifrig.

„Aber ich kann ja nicht spielen," wendete Blondin seinem

Wirth leise ein, denn er hatte nicht den Muth, zu sagen: „Ich will nicht spielen!"

„Das darf man nicht sagen, mein junger Freund," entgegnete der Wirth lebhaft und mit leiser Stimme; — „Sie würden Ihr Ansehen verlieren."

Und laut fügte er hinzu: „Marquis und Sie, lieber Graf, halten Sie sich tapfer. Der Baron will nicht niedri= ger spielen, als tausend Pistolen den Einsatz!"

Man setzte sich zur Tafel, das Spiel begann und Blondin verlor, von dem Lärm, dem Wein und den Schmeicheleien betäubt, eine ansehnliche Summe.

„Wir wollen unsere Einsätze verdoppeln," sprach der Wirth zu ihm; „das Glück kann uns nicht lange mehr so ungünstig bleiben!"

„Aber der Baron hat bereits viel verloren!..........." versetzte der Graf von Trois=Cornettes mit süßlicher Stimme.

„Nun, und was dann, wenn ich noch mehr verlieren will?" unterbrach ihn Blondin zornig, welcher schon ganz den Kopf verloren hatte.

„Verlieren Sie, soviel Ihnen beliebt, lieber Baron," sagte der Marquis von der Piperie, sich in's Mittel legend, „nur mit dergleichen keine Zeit verloren!"

Bald sah sich unser armer Freund völlig geplündert, selbst sein letzter Diamant war fort. Ganz wahnsinnig vor Wuth, schlug er seinen Gegnern sein graues Kleid als Einsatz vor.

„Die Kleider sind ja aber abgenutzt, lieber Freund!" sagte der Graf von Trois=Cornettes wiehernd.

„Sie sind noch mehr werth, als Ihr selbst!" schrie Blondin wüthend und wankte hin und her.

Von diesem Augenblick an wußte er nicht mehr, was er sprach, that, oder wo er sich befand, — bis er auf einem feuchten Strohlager wieder erwachte, welches sich in

einem finstern Gefängniß befand, dessen räucherige Lampe nur dazu diente, seine stummen Schrecknisse sichtbar zu machen.

„Wo bin ich?“ schrie unser junger Held voller Verzweiflung.

„Nun, wo sollt Ihr denn anders sein, als in der Speisekammer des schwarzen Khans von Urluberlu?“

„Da, nehmt diesen Korb mit Lebensmitteln, junger Freund, damit Ihr nicht mager werdet!.......“

Dabei sah Blondin, wie sich ein enges Thürchen wieder schloß, in welchem sich ein wildes Gesicht gezeigt hatte, von dem drei Viertel mit rothen Borsten bedeckt waren, denen man nur aus Höflichkeit den Namen „Bart“ oder „Haar“ beilegen konnte.

„Was will der häßliche Wächter damit sagen?“ fragte sich Blondin. „Ich befinde mich in einer Speisekammer?...... soll nicht mager werden? Was ist mir denn begegnet?.....“

Kaum hatte er diese Worte gesagt, als er den heftigen Schlag einer Dornruthe fühlte, welcher ihm die Schultern etwas blutig riß. Hastig sah er sich um und senkte dann voll Schaam sein Haupt.

Die Fee der süßen Küsse durchzog eben den Theil des Gefängnisses, welcher am dunkelsten war und wo das Lampenlicht im Kampf mit der herrschenden Finsterniß den Kürzeren zog.

Sie bewegte mit drohender Geberde ihr Dornstäbchen; die Heckrosen aber riefen ernst und mahnend: „Nimm Dich in Acht! nimm Dich in Acht!.....“

Damit zog die Fee an dem verdutzten Blondin vorüber, während die beiden sonst so geschwätzigen Frösche sich damit begnügten, einen ihrer Vorderfüße vor den andern zu halten und ihm so die bekannte Bewegung böswilliger Schul-

knaben zu machen, womit dieselben irgend einen ihrer kleineren Mitschüler zu verhöhnen pflegen.

Unser Held verstand vollkommen, was sie damit sagen wollten.

„Verwünschte Frösche!“ rief er aus, als der Wagen der Fee verschwunden war. „Verwünschte Fee!......“ zu sagen, wagte er nicht.

Der Ruthenschlag, die Vorwürfe der Heckrosen, die Spöttereien der grünen Frösche mit den gepuderten Perücken und die schweigenden Drohungen der Fee hatten, statt ihm Reue einzuflößen, ihn sehr in Zorn gesetzt.

„Wenn ich Euch nun bei Euren schlechten gelben Füßen nehme und......“ rief er den Fröschen nach. „Verlangt Ihr etwas?“ sprach der Wächter, an die Thür des Gefängnisses tretend.

„Ich verlange einfach, zu wissen, wo ich bin und was aus mir werden soll!“

„Beim Bauche Mahomeds, Dümmkopf! habe ich Euch nicht gesagt, daß Ihr Euch in der Speisekammer des schwarzen Khans von Urluberlu befindet? Was aus Euch werden soll, fragt Ihr? Wahrscheinlich irgend ein Frikassee, wenn man Euch nicht am Spieß bratet und mit einer gaumenreizenden Sauce übergießt...... He! he! schnalzte der Wächter, das würde ganz appetitlich sein!“

„Ihr scherzet, lieber Herr, und zwar etwas stark,“ sagte Blondin; — „aber......“

„Aber ich scherze nicht, mein netter Junge. Alle Diejenigen, welche nach Urluberlu kommen, können sich ihre Wohnung auf dem rechten oder auf dem linken Ufer des gelben Flusses wählen; ist aber einmal die Wahl geschehen, so müssen sie auf dem Schnitterdamm arbeiten, oder sich auf dem Gauklerdamm amusiren, und zwar das Letztere Tag für Tag, bis.......“

„Nun, bis?"

„Bis man sie entweder in den Palast des schwarzen, oder in das Landhaus des weißen Khans schickt."

„Was machen sie in dem Landhause?"

„Sie erholen sich."

„Und in dem Palast?"

„Nichts; aber man verwendet sie zu Pasteten, Rostbraten ......"

„Ist das auch wirklich wahr?"

„Gewiß, verlaß Dich darauf, armer Junge!........ Der schwarze Khan ist ein wilder Mann!......."

„Ich bin verloren!" rief Blondin aus.

„Er wird am Spieß gebraten werden, gewiß!" sagte der Wächter, indem er sich wieder zurückzog und mit seinem von feuerrothem Haar starrenden Kopfe wackelte.

Blondin blieb lange fast ohne Besinnung auf seinem Strohlager liegen; nach einiger Zeit fühlte er, daß ein gewisses Etwas über seine bleichen, kalten Wangen hin und her fuhr; er erkannte seinen kleinen Hund Vocativ und liebkoste ihn unter Thränen.

Das Thier hatte seinem Herrn in das Gefängniß folgen können, ohne bemerkt zu werden; so klein war es.

In diesem Augenblick bemerkte auch Blondin, daß sein Kerker von Zeit zn Zeit von einer klaren Helligkeit durchstrahlt erschien; bald sah er ein, daß diese Strahlen von dem Halsband ausgingen, welches die Schwiegertochter des Schäfer-Königs von Eldorado dem kleinen Vocativ umgebunden hatte.

Vocativ aber hatte sich so unter das Strohlager geduckt, daß die Gefängnißwächter eben so wenig, als die Spieler, weder Hund noch Halsband gewahr geworden waren. Dafür hatte man den Herrn vollkommen ausgeplündert.

„Das sind hinreichende Mittel, um mich bis an das Ende der Welt zu bringen, wenn es mir möglich wird, von hier zu entkommen," sprach Blondin zu sich. „Aber wie soll ich das anfangen? ..... O, ich bin fest entschlossen, eher Alles zu versuchen, als mich ruhig auf den Bratspieß stecken zu lassen. Wie kann man aber nur einen so magern Jungen essen wollen? ....."

Die Furcht ließ Blondin so sprechen, denn er war, ohne gerade feist zu sein, doch rund und wohlgenährt und für ein Ungeheuer ein recht appetitlicher Bissen.

Nach langem, langem Suchen fand Blondin endlich ein Mittel zur Flucht. Er beschloß nämlich, zu einer schieß-schartenähnlichen Luke, welche in einem Winkel des Gefäng-nisses angebracht war, hinaufzuklettern, um von dort aus, so gut es gehen würde, zu entkommen.

Durch Ausdauer und Geschicklichkeit gelang es ihm auch wirklich, die Luke zu erreichen, wo er denn sah, daß, wenn er sich etwas klein und dünn mache, er sich werde durch-quetschen können.

Darauf stieg er noch einmal herab und drehte ge-schickt aus seinem Lagerstroh ein Seil, das ziemlich lang und auch dick genug war, um einen jungen Menschen, wie er, tragen zu können.

Als Blondin damit fertig war, setzte er zuerst den kleinen Hund Vocativ, welcher sehr unruhig zu sein schien und sein einziges Ohr verzagt herunterhängen ließ, in die Luke, kletterte dann selbst wieder hinauf, befestigte das eine Ende seines Seiles in einem alten Eisenring, welcher zwi-schen zwei Steinen in der Luke steckte, dachte noch ein-mal an seine guten Eltern, die hübsche Brunette, den würdigen Meister Conjugo zurück, versprach der Fee der süßen Küsse, in Zukunft recht klug und artig zu sein, wenn sie ihm nur dies eine Mal noch zu Hülfe kommen

S. 65.



Cäc. Brandt lith. Dr. v. R. Weber.

(Blondin und Vocatif retten sich aus dem Thurme von Urluberlu.)

wolle, und .... ließ sich herab. Der kleine Hund Vocativ saß zitternd auf den Schultern seines jungen Gebieters und klammerte sich aus allen Kräften an den Rock desselben an.

Einige aufgescheuchte Fledermäuse umflatterten Blondins langes Haar und eine Eule schrie auf recht grausende Art.

Als Blondin jedoch am Ende des Seiles angekommen war, hatten seine Füße, obgleich er sich so weit als möglich, herabhängen ließ, noch immer keinen Grund.

Schwebte er nur über weichem Rasen= und Sandboden, oder vielleicht noch in schwindelnder Höhe über zackigen Felsen, über einem bodenlosen Abgrunde?

Dies waren die traurigen, aber wichtigen Fragen, welche sich der arme Blondin vorlegte; Fragen, die er leider nicht zu beantworten wußte, so rabenschwarz war die Nacht um ihn her.

Einen Augenblick bekam er nicht üble Lust, Vocativ zuerst hinunterzuwerfen und so auf Kundschaft voraus zu schicken; das Geräusch, welches sein Fall verursacht hätte, würde ihm dann die größere oder geringere Gefahr angezeigt haben. Aber bald genug sah er ein, wie grausam und unerhört der Gedanke war, und machte sich bittere Vorwürfe darüber, daß er ihn auch nur habe fassen können.

„Du bist das Einzige, was mir von meinen Theuern übrig geblieben ist; wir leben und sterben zusammen!....." sagte er zu dem kleinen Hündchen, welches noch immer an allen Gliedern bebte und vor Angst nicht einmal zu bellen vermochte.

„Gut gesprochen!......" rief eine quakende Stimme, welche aus den Thurmgräben heraufschallte.

Ich muß Euch nur sagen, meine lieben Kleinen, daß der Thurm, in welchen man unsern Freund Blondin eingeschlossen hatte, an der östlichen Ecke des Palastes des

schwarzen Khans, welcher der Gouverneur von Urluberlu war, lag und sehr hoch war, so daß sich Blondins Gefängniß nicht weniger als sechzig Fuß über der unten vorüberführenden Landstraße befand, während das von Blondin verfertigte Strohseil kaum die Hälfte dieser fürchterlichen sechzig Fuß erreichte. Ueberdies war der Weg, über welchem Blondin in diesem Augenblick an seinem schwachen Haltepunkt baumelte, eine alte römische und noch damals fast überall mit großen und harten Granitblöcken gepflasterte Heerstraße.

Aber von dem Allen wußte unser armer Blondin nichts; die herrschende Finsterniß ließ ihn, wie gesagt, nichts unterscheiden.

Entschlossen ließ er das Seil fahren........

„O!" rief er, als er fühlte, wie er in dem leeren Raum um und um wirbelte...... Das war Alles, was er zu sagen vermochte.

Vocativ stieß ein Angstgeheul aus, worauf ihm des Käuzleins trauriger Ruf antwortete.

„Geschwind, Großmutter, o geschwind!.... Ist der arme Blondin todt?..... O, sag' es doch, Großmutter!......"

Bewegt, fast athemlos, waren alle Kinder aufgestanden, um die Erzählerin zu bestürmen. Diese antwortete aber: „Morgen, meine lieben Kleinen, wenn Ihr recht artig gewesen seid, sollt Ihr es erfahren."

Was wir auch dagegen thun oder einwenden mochten, die Großmutter stand bei diesen Worten auf, und die Sitzung war für heute geendigt.

Fünfter Abend.

Wir waren wegen unsers armen Freundes Blondin und des kleinen Hundes Vocativ Schicksal so unruhig und hätten so gern wissen mögen, wie es ihnen bei dem furchtbaren Fall ergangen sei, daß wir fast die ganze Nacht davon träumten und am folgenden Tage jede einzelne Minute berechneten, welche uns noch von dem lieben Abende trennte.

Da aber die Großmutter uns nur dann mit ihren wunderbaren Erzählungen beglückte, wenn wir es verdient hatten, so lernten wir unsere Aufgaben so gut, thaten so sehr unsere Schuldigkeit und waren so artig, daß die Großmutter zu unserer Belohnung die Feierstunde etwas früher schlagen ließ.

Längst schon drängten wir uns aufmerksam und schweigend um den großen, mit rothem utrechter Sammt ausgeschlagenen Sessel mit der aus Eichenholz geschnitzten Lehne, als die Großmutter folgendermaßen das Wort nahm:

„Meine lieben Kinder, wie ich Euch schon gesagt habe, war hundert gegen eins zu wetten, Blondin werde bei diesem schrecklichen Sturz wie Glas zerschellen, und er glaubte sich verloren, als er mehrere Secunden lang, welche ihm Jahrhunderte zu sein schienen, durch die Luft fuhr."

Plötzlich erhielt er eine so heftige Erschütterung, daß ihn die Besinnung verließ......

Als er wieder zu sich kam, graute der Tag, aber es war doch noch nicht hell genug, um die Umgebung unterscheiden zu können. Blondin wollte eine Bewegung machen; es war ihm unmöglich. Nicht einmal seine Lippen vermochte er zu öffnen, um einen Seufzer heraus zu stoßen; er fühlte, daß die Luft kaum bis zu seiner Lunge drang......

„Wie es scheint, habe ich mir durch den Fall alle

Glieder zerschmettert," sprach er betrübt zu sich selbst, während ein Klagegeheul, eine Art von erstícktem Röcheln sich aus der Kehle des kleinen Vocativs hervorrang.

„Dennoch fühle ich nicht sehr große Schmerzen, sondern nur ein allgemeines Starrsein der Glieder," fuhr Blondin fort. „Ja, ja, ich habe immer sagen gehört, das Uebermaaß des Schmerzes mache fühllos. Es waltet kein Zweifel, ich bin ganz und gar zerbrochen, zermalmt, zerschmettert; kalter Schweiß bedeckt meinen Körper, ich muß also den Geist aufgeben......

„O, theure Mutter, guter Vater, hübsche kleine Brunette, Meister Conjugo, mein Auge wird Euch nicht mehr erblicken!......

„Grausame Fee der süßen Küsse, „willst Du mir nicht zu Hülfe kommen?......

„Aber nein, ich verdiene Deinen Schutz nicht mehr!.... O! o! o!...."

„Armer Blondin!" riefen alle Kinder gerührt aus. „Er ist also doch gestorben, Großmutter?"

Nein, meine lieben Kleinen, das ist nicht geschehen, denn er hatte sich durch den Fall nicht einmal eine kleine Schramme zugezogen.

„Ach! ach!...... Nun, um so besser!...... Wie ging das aber zu?......"

Auf die einfachste Art von der Welt, meine Kinder. In dem Augenblick, als Blondin, mit Vocativ auf der Schulter, das Seil los und sich herunterfallen ließ, fuhr eben ein Wagen am Fuße des Thurmes, gerade unter der Kerkerluke, vorüber. Statt auf die Granitblöcke zu fallen, fiel Blondin auf den Wagen. Da aber derselbe überdies noch mit großen Fässern beladen war, welche aufrecht standen und mit herrlichem, frischem Käse gefüllt waren.........

„Mit Käse, Großmutter?"

Ja wohl, mit köstlichem Sahnenkäse!......

„Ho! ho!.... erzähle doch, Großmutter!"

Da die Fässer, wie ich Euch schon sagte, mit Käse gefüllt waren, so fiel unser Freund Blondin, ohne sich eben Schaden zu thun, in eines derselben und versank darin fast bis an die Augen.

„Ha! ha! ha!..... Es war noch ein Glück, daß er nicht mit dem Kopf zuerst hineinfiel, Großmutter!"

Gewiß, ein großes Glück. Dennoch wäre er am Ende wohl erstickt......

„In einem Sahnenkäse!!!"

Ja wohl, ganz in aller Ordnung! Zum Glück hatte ihm sein Fall etwas Molken in das Gesicht gespritzt, die ihn aus seiner Betäubung erweckten und von Blondin für kalten Todesschweiß gehalten wurden. Was auf der andern Seite sein Unvermögen, die Glieder zu bewegen, betraf, so kam dies, wie Ihr sehet......

„Daher, daß er in den Käse gespickt war, wie ein rosenrothes Radischen....." sagte unser Freund Georg.

„Ha! ha! ha!" riefen alle übrigen Kinder und hielten sich den Bauch vor Lachen.

Ich kann Euch versichern, fuhr die Großmutter fort, daß Blondin an seiner Lage nichts Lächerliches fand, selbst dann, als er die Ueberzeugung gewonnen, daß er sich, Dank sei es dem weichen Polster, auf welches sein Glück ihn hatte fallen lassen, keinen Schaden gethan habe.

Wenn ich sage: sein Glück hatte ihn darauf fallen lassen, so sollte ich vielleicht dafür sagen: sein gutes Herz.

Denn Ihr müßt wissen, daß die auf dem Wagen eingepackten Sahnenkäse der tägliche Tribut waren, den das Reich der Ziegen dem großen Reich der Pfauen leisten mußte, welchem es zinspflichtig war. Hätte nun Blondin nicht den jungen König der Ziegen gerettet, so wäre denselben sehr

wahrscheinlich vor Schrecken über das große Unglück die Milch eingetrocknet, und so hätten sie dem Groß=Pfau keinen Käse schicken können und Blondin würde nicht gerettet worden sein.

Hieraus leuchtet deutlich hervor, daß Gutesthun immer Früchte trägt und auch ein Sahnenkäse Euch zuweilen das Leben retten kann.

Blondin lief jedoch anfangs Gefahr, in dem seinigen zu ersticken. Das Faß, in welches er gefallen, war etwas höher, als er selbst, aber zum Glück nicht bis zum Rand gefüllt, so daß unserm jungen Helden, wenn er sich recht gerade hielt, der Käse nicht weiter, als bis an die Unterlippe reichte.

Was den armen kleinen Vocativ betrifft, so war derselbe im strengen Sinne des Wortes bis über die Augen bedeckt; man sah nur die äußerste Spitze eines seiner sonst grünrothen, jetzt aber durch die Sahne schön weiß gewordenen Barthaare hervorstehen. Sahne fraß das Hündchen sonst zwar sehr gern, aber nur in kleinen Portionen. Daher schnaufte, hustete, nieste, pustete, räusperte und plantschte es in dem Käse so lange und tüchtig herum, daß Blondin auf den dadurch verursachten Lärm aufmerksam und die eigentliche Beschaffenheit seines Aufenthaltes gewahr wurde.

Nach einiger Anstrengung gelang es ihm, einen Arm aus dem weichen Abgrunde hervorzuziehen, worauf er dem Vocativ behülflich sein konnte, seine Schnauze, welche jetzt, mit Sahne gleichsam eingeseift, den drolligsten Anblick von der Welt darbot, vollends an die freie Luft zu bringen.

Unterdessen war der Tag angebrochen. Majestätisch ging im Osten die Sonne auf, die ganze Natur begrüßte ihre ersehnte Ankunft, der Wind murmelte ihr scheu und ehrerbietig seinen Morgengruß zu, die großen Bäume neigten ernst ihre hohen Wipfel und die Blumen schaukelten

lustig ihre, ringsum süßen Duft verbreitenden, buntfarbigen Kelche, während die Vögel in Tausenden von Harmonien dem Schöpfer ihr Loblied sangen.

Ein munterer Schwarm von diesen Seglern der Lüfte und Waldbewohner zog mit heiterem Gesange über dem Haupte Blondins vorüber.

„Ihr kleinen Vögel," sprach Blondin zu ihnen, welcher sie in seinem Sahnengefängniß um ihre Freude und Freiheit beneidete, — seid doch recht glücklich! Auch ich möchte, so wie Ihr, nach Belieben umherfliegen und singen!......"

„Mein Lieber," antwortete ihm ein Buchfinke mit listigem Auge und schadenfroher Miene, „wir sind heute Morgen freilich frisch und munter, frei und fröhlich, wir haben aber auch dafür gestern nicht ein solches Vergnügen genossen, wie Du in Urluberlu!........"

„Ja, ja! hi! hi! hi! hi! hi! hi!!!...." riefen die Vögel alle auf ein Mal und flogen singend davon.

„Sie haben Recht," sagte Blondin zu sich selbst; und jetzt verstehe ich erst die Worte der Eldorado=Sucher, welche sagten: „in der Hauptstadt des Königreichs Zick=Zack würden Diejenigen, welche sich schlecht aufzuführen beabsichtigten, gut, Diejenigen aber, welche ordentlich leben wollten, schlecht aufgenommen."

Und in der That arbeiten dort alle anständigen, thätigen, vernünftigen Leute ebenso angestrengt, wie Negersklaven, während die Wüstlinge, Leichtsinnigen und Verdorbenen nichts thun, als von Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen in Saus und Braus leben.....

Aber wehe den Letzteren! ihnen winkt der schwarze Khan mit seiner Küche, während die Ersteren eines Tages in dem Landhause des weißen Khans zur Ruhe eingehen!...

„Ich möchte aber doch gern diesen Käse etwas los werden; gewiß werde ich in meinem ganzen Leben keinen mehr essen

können!...... Unangenehmer Käse!...... Zwar habe ich diese Strafe verdient, aber in einem Käse sterben zu müssen, ist doch gar zu hart!......"

In dem Augenblick, als Blondin dies sagte, fiel ein heller Sonnenstrahl auf das festgeschlossene Auge des Käsewagenführers und traf es, wie ein Gläubiger, der an die Thür des Schuldners klopft, oder wie die Schulglocke das Ohr eines kleinen Faullenzers.

Der Mann erwachte noch gerade zur rechten Zeit, um vor einem großen Loche auszubiegen, in welches eins der Wagenräder eben hineingleiten wollte. Im Vertrauen auf seine Maulesel, welche den Weg ganz genau kannten, da sie ihn nun schon fast seit zwanzig Jahren täglich zurücklegten, war er eingeschlafen, und zwar so fest, daß er von der stürmischen Ankunft Blondins und Vocativs in einem von seinen Fässern weder etwas gehört, noch gefühlt hatte, wozu freilich Das beigetragen hatte, daß durch die Sahnenmasse der Stoß gemildert worden war. So war er denn nicht wenig erstaunt, als er mitten unter dem schönen Inhalt seiner Fässer Blondins und Vocativs klägliche Mienen bemerkte.

„Halt' den Dieb! halt' den Dieb!...." schrie der gute Mann.

„Freund, was wollen Sie damit sagen?" fragte Blondin nun seinerseits verblüfft, während Vocativ mit philosophischer Ruhe seinen Bart leckte.

„Halt' den Dieb!" hörte der Wagenführer, welcher ganz den Kopf verloren hatte, gar nicht auf zu rufen.

Da sich nun der Wagen eben einer großen, prächtigen Stadt näherte, so war er bald von einer großen Menge umgeben, welche zu wissen begehrte, um was es sich handele.

„Das da sind zwei verdammte Diebe!" brüllte der Fuhrmann, mehr und mehr in Eifer gerathend. „Sie haben

mich angreifen, plündern, auf der großen Landstraße morden wollen, die Räuber, die! und noch dazu mit bewaffneter Hand, die Verruchten!"

„Sie werden gehängt werden!" rief die Menge.

„Gehängt?" sprach Blondin.

„Gehängt!" sprach der Fuhrmann.

Kaum hatte Vocativ hievon etwas gehört, als er auch schnell wieder mit dem Kopf in das Sahnengefäß, und zwar so tief, zurückfuhr, daß nur ein kleines Endchen von seiner Schnauze zu sehen war.

„Einen Augenblick!" rief Blondin aus. — „Niemals habe ich auch nur den Gedanken gefaßt, eins von den Verbrechen zu begehen, deren mich dieser Käsemann beschuldigt........"

Aber man hörte nicht auf ihn, sondern zog ihn aus seinem Sahnengefängniß heraus, und das war ihm ganz angenehm; dann gab man ihm zu seinem Mißbehagen einige Rippenstöße, und legte Hand an's Werk, um ihn alsbald zu hängen. Da Blondin sich das nicht gefallen lassen wollte, so entstand ein Streit.

„Seht! seht!" sprach der Fuhrmann; „der Räuber hat sich alle Taschen mit meinem herrlichen Käse gefüllt!...... Und dabei weiß ich ganz bestimmt, meine lieben Herrschaften, daß die Verruchten bereits mehr als sieben und neunzig Pfund verschlungen haben!............"

„Ich bitte Sie, meine Herren, mir eine Gnade zu gewähren!" rief Blondin in flehendem Ton.

„Welche?" fragte die Versammlung.

„Haben Sie die Güte, mich und meinen Hund, welcher Vocativ heißt und nur ein Ohr hat, zu wiegen, und wenn wir Beide mit Allem und Allem so viel wiegen, als wir, nach der Behauptung jenes Unverschämten, gegessen haben

sollen, so habe ich durchaus nichts dagegen, daß man uns hänge."

Sein Verlangen ward so billig befunden, daß es die Bewilligung der Versammlung erhielt, obgleich ein alter Anwalt den Kopf schüttelte und sagte: „Wir wollen ihn nur immerhin hängen, und nachher wiegen!"

Nun ergab es sich, daß Blondin und Vocativ zusammen kaum zwei und neunzig Pfund wogen, trotz dem, daß die Kleider des Einen und der Pelz des Andern von Molken naß und somit schwerer waren, als gewöhnlich.

„Aber was wird nun aus allem diesen schönen Käse, welchen der Hund auf dem Rücken und der Herr desselben in seinen Taschen hat?........." fragte der Groll hegende Fuhrmann.

„Meine Herren!......." wollte der arme Blondin noch entgegnen.

„Hängt ihn!" schrie der Wagenführer.

„Wir hängen ihn!" schrie der Anwalt.

„Ruhe, Ihr Henker!" sprach eine Ehrfurcht gebietende Stimme.

„Edler, gütiger Herr," sagte nun Blondin, indem er sich nach dem neuen Ankömmling umwendete, „versagen Sie einem Unglücklichem Ihre Hülfe nicht, welchen man an den Galgen knüpfen will, weil er nicht Lust hatte, sich an einen Bratspieß stecken zu lassen."

„Wie das?" fragte der Ankömmling.

Blondin erzählte ihm seine Schicksale und sprach dabei vom Schloß Saint-Aubin, von Meister Conjugo, dem Ungeheuer, der Ziege mit den vergoldeten Hörnern, und Urluberlu.

„Hieraus leuchtet wohl hervor," fügte er am Schlusse hinzu, „daß, weit entfernt, allen diesen Käse in meine Taschen

stecken zu wollen, er vielmehr selbst so unbescheiden war, dort hinein zu gleiten."

„Unglaublich!" riefen die Zuhörer verwundert aus.

„Und dennoch vollkommen wahr," antwortete Blondin.

„Schwöret es bei dem Groß-Pfau!" sprach der zuletzt Angekommene mit imponirendem Anstand.

„Ich schwöre es!" rief Blondin aus.

„Nun glaube ich Euch. Erzählet mir jetzt Eure ganze Lebensgeschichte."

„Ich habe sie Ihnen ja eben vorgetragen," antwortete Blondin bescheiden.

„Möglich, mein Freund; damals habe ich sie aber nicht zu wissen verlangt."

„Dann bin ich bereit, wieder anzufangen," sagte Blondin. „Mein Name ist......"

„Sehr gut!" sprach der zuletzt Gekommene; „das genügt. Ich schenke Euch das Leben."

„Und mein Käse?" fragte der Fuhrmann bestürzt.

„Der Groß-Pfau wird Dich dafür entschädigen. Es lebe der Groß-Pfau!"

„Es lebe der Groß-Pfau!" rief der Käsemann, froh, seine Waare nicht einbüßen zu müssen.

„Es lebe der Groß-Pfau!" riefen auch die Zuschauer, welche trotzdem etwas unzufrieden damit waren, das angenehme Schauspiel einer Aufknüpfung zu verlieren.

„Es lebe der Groß-Pfau!" rief Blondin, ohne recht zu wissen, was er sagte; so zufrieden war er, vom Galgen errettet zu sein.

„Es lebe der Groß-Pfau! die Groß-Pfauin und die kleinen Groß-Pfäulein!........"

„Aber, zum Tausend, was soll denn das Alles bedeuten?........"

Als Vocativ seinen Herrn so lustig rufen hörte, wurde er auch dreister.

Sein Herr aber warf sehr kaltblütige Blicke umher, die bald aufhörten, kaltblütig zu sein; denn er bemerkte, daß, mit Ausnahme des Käsefuhrmanns, in welchem er, trotz dessen wollener Mütze und Fuhrmannskittel, einen Bürger des Ziegenreichs erkannte, alle Umstehenden nichts mehr und nichts minder als Pfauen waren; und das war eben nichts Besonderes, da er sich im Reiche der Pfauen und dicht neben der ungeheuren, reichen Hauptstadt desselben, Traquenard, befand.

Unter Blondins Umgebung gab es große und kleine, alte und junge, schöne und häßliche, männliche und weibliche, adelige und bürgerliche, reiche und bettelarme Pfauen; und alle diese Pfauen hatten Pfauengesichter, außer daß sie Kleider und Schmuck trugen, wie sie bei den gewöhnlichen Pfauen nicht vorkommen. So trugen die Reichen je nach den verschiedenen Geschlechtern verschieden gestickte Fälbelkleider, während das gemeine Volk sich mit Röcken von blauer oder rother Kattunleinwand begnügte, ja sogar Einige nichts weiter, als wenige Lumpen zur Bekleidung hatten.

Den Kriegsadel konnte man an seinen hohen Federbüschen und goldenen Sporen, den Bürgeradel an schwarzen Federbüschen und ungeheuren Busenstreifen, die Pachter an ihren prunkenden Geschmeiden, die Lakeien an ihrer Unverschämtheit, die Schriftsteller an ihrer ausgehungerten Miene, die Staatsmänner daran, daß sie alle nur irgend möglichen Gesichter annehmen konnten, die Hofleute aber daran erkennen, daß sie gar kein eignes Gesicht hatten.

Mit nur wenigen Ausnahmen sahen alle diese Pfauen gut aus, schritten auf den Fußspitzen sehr zierlich einher und konnten ebenso artig eine Verbeugung à la française machen, als ein schönes Rad schlagen. Und alle diese

Pfauen, große und kleine, mit und ohne Federbusch, mit schimmerndem und schmuzigem Schweif geberdeten sich so stolz, wie sich Pfauen eben zu geberden pflegen.

So sprachen sie auch sehr wenig, und wenn sie einmal sprachen, so geschah es mit majestätischem Anstand. Blondins Lebensretter war ein Pfau aus den höchsten Ständen, und zwar nichts Geringeres, als der Ober-Ceremonienmeister des Groß-Pfaues Felix VII., des dreitausend ein und achtzigsten Herrschers der Pfauen. In diesem großartigen Reiche, wo Alles bewundernswerth ist, besonders die Lehren der Moral und die Wohlthätigkeitsvereine, ist man stolz darauf, eine so ansehnliche Reihe von Regenten aufzählen zu können.

Der Ober-Ceremonienmeister war ein Mandarin, hieß Alt-Brauch und war ein Mann von seltenem Verdienste. In seinem Gehirn hatte er eine so ungeheure Menge von Wörtern aufgestapelt, daß für keinen einzigen Gedanken Platz übrig geblieben war; überhaupt blickte der Herr Mandarin Alt-Brauch mit hoher Verachtung auf alle die kleinlichen Geschöpfe herab, welche Gedanken zu haben behaupteten; d. h. auf die Bauernlümmel, wie er sich sehr artig auszudrücken pflegte, gemeinen Kerle, Taugenichtse, welche....

Niemals war der ehrenwerthe Mandarin im Stande gewesen, diesen Satz zu beendigen, aber er fing ihn, sowie zwei oder dreitauseud Dutzend anderer Sätze, welche ihm zu Gebote standen, unzählige Mal an. Das hinderte ihn jedoch nicht, in dem Pfauenstaat eine Person von großer Wichtigkeit zu sein.

Er behauptete, vom ersten Pfau, der jemals gebraten worden sei, abzustammen, und war nicht wenig stolz auf diese Geschlechtsableitung. Uebrigens war er, trotzdem, daß ihn die jung heranwachsende Pfauengeneration im Stillen „Steifkragen“ nannte, ein gutmüthiges Geschöpf.

Die Dienstleute auf seinen unermeßlichen Gütern starben zwar vor Hunger, dafür beschäftigte er sich aber sehr viel mit der Emancipation (d. h. Befreiung) der schwarzen Amseln aus der Sklaverei. Es ist wahr, daß er sich selbst von gelben und grauen Amseln bedienen ließ, aber Jedermann weiß recht gut, daß Grau und Gelb sich wesentlich von Schwarz unterscheiden.

Häufig sagte auch der ehrenwerthe Mandarin mit weiser Miene: „Daß, wenn die gelben oder grauen Amseln schwarz gewesen wären, er gewiß gedacht haben würde..........."

Dies war auch eine von jenen Redensarten, welche er niemals beendigte; dennoch gab es viele Pfauen, welche in diesen wenigen Worten und in dem Schweigen besonders, das die Stelle des Schlußsatzes vertrat, eine der wichtigsten Fragen des gesellschaftlichen Lebens sahen, welche nach Pfauengewohnheit verhandelt worden sei.

Der Mandarin Alt-Brauch ließ Blondin in seine Karosse steigen, auch Vocativ wurde hineingehoben. Sie war mit den schönsten Federn aller andern Vögelgattungen verziert und wurde von sechs großen Reihern gezogen, welche Halsbänder, mit vergoldeten Kupferschellen daran, umhatten. Ein großer Trappe galoppirte als Läufer voran, welcher seinen Schnabel klappern ließ, um den Fuhrwerken anzuzeigen, sie möchten den Weg räumen. Hinter der Karosse folgte eine aus Straußen, Ibissen und röthlichen Kranichen bestehende Escorte.

Mit reißender Schnelligkeit kam die glänzende Equipage in Traquenard an, wobei unterwegs nicht einmal mehr, als höchstens zwei oder drei schlechte Pfauen aus dem niedrigsten Pöbel, übergefahren wurden; der würdige Alt-Brauch achtete daher auch gar nicht weiter darauf. Diese ungeheure Hauptstadt liegt auf einer Insel, welche von dem größten Strom der Welt gebildet wird. Dieser Strom trägt

die Hälfte aller Schiffe, die es irgend giebt; diese Schiffe enthalten drei Viertel der Reichthümer des Erdballes; der Erdball wird von den Kaufleuten der Pfauennation mit allen möglichen nützlichen, unnützen oder auch schädlichen Waaren versehen, und dieses Volk ist im Allgemeinen allen andern verhaßt. Dennoch machen die andern Völker dem der Pfauen freundliche Gesichter, weil diese Pfauen wahre eingefleischte Teufel sind, wenn sie sehen, daß man ihre Waaren tadelt, oder auch nur nicht kaufen will. Daher kommt es denn auch, daß der bei Traquenard vorbeifließende Fluß immer mit Schiffen bedeckt ist und daß es nur ein Traquenard in der Welt giebt.

Blondin fand es sehr schön.

Unterdessen hielt der Wagen des Mandarins Alt-Brauch vor dem Palaste des Ober-Pfaues an.

Noch niemals hatte Blondin etwas gesehen, das mit diesem Palast zu vergleichen gewesen wäre; das war wahrhaftig ein ganz ander Ding, als das Schloß von Saint-Aubin-du-Cormier.

„O, wie gern möchte ich in einem so prächtigen Hause wohnen!" rief Blondin aus.

„Nun, mein junger Freund, allem Anschein nach werden Eure Wünsche in Erfüllung gehen."

„Was sagen Sie, edler Mandarin?"

„Ich sage: wir werden eben eingeführt bei........."

„Bei wem?"

Der Groß-Pfau, rief in diesem Augenblick ein stolzes Geschöpf, welches, in seiner Eigenschaft, als erster Mandarin und Kammerherr des Königs, einen mehr, als zwei Ellen langen Schweif hatte, den vier andere kleine Mandarine tragen mußten. Diese Letzteren dagegen ließen sich ihre eigenen Schweife von indischen Hähnchen tragen, welche

Niemandem mit ihren Schweifen zur Last fielen, weil sie keine hatten.

Und Blondin sah sich in Gegenwart des Groß-Pfaues. Dieser war sehr klein und mager, nichts desto weniger aber ein Groß-Pfau. Er war so alt, daß man sich gezwungen sah, ihn in einem Lehnstuhl auf Rädern zu fahren; noch mehr: er war harthörig, gichtisch, fast blind und auch blödsinnig, fuhr aber nichts desto weniger fort, die Pfauennation ruhmvoll zu beherrschen.

Der große Monarch trank grade seinen Kaffee aus einer schönen goldenen Tasse, welche auf die Perücke des vorigen, von seinen Generalen entthronten Königs gesetzt war, die nun als Präsentirteller dienen mußte.

„Mächtigster Groß-Pfau," sagte der Mandarin Alt-Brauch, nachdem er sich zu Boden geworfen und demüthig den Sporn seines Herrn geküßt hatte, — hier ...."

„Kuik!" sprach der Groß-Pfau.

Dies war seine Art, sich auszudrücken, wenn er: „sehr gut!" sagen wollte.

„Dies ist," — fuhr der Oberceremonienmeister, durch die Güte seines Herrn ermuthigt, fort, — ein junger Knabe von guter Herkunft, welcher ...."

„Kuak?" sprach wieder der Groß-Pfau, indem er durch dieses einsylbige Wort über das ihm vorgestellte Individuum nähere Auskunft verlangte.

Der Mandarin verstand das ausgezeichnet.

„Ein junger Mensch von guter Herkunft," antwortete er .... „sein Name ist ......"

„Wie heißt Du, hübscher Blondin?" (Er nannte ihn des blonden Haares wegen Blondin.)

„Sie sagen es eben!" antwortete Blondin.

„Kuik? kuak?" sprach der Groß-Pfau, wodurch er

ausdrücken wollte, daß er das in Rede Stehende nicht begreife.

„Was sagt Ihr da?" fragte der Herr Alt=Brauch unsern Blondin.

„Was Sie zu hören verlangen, hochedler Mandarin."

„Dein Name ist also?" wiederholte der Mandarin empfindlich.

„Sie haben ihn bereits genannt, gnädiger Herr."

„Nun, was denn, zum Tausend?!......"

„Kſi! kſi!" ließ der Groß=Pfau sich hören.

„Sie haben gesagt: „hübscher Blondin!" versetzte unser Held bescheiden.

„Kuik?! kuik?! kuik?!!!......" sprach der Groß=Pfau, welcher ungeduldig wurde.

„Nun und?....." rief der Mandarin, ganz außer sich.

„Eben dies ist mein Name, Herr."

„Kuak! kuak! kuauak!!!!!!......" sprach der Groß=Pfau lustig lachend, wie er schon seit vierzig Jahren nicht gelacht hatte, und ernannte Blondin zu seinem ersten Leib=pagen oder Schweifträger, wodurch derselbe viele Neider erhielt.

Noch mehr: unser Held bekam drei und einen halben Käse für den Tag als Besoldung; denn dies ist die Münze des Pfauenreiches und deshalb wird auch täglich eine so große Menge Käse aus dem Ziegenkönigreich hierher geliefert. Dafür führen die Pfauen bei den Ziegen Arsenikkuchen ein, die sie ihnen als gute Käsekeulchen verkaufen.

Wir wollen hiebei nicht unerwähnt lassen, daß der Herr Mandarin Alt=Brauch von Blondins eitler Freude, sich zu einem Hofbeamten erhoben zu sehen, Vortheil zu ziehen gewußt hatte, indem er ihm das Diamantenband ab=schwatzte, welches Vocativ am Halse trug; das Einzige, was ihm von allen Schätzen und Reichthümern, die unser

Held aus dem herrlichen Eldorado-Thal mitgenommen hatte, noch übrig geblieben war.

Der Herr Mandarin Alt-Brauch gab nämlich vor, durch einen für heilig angesehenen Gebrauch sei jeder schweiftragende Page verpflichtet, der Frau Mandarinin ein schönes Halsband zu verehren. Eine so heilige Regel wagte Blondin nicht zu verletzen, schnitt aber doch ein gewaltiges Gesicht, als er sein prächtiges Diamantenband auslieferte. Vocativ dagegen machte einen philosophischen Luftsprung.

Anfangs war Blondin über seine hohe und wenig anstrengende Stellung entzückt, aber bald langweilte er sich, als er Tag für Tag nichts weiter zu thun hatte, als den Schweif eines Pfaues zu tragen, wenn gleich es der Sr. Majestät des G r o ß - P f a u e s war. Dazu kommt noch, daß sein Gefieder einen sehr übeln Geruch verbreitete und Diejenigen, welche in seine Nähe kamen, fortwährend genöthigt waren, ein Fläschchen mit wohlriechendem Wasser in der Hand zu tragen; dieses hielten sie nur heimlich an die Nase, denn wenn der Groß-Pfau etwas davon gewahr worden wäre, so würde er diesen unverzeihlichen Verstoß gegen die Etiquette sehr streng gerügt haben

Unser Held wurde nun allmälig gewahr, daß er ein Gefangener der Pfauen und verurtheilt war, lebenslänglich seines Herrn Schweif zu tragen, welcher ganz einem abgegebrauchten alten Federwisch glich.

Das bekümmerte ihn sehr, denn noch immer wollte er, trotz einiger ehrgeiziger Gedanken, seine Mutter, seinen Vater, Brunette und Meister Conjugo wiederfinden, und dann hatte er seit seinem Aufenthalt im Reiche der Pfauen nicht einen einzigen Besuch von der Fee der süßen Küsse erhalten. Selbst Vocativ langweilte sich in so hohem Grade, daß sein Schnauzbart die gelbe Farbe des Kummers angenommen hatte.

„Was tausend! wurde denn das Hündchen dort nicht gut gepflegt?" fragte der kleine Julius.

„Hast Du nicht auch die Farbe gewechselt, kleiner Schelm, als ich Dich eines Tages bei meinem großen Topf mit trockenen Pflaumen überraschte?" antwortete mit gutmüthigem Spotte die Großmutter und fuhr fort:

Ich muß Euch sagen, meine Kinder, daß in dem sonderbaren Lande, welches zu verlassen, Blondin vor Begier brannte, der jedesmalige Erbe einer vornehmen Familie aus dem Erstlingsei einer titelreichen Pfauin kommt. Die später zur Welt Gekommenen haben gar keine Rechte und können aus der Schale kriechen, so gut es geht, während das ältere Ei mit vielen Ceremonien auf ein prächtiges Bett von rothem Sammt gelegt wird, mit einem Baldachin darüber, mit Franzen, Decken von Gold und Perlen u. s. w.

Dieses kostbare Ei muß ein fremder Gelehrter ausbrüten, den man dazu um jeden Preis aus diesem oder jenem Lande kommen läßt. Der Gelehrte — muß außer seiner Muttersprache und der Sprache der Pfauen mindestens zwei lebende und drei todte Sprachen sprechen, wenn er zum Dienst bei einem einfachen Mandarin tauglich sein soll.

Wenn er aber den Erben eines Mandarins erster Classe ausbrütet, dann, in der That! bedarf er ganz anderer Fähigkeiten und Kenntnisse. Besonders für den Brüter des königlichen Eies sind die Forderungen ungemein hoch gestellt; er muß alle Sprachen sprechen und verstehen; er muß in keiner Wissenschaft fremd sein, die Mondfinsternisse, die Erdbeben, die Veränderungen im Wetter muß er vorhersagen können, und mindestens eine oder zwei Saucen erfunden haben; auf welche letztere Bedingung aber mit aller Strenge gehalten wird.

An einem Tage, als Blondin eine Stunde Urlaub erhalten, ging er durch die Galerie, in der eben das Ei des

ihm befreundeten Mandarins Alt-Brauch gebrütet wurde; er glaubte in dem Brüter seinen alten Lehrer zu erkennen.

„Seid Ihr's, Meister Conjugo?" sagte er.

„Ich glaube nicht!" antwortete der Brüter und schlug die Augen nieder.

„Wahrhaftig!" erwiederte Blondin; „Ihr seid es, Meister!"

„Nun wohl denn, ich bin's," sagte der Pädagog; denn er war es wirklich.

Sie umarmten sich unter Freudenthränen.

Blondin fragte ihn nach Neuigkeiten von seinem Vater, seiner Mutter und seiner lieben Brunette. Er erhielt zu seinem Vergnügen nur gute.

„Und wie kommt es, daß ich Euch hier finde?" fragte darauf Blondin.

„Ich bin Euretwegen hier!"

„Und um dieses Pfaueneies halber!" fügte Blondin hinzu.

„Der liebe Junge!" sagte lebhaft der Pädagog, „immer hat er ein Witzchen bei der Hand. Nun so wisse, daß ich dieses ehrende Amt durch Brunette erhalten habe; ihr Vater ist mit dem Groß-Pfau weitläufig verwandt. Ich wollte Geld erwerben, um Dich aufsuchen zu können."

„Und was macht jetzt Brunette, Meister?"

„Sie stickt ein Paar so niedliche Manschetten für Euch, daß man sagen möchte, sie wären von der Hand einer Fee gefertigt. Dame Prudente, Eure Mutter, ist eben mit einem Paar neuer Pantalons für Euch fertig, denn sie fürchtet ganz folgerecht, daß Ihr dergleichen brauchen könnet. Euer würdiger Vater ist gegenwärtig Ober-Amtmann der Stadt und Herrschaft von Saint-Aubin-du-Cormier, für Se. Durchlaucht, den Herzog von Bretagne."

„Ach!“ sagte Blondin, „und Ihr, würdiger Meister, habt also unternommen, Pfaueneier zu brüten?“

„Potz Wetter!“ rief der Pädagog aus, „ich dachte nicht mehr daran! wo ist mein Ei?“

Das unglückliche Ei war durch die heftige Bewegung, die der Pädagog gemacht hatte, als er sich in Blondins Arme warf, zerbrochen worden; der kleine Vocativ aber hatte dies kaum gesehen, als er sich sogleich daran machte, den muthmaßlichen Erben des Mandarins gierig zu verschlingen, nachdem er gekommen war, seinen alten Herrn zu liebkosen.

„Das trifft sich schlecht,“ sagte der Pädagog sehr verblüfft.

„Was wird aus uns werden?“ rief Blondin erschreckt.

Vocativ hatte den Geschmack des Pfaueneies so gut gefunden, daß er überall herumschnupperte, um ein zweites zu finden.

„Ich werde gehängt werden,“ sagte der Pädagog; „und das ist unangenehm; denn ich hatte schon fast hunderttausend Käse als Lohn erhalten, die ich habe trocknen lassen und welche schon ein hübsches Vermögen ausmachen.“

„Wir müssen schnell fliehen!“ sagte Blondin. „Wir werden zu meiner Mutter und zu Brunetten zurückeilen.“

„Und meine Käse?“ sagte der Pädagog.

„Und der Galgen?“ sagte Blondin.

„Wie sollen wir das bewerkstelligen?“ sagte noch Meister Conjugo.

In diesem Augenblicke kam der Mandarin Alt=Brauch in die Galerie und sah das Ei zerbrochen.

„Verruchter,“ fuhr er den Pädagogen an, „Du hast meine Hoffnungen vernichtet, ich werde Dir den Schädel einschlagen .....“

Bei diesen Worten hob er seinen Degen gegen den

armen Meister Conjugo. Blondin warf sich dem Mandarin zu Füßen.

„Schonet seiner, gnädiger Herr, ich bin der Schuldige!.....'

„So mußt Du sterben!" rief der Mandarin in steigender Wuth......

„Halt! so geht das nicht," sagte der Pädagog, ergriff den Mandarin von hinten, warf ihn nieder, knebelte ihn mit einem der Bettvorhänge und band ihn an eine der ausgerieften Säulen. Darauf grüßte er ihn demüthigst und entschuldigte sich wegen der großen Freiheit, die er sich gegen ihn erlaubt habe......

„Und ich, Madame," sprach Gertrud, unsere Erzieherin, welche hereintrat, „werde mir die Freiheit nehmen, zu bemerken, daß es Zeit ist, diese unerschrockenen kleinen Neugierigen zu Bette zu bringen!"

Denn wir mußten schlafen gehen.

Sechster Abend.

Mehrere Abende hindurch büßten wir die wundervollen Erzählungen der Großmutter ein. Julius hatte aus Unbesonnenheit eines der besten Kleider seiner kleinen Schwester Klara verdorben; ein anderes Mal war Georg faul gewesen und wir selbst begingen manche kleine Unarten. Die Großmutter erzählte aber nur dann am Abende, wenn wir Alle den Tag über weder gescholten noch gestraft worden waren. Da wir jedoch vor Neugierde brannten, das Ende der Abenteuer Blondins zu vernehmen, so machten wir so lobenswerthe Anstrengungen, diese Belohnung zu verdienen, daß die Großmutter an einem schönen Abende endlich begann:

Als Meister Conjugo so den erlauchten Mandarin Alt-Brauch geknebelt und gefesselt hatte, blieb er einige Augenblicke wie starr und erschrocken über seine That stehen, denn zum Handeln war der würdige Lehrer nicht. Eine schöne Erzählung konnte er herrlich vortragen. Ihm ging es gerade so, wie jenem alten Lehrer in der Fabel, die mir Julius neulich erzählte, der einem kleinen Kinde, das dem Ertrinken nahe war, eine Ermahnung hielt. Auch in diesem kritischen Augenblicke wollte er an dem Ober-Ceremonienmeister des Pfauenreiches seine Beredtsamkeit versuchen.

„Ich muß," sagte er, ungeachtet des Drängens von Seiten Blondins zur eiligen Flucht, ihm beweisen: erstens, daß er Unrecht that, in Zorn zu gerathen; zweitens, daß sein verwünschtes Ei durch ein unglückliches Zusammentreffen zerbrochen wurde ......"

„Meister," antwortete Blondin, „ich kann Euch klar und deutlich beweisen, erstens, daß, wenn wir nicht eiligst entwischen, wir festgenommen werden; zweitens, daß, wenn wir festgenommen sind, wir nolens volens gehängt werden....."

„Der Schluß?" fuhr der gute Lehrer fort......

„Der Schluß ist," sagte Blondin, „daß man sich nur hängen lassen muß, wenn man nichts Besseres thun kann."

„Das ist wahr!" sagte der Pädagog, durch die Kraft dieses Beweises überzeugt. „Und Derjenige, welcher solche Beweise führt, ist mein Schüler!" fügte er mit Stolz hinzu.

In diesem Augenblick hörten sie Vocativ draußen auf jämmerliche Art bellen. Der kleine Pudel war durch das erste Pfauenei, das er verschlungen, kecker geworden und durchstöberte den Palast des Mandarins, um zu sehen, ob er nicht noch eins oder zwei andere finden könnte. Einige junge Pfauen bemerkten ihn und hatten sich, wie wahre Gassenbuben, ein Vergnügen daraus gemacht, ihm einen großen Schwamm, der sich unter ihren Füßen befand und

dem Barbier des Mandarins Alt=Brauch gehörte, an den Schwanz zu binden. Vocativ, wüthend, sich nicht von dem Schwamm befreien zu können, lief unter Geheul und Verwünschungen, wie ein Besessener, umher. In diesem Aufzuge kam er bei Blondin und Meister Conjugo vorbei, die an ganz andere Dinge dachten, als den Pudel zu befreien; denn der Mandarin Alt=Brauch befreite sich durch heftige Bewegungen allmälig von seinen Banden.

In demselben Augenblick, als Blondin mit dem Pädagogen und Vocativ, der noch immer den Schwamm nach sich zog, aus dem Palast hinausgingen, hatte sich der Mandarin völlig befreit und begann die drei Flüchtlinge zu verfolgen. Um schneller laufen zu können, hatte er seinen langen Schweif, welcher seinen hohen Rang bezeichnete, unter den Arm genommen. Den gezogenen Degen in der Rechten, stieß er gegen die Flüchtlinge die furchtbarsten Drohungen aus, die nur die alten und neuen Wörterbücher des Pfauenvolks kannten. Glücklicherweise hatte er in seinem Zorne vergessen, auch den Knebel aus dem Munde zu nehmen; wer ihm nun begegnete, glaubte, der würdige Mandarin wolle eine neue Mode, das Halstuch zu tragen, einführen, worüber man in gewaltiges Staunen gerieth; man verstand aber nichts von Dem, was der gnädige Herr Alt=Brauch unter diesem sonderbaren Halstuch hören ließ, das aber nichts Anderes war, als das erstickte Geräusch der Ausrufungen, die ihm der Zorn und die Hoffnung auf Rache auspreßte.

Blondin aber, Meister Conjugo und Vocativ liefen, daß es ein Vergnügen war, anzusehen. Blondin zog den Lehrer, der Pudel seinen Schwamm, welcher sie Alle in eine furchtbare Verlegenheit setzte, die ihnen leicht das Leben hätte kosten können; aber im Gegentheil, sie wurden gerade dadurch gerettet.

Auf seiner Flucht nämlich kam das Kleeblatt bei dem Palast des Groß-Pfauen vorbei. Ein Pfau aus dem höchsten Adel war so eben zum Hauptmanne der Leibwache seines Herrn ernannt worden, und kam nun mit einem zahlreichen Gefolge aus dem Palast. Ob seines neuen Standes brüstete er sich gerade wie ein Pfau. Er kam den kleinen Vocativ in den Weg und dieser schlüpfte ihm zwischen den Beinen hindurch. Unglücklicherweise aber blieb der Schwamm in den Sporen des neugebackenen Capitains hängen. Als dieser merkte, daß ihm an den Beinen gezogen wurde, rief er, um nicht auf den Rücken zu fallen, nach dem ersten besten Gegenstand, und der war nichts Geringeres, als der Kriegsminister der Pfauen-Nation. Excellenz warfen dem unglücklichen Capitain einen furchtbaren Blick zu, der demselben schon seinen Sturz verkündigte, hielten sich aber doch, um nicht selbst zu fallen, an dem Rockschoß seines Nachbars, eines boshaften Justiz-Commissarius; dieser hielt sich am Kragen eines geschwätzigen Gesetzgebers, dieser am Rockschoß eines dicken Finanzbeamten, dieser am Schnabel eines jungen Advocaten, welcher sich an der Pfote einer alten Pfauin aus dem kaiserlichen Hause hielt, die nichts mehr ergreifen konnte.

Blondin zog seinen Lehrer Conjugo, Conjugo den Vocativ, Vocativ den Schwamm, der sich an dem Herrn Garde-Capitain festgemacht hatte, der Garde-Capitain, was er zunächst hatte ergreifen können. Als nun der Herr Mandarin Alt-Brauch sah, wie alle diese Personen von Rang sich an einandergekettet hatten, ergriff ihn eine so unüberwindliche Lachlust, daß er sich den Bauch hielt und unter den zu freudigen Ausbrüchen zu platzen glaubte.

Die Vorübergehenden beeilten sich sofort, ebenfalls zu lachen, da sie einen Mandarin ersten Ranges so lachen sahen, wenn auch ohne zu wissen, worüber. Blondin, dem

das allgemeine Gelächter auffiel, drehte sich um, sah den Strick, an dem der verwünschte Schwamm hing, beeilte sich, ihn abzuschneiden, ohne „aufgepaßt!" zu rufen, und in demselben Augenblick stürzte die ganze Reihe hintenüber auf den Rücken des Mandarinen Alt-Brauch, der auf die Nase fiel, weshalb er sogleich sein närrisches Gelächter einstellte. Meister Conjugo, Blondin und Vocativ wurden durch die Gegenwirkung auf ein Schiff geschleudert, das zur Abreise gerüstet war.

Zum Glück war dieses Schiff ganz mit Mundvorrath beladen, denn es sollte eine lange Reise machen. Mit Ausnahme eines Matrosen, der die Flucht ergriff, als er Meister Conjugo ankommen sah, weil er ihn für einen Seeräuber hielt, war die ganze Mannschaft am Lande, welchen Umstand Blondin der Fee mit den süßen Küssen zu verdanken glaubte, obgleich er lange nichts mehr von ihr gesehen und gehört hatte. Das Schiff, eine hübsche Corvette, sollte einige Pfauen-Regimenter einnehmen, und dann nach einer Gegend schiffen, die der Groß-Pfau in seinem Ministerrath zu erobern beschlossen hatte. Da aber die Pfauen sich mehr auf ihre Reichthümer, als auf ihre Geschicklichkeit und Tapferkeit verlassen, um Schlachten zu gewinnen, so hatten sie ihr Schiff mit einer Unmasse von Käsen angefüllt, die, wie ich Euch sagte, dort die Stelle des Geldes vertreten. Meister Conjugo schätzte sie auf mindestens zweimalhunderttausend.

„Beim Jupiter," rief er, als er sie gezählt und addirt hatte, „nun sind wir auf einmal reich!"

„O ja!" antwortete Blondin, „vorläufig wären wir versehen."

„Ich kaufe mir sogleich einen neuen Horaz," fuhr der Pädagog fort.

„Und ich," fügte Blondin hinzu, „kaufe meiner Mutter einen schönen neuen rothseidenen Spencer, für Brunette ein

himmelblaues Kleid und für meinen Vater, der ein wenig kurzsichtig ist, eine Brille."

Vocativ sagte nichts; denn er hatte sich über einen Käse hergemacht, um sich von seinen Strapazen der letzten Ereignisse zu erholen. Die Segel waren gerichtet, der Anker gehoben, und so hatte Blondin nur einen Strick durchzuhauen, das Steuer zu lenken, und dahin flogen sie den Strom abwärts, an dem die berühmte Stadt Traquenard liegt. Es war aber auch Zeit, denn kaum hatte das Schiff einige Knoten, wie die Schiffer sich auszudrücken pflegen, zurückgelegt, so begannen die Batterien der Stadt ihnen eine ungeheuere Menge Kugeln, Bomben und Congreve'sche Raketen nachzusenden.

Glücklicherweise jedoch traf keine und die Corvette setzte sicher und schnell ihren Weg fort, so schnell, daß nach zwei Stunden die große, schöne Stadt Traquenard nur noch kaum zu sehen war. Bald erreichten sie das Meer.

Meister Conjugo hatte natürlich die Leitung des Schiffes übernommen, Blondin machte den Steuermann und Vocativ befand sich im Korbe des großen Mastes, um die ankommenden Segel zu signalisiren.

Die Ueberfahrt war glücklich, bis sie an ein Vorgebirge kamen, das Meister Conjugo für eine Spitze der Halbinsel Bretagne erkannte. Er befahl also, nach dem ersten Hafen zu steuern, der zu erblicken wäre. In diesem Augenblicke aber bedeckte sich der Himmel mit schwarzem Gewölk; der Wind begann mit unerhörter Heftigkeit zu wehen und ward zum Sturm; der Donner krachte schrecklich, Blitze zuckten und das Meer schäumte und brüllte, wie ein ungeheurer Kessel, der am Höllenfeuer siedet. Vocativ heulte vor Schreck von seinem Mastkorbe herab; Meister Conjugo machte sich Notizen zu einer schönen Beschreibung eines Seesturmes und Blondin rief die Fee der süßen Küsse

um Hülfe an, ohne aber sehr zu hoffen, daß sie ihn erhören würde.

„Was habe ich denn auch gethan, um ihren Schutz zu verdienen?" sprach er demüthig zu sich selbst.

Als er dies sagte, erblickte er in der Ferne ein kleines Wölkchen, das immer größer wurde und endlich wie eine unermeßliche Sonne in allen Farben erschien, in deren Mitte ihm auf ihrem gewöhnlichen Wagen die Fee der süßen Küsse erschien. Sie zog gleich einem sanften, flüchtigen Traumbilde vorüber; ihre beiden grünen Frösche in Nankingpantalons und mit gepuderten Perücken, riefen ihm großartige Phrasen zu; von denen ihm das heftige Wehen des Orkans zwar einige Laute zuführte, deren Sinn er aber nicht verstand; aus den Pomponrosen und Heckrosen aber kamen folgende Worte zu den Ohren unsers Helden, die er genau unterschied:

„Gieb Acht! gieb Acht! Es ist die letzte Probe! die letzte Probe!" sagten die Krystallstimmchen. Darauf verschwand die Erscheinung, wie durch einen Windstoß, der zu gleicher Zeit den Himmel aufklärte, die Wogen niederdrückte und ebnete.

„Wenigstens," dachte Blondin, „hat mir die Fee ein wenig zugelächelt, wenn sie mich auch nicht umarmt hat."

So gewann er wieder Muth.

Vocativ seinerseits hatte bei dem Anblick des heitern Wetters und der Nähe des Landes längst seine gute Laune wiederbekommen und begann sein einziges Ohr und seinen drolligen Schnurbart, der jetzt in schönen Rosen-Farben glänzte, zu bewegen.

Der Pädagog war entzückt; seine Beschreibung des Sturmes war fertig und voll wahrer, nachahmender Poesie.

„Sicher," sprach er mit bescheidener Miene zu sich selbst,

„werde ich Mitglied der Akademie des Quimper-Korentin werden.“

Die Corvette gelangte glücklich in einen kleinen Hafen, einige Meilen von einer großen Stadt in der Bretagne. Blondin verkaufte das Schiff an den Admiral des Hafens und erhielt sechstausend Thaler dafür.

Nachdem nun unsere Reisenden ihre Thaler und Käse hatten auf Wagen laden lassen, begaben sie sich nach dem Dorfe von Saint-Aubin-du-Cormier, wo sie, ohne den geringsten Unfall, am siebenten Tage ankamen. Als sie aber angelangt waren, fehlte wenig daran, so wären sie weiter gezogen, denn lange erkannten sie das Dorf nicht wieder, und als sie es endlich erkannt hatten, wollten sie kaum ihren Augen trauen, so sehr war Alles verändert.

Statt eines schlichten, kleinen Weilers, der demüthig im Schatten der Weiden und Kastanien, ohne weitere Ansprüche, ohne stolze Miene, umgeben von alten Erdwällen, im Thale lag, sahen sie auf dem Hügel, wo ehedem das Schloß lag, eine stolze Festung mit Glacis, Gräben und Pallisaden, Bastionen, Wällen, Thürmen und Thürmchen, Brückenköpfen, kurz einen wahren Prahlhans. An den Thoren und auf den Wällen sahen sie Soldaten mit ehernen Helmen, die Pike in der Hand auf und abgehen, während früher in den Händen oder auf den Köpfen der Einwohner von Saint-Aubin nur eine einfache Harke oder bescheidene wollene Mütze zu sehen gewesen war.

„Welche außerordentliche Umwandlung!“ rief Blondin erstaunt aus.

„Sie muß durch irgend etwas herbeigeführt sein,“ bemerkte gewichtig der Pädagog; „und diese Ursache muß ich kennen; da ich sie aber durchaus nicht kenne, so werde ich mich bei diesem Manne, der so schön gekleidet ist, danach

erkundigen; es scheint mir ein Capitain oder so etwas der Art zu sein."

„Beim Jupiter, verehrter Herr," sprach der Pädagog zu dem Manne, welchen er eben bezeichnet hatte, „können Sie mir sagen? ...."

„Gu=u=u=ten Tag, Meister, wie=ie be=be=befindet Ihr Euch?" antwortete der Gefragte, der kein Anderer war, als der würdige Mutus, Blondins Vater, und der, seitdem man ihm seinen jetzigen Rang verliehen hatte, etwas geschwätziger geworden war, aber noch ebenso stotterte, wie früher.

Meister Conjugo wollte nicht an Höflichkeit zurückstehen und so hätten sie sich wenigstens eine Stunde lang über ihre gegenseitige Gesundheit befragt, wenn nicht Blondin ihre Glückwünsche, Fragen und Antworten, die gewiß sehr zur Unzeit angebracht waren, ohne Weiteres unterbrochen hätte ....

„Mein Vater! mein guter Vater!" rief er und warf sich in die Arme des Herrn Mutus, der darob erstaunte und sogar ein wenig erschrak.

„Hm!" sagte der gute Mann, welcher kurzsichtig war, „was will die=ie=ie=ser Schlingel?" ma=ma=ma=a=a=acht er sich viel l l l=leicht über mich lu=u=u=u=ustig? Ich werde ihn le=e=ehren, einen Ma=a=ann von meinem A=A=A=Alter und mei=ei=ei=ei=einem Range aufzuziehen."

„Aber beim Jupiter! es ist Euer Sohn Blondin, gnädiger Herr Mutus!" bekräftigte der Pädagog.

„Bah! bah!.... mein Sohn war, wie ich noch sehr gut weiß, nicht halb so groß, als dieser lange Bursche da."

„Bedenket," sagte Meister Conjugo, „daß, wenn man ein Senfkorn in die Erde steckt und wenn es dann gehörig vom Regen des Himmels benetzt wird, es zuerst eine gebrechliche

Pflanze ist, nachher aber unter der Wirkung der Sonnen=strahlen allmälig ....."

„Bah! Meister! laßt die Sonne, den Mond und die Senfkörner, und trinkt mit mir ein Glas vom besten Cider, den die ci=devant Dame Eva jemals bereitet hat."

„Mein Vater!" sagte Blondin nochmals.....

„Lieber Blondin!" sprach eine Stimme, deren Ton allein schon die Mutter anzeigte. Und unser Held sah sich in den Armen der Dame Prudente, die vor Freude außer sich war.

„Wahrhaftig, es ist mein Sohn," stimmte Herr Mutus jetzt bei, und kam nun auch, Blondin zu umarmen.

Als man sich nun tausend Mal begrüßt hatte, woran auch der kleine Vocativ Theil nahm, führte man unsere Reisenden in die Wohnung des Herrn Mutus. Auf der Thürschwelle bemerkte Blondin ein schönes, junges Mädchen, welches prachtvolles schwarzes Haar hatte, das so eben ein Paar wunderschöne Manschetten vollendete.

Blondin erkannte auf der Stelle Brunetten und auch Brunette zauderte nicht, Blondin wieder zu erkennen. Ihr könnt Euch denken, wie glücklich Alle waren, sich nach einer so langen Trennung wieder zu finden. Man beschloß, sich nicht mehr zu verlassen; und um diesen Entschluß zu be=siegeln, verlangte Herr Mutus von der Dame Prudente einen zweiten Krug Cider.

„Woran denkt Ihr, Herr?" sprach die Dame; „Ihr wißt wohl nicht mehr, daß Eure Zunge beim siebenten Glase dieses Gebräues schwer wird? Auch habt Ihr wohl ver=gessen, daß Ihr sehr bald die Schöppen der Gemeinde em=pfangen müßt, welche Euch den Plan zur neuen Consti=tution der Herrschaft Saint=Aubin=du=Cormier vorlegen sollen?"

„Du hast recht, gute theure Gemahlin!“ bemerkte Herr Mutus. „Ihr seht in mir den geplagtesten Menschen.“

Dame Prudente fürchtete jedoch, daß ihr ehrwürdiger Gatte alle seine Beredtsamkeit verschwenden möchte, und so erzählte sie die Geschichte, wie sie, Herr Mutus und Meister Conjugo gefangen genommen worden wären, dann aber durch die Truppen des Königs von Frankreich befreit und zu ihrem Lehnsherrn, dem Herzog von Bretagne, zurückgeschickt seien. Die Bescheidenheit und der Ernst des Herrn Mutus habe dem Herzoge so gefallen, daß er ihm den Rang, Titel und das Amt eines Ober-Amtmanns zu Saint-Aubin-du-Cormier verliehen, welches er zugleich zum Fideicommiß gemacht und einem seiner Söhne als Apanage gegeben habe.

„Anfangs ging Alles ganz gut,“ fuhr Dame Prudente fort; „die Bewohner des Dorfs waren sehr zufrieden, meinen Mann zum Gouverneur zu haben. Seit einiger Zeit aber geht Alles schlecht und scheint immer schlechter gehen zu wollen. Unser Herzog läßt sich von einem grausamen Minister, Namens Peter Landais, leiten. Dieser abscheuliche Mensch hat von unserer armen Gemeinde eine so schwere Abgabe verlangt, daß es unmöglich ist, sie aufzutreiben, selbst wenn das Letzte verkauft wird. Und doch hat Herr Peter Landais geschworen, Alles in Saint-Aubin enthaupten zu lassen, ja sogar Kühe und Schafe nicht zu schonen, wenn bis zum nächsten Sonntag nicht Alles bezahlt sei....... Ueberdies behaupten die Einwohner von Saint-Aubin, dies sei eine Maßregel, sie zu unterdrücken, die durch keinen Grund gerechtfertigt wäre; und wie Ihr gesehen habt, haben sie ihre Wohnungen auf den Hügel versetzt und sich mit Gräben und Wällen umgeben. Sie wollen den Herzog von Bretagne nicht mehr als ihren Herrn anerkennen, und

versichern, Herrn Peter Landais warm empfangen zu wollen, wenn er es wagen sollte, sich ihren Mauern zu nähern.

So erzählte Dame Prudente.

In diesem Augenblick hörte man vor dem Hause großes Geschrei; es rührte von den Bewohnern von Saint=Aubin her. Diese hatten nämlich in der einzigen Straße des Dorfes die funfzehn Wagen vorüberfahren gesehen, auf welche Blondin seine sechstausend Thaler und zweimalhunderttausend Käse geladen hatte.

„Damit,“ sagte einer der Dorfredner, „würden wir dem Herzog und seinem bösen Minister tausend Jahre und länger widerstehen!“

„Wem gehören aber diese Schätze?“ rief man von allen Seiten.

„Mir,“ sprach Blondin, indem er zur Thüre hinausschritt.

„Um Entschuldigung,“ sprach der Redner höhnisch; „Ihr wollt ohne Zweifel sagen: sie haben mir gehört?“

„Ich habe gesagt, was ich sagen wollte,“ erwiederte Blondin. „Und niemals werde ich zugeben, daß so schöne Thaler und so prächtige Käse, wie die meinigen, mit der Tasche und dem Munde eines Plättfußes, wie du, Bekanntschaft machen!....“

„Mein lieber Sohn! Lieber Blondin!.... Mein Sohn! Lieber Zögling!“ riefen Dame Prudente, Brunette, Herr Mutus und Meister Conjugo Alle zugleich, „bringe diese Leute nicht auf!...“

Die Einwohner von Saint=Aubin aber freuten sich über die Unerschrockenheit und das gute Aussehen unseres Helden und schlugen vor, ihn zu ihrem Baron zu wählen. Ohne Zweifel hatten die sechstausend Thaler und die zweimalhunderttausend Käse nicht wenig Einfluß auf diesen raschen Entschluß.

Wie dem nun auch sei, Blondin wollte sich zuerst weigern und schützte seine Jugend vor; man entschied sich aber dafür, daß er den weisen und erfahrenen Meister Conjugo zum Rathe haben sollte. Blondin fügte nun hinzu, er fürchte, seinen Vater zu beleidigen, wenn er ihn verdränge. Dieser aber rief: „Verdränge mich nur, sehr schnell und ohne Widerspruch: Ich habe zwar ein tüchtiges Rednertalent, aber das Sprechen ermüdet mich........"

Blondin, heimlich geschmeichelt, erklärte also, er wolle dem Wunsche des Volks nachgeben und sich dem allgemeinen Besten opfern, indem er einwillige, Baron von Saint-Aubin zu werden.

Zum Anfange ließ er sogleich jedem Einwohner der Baronie einen Käse und einen Krug Cider verabreichen, was den Enthusiasmus auf's Höchste trieb.

Vierzehn Tage lang bemühte sich Blondin, gut zu regieren, obgleich er es weder so leicht, noch so angenehm fand, als er es sich gedacht hatte. Er schlichtete die Streitigkeiten, richtete, übte die Soldaten, ließ neue Befestigungen aufwerfen und arbeitete so viel, daß er nach zwei Wochen gelb und mager wurde.

Dame Prudente und Brunette beunruhigten sich darüber; Herr Mutus schwieg, leerte Krüge seines guten Ciders und schüttelte gravitätisch das Haupt; Meister Conjugo fühlte sich vor Freude kaum und versah seine Stelle als Geheimer Rath mit großer Gewissenhaftigkeit; Vocativ führte das angenehmste Leben, ausgenommen, daß es ihm unangenehm war, nicht aus der Burg hinaus zu können; denn ein neues Edict verbot, die Thore irgend Jemand zu öffnen, wenn er nicht einen vom jungen Baron unterschriebenen Paß vorzeigen könne. Da nun der gnädige Herr nicht daran dachte, Vocativ einen solchen Freibrief verabfolgen zu lassen, so mußte er innen bleiben.

Nach Verlauf von abermals vierzehn Tagen mißfiel es aber Blondin, für Andere Blut und Wasser zu schwitzen.

„Zum Henker," sprach er, „diese Leute verzehren meine Käse und verbrauchen mein Geld; ich will dies auch thun...."

Gesagt, gethan. Und der neue Baron genoß und freute sich seines Lebens so sehr, daß bald weder ein Käse, noch ein Thaler mehr übrig war.......

Als Blondin den letzten Geldbeutel umgekehrt und den letzten Käse verzehrt hatte, glaubte er, da die Einwohner von Saint-Aubin auf seine Kosten gelebt hatten, jetzt auch auf die ihrigen leben zu können. Seine Unterthanen mochten schreien, so viel sie wollten, der gnädige Herr ließ sich nicht stören. Bald herrschte in Folge der Verschwendung des Herrn Barons, der Uneinigkeit zu Saint-Aubin und des Mangels an Allem, allgemeines Elend in der Baronie. Mit dem Elend kamen Klagen und Kämpfe. Eine Verschwörung gegen den jungen Baron brach aus. Blondin, von den Soldaten unterstützt, lieferte den Unzufriedenen ein Gefecht, schlug sie und schrieb harte Bedingungen vor. Er war nicht mehr der gute, sanfte Junge; Ehrgeiz und Eigenliebe beherrschten ihn. Dennoch fehlten ihm nicht Nachrichten von der Fee der süßen Küsse. Seitdem er ein so schlechtes Leben führte, beehrte sie ihn freilich nicht mehr mit ihrem Besuche, ihre Stimme aber flüsterte ihm jeden Augenblick ernste Ermahnungen in das Ohr und oft fühlte er, statt ihrer Küsse, die Dornen des Heckrosenzweiges. Aber Alles dies half nichts. Im Gegentheil, um sich zu zerstreuen und der Fee zu trotzen, verdoppelte Blondin seine Thorheiten und ungerechte Strenge. Alles floh ihn; seine Mutter und die liebliche Brunette weinten den ganzen Tag, Meister Conjugo wagte nicht mehr, ihm zu rathen, und selbst sein Vater, der würdige Mutus, wagte ihn nur durch Stillschweigen und gewichtiges Kopfschütteln anzuklagen, wenn er seinen Krug Cider leerte.

In dieser Lage der Dinge kam plötzlich die Nachricht, Peter Landais marschire mit einer furchtbaren Armee gegen Saint-Aubin. Der Schrecken war auf's Höchste gestiegen, denn man fügte hinzu, der erzürnte, mächtige Minister wolle keinen Stein auf dem andern lassen und alle Aufrührer ohne Nachsicht hängen. Ueberdies wußte man, daß er Versprechen der Art hielt. Die Bestürzung war allgemein; Blondin allein schien ruhig, obgleich er es im Herzen nicht war, denn er wußte sich von der Fee der süßen Küsse verlassen.

Aus Stolz jedoch zeigte er eine übermüthige Haltung und ermuthigte seine Soldaten, die im Allgemeinen ziemlich schlechte Streiter waren, so sehr, daß er beim Anrücken der Armee des Herzogs von Bretagne an der Spitze seiner Truppen einen Ausfall machte und mehrere Compagnien Gensd'armen in Stücke hieb.

Peter Landais schäumte vor Wuth; er schwur von Neuem, diese erbärmlichen Menschen hängen zu lassen, die seine Befehle zu verachten und seine Gensd'armen in Stücke zu hauen wagten. Nachdem er jedoch mehrere vergebliche Stürme gemacht und sich von der Stärke des Platzes, so wie von dem Muthe der Belagerten überzeugt hatte, stimmte er seine Forderungen herab und versprach Verzeihung, wenn man regelmäßig die Abgaben zahlen und sechs Rebellen ausliefern wolle, die er hängen lassen könne.

Diese Bedingungen hätten mit Ausnahme der sechs Individuen, die für den Galgen bestimmt waren, annehmbar scheinen können.

So standen die Sachen, als Blondin eines Abends, von Gewissensbissen gefoltert, von seiner Beschützerin, der Fee, verlassen, von seiner Mutter, von Brunette und Allem, was ihm theuer war, geflohen, auf einen Thurm stieg, von dem man das Lager der Belagerer übersehen konnte. Während er dort verweilte, sah er einen kleinen Vogel von

einem Geier verfolgt, der eben im Begriff war, seine Beute, ungeachtet ihrer verzweifelten Anstrengungen, zu packen.....

In Blondin regte sich seine frühere Natur und er ergriff eine Armbrust, zielte und tödtete den Geier. Der kleine Vogel aber sank zitternd, erschöpft und halbtodt an seine Brust.

„Armes kleines Thier!" sprach Blondin; „recht strafbar sind doch Diejenigen, welche sich zügellos ihren Leidenschaften überlassen und ihre Kraft mißbrauchen........."

Eine Thräne der Reue entquoll seinen Augen und rollte über seine Wangen hinab. Diese Thräne fiel merkwürdiger Weise auf den kleinen Vogel, sie schien ihn plötzlich wieder zu beleben, er schlug mit den Flügeln und schnäbelte sanft die Lippen Blondins. Unser Held erbebte und stieß einen Schrei des Erstaunens und der Freude aus: er erkannte die Liebkosungen der Fee wieder.............

Der kleine Vogel aber flog singend fort und in seinem Liedchen unterschied Blondin die Worte: „Es ist Zeit! hohe Zeit!"

„Fee der süßen Küsse," rief Blondin aus, „ich habe Deine Stimme gehört und verstanden! Ich verspreche Dir, zu gehorchen, für immer und ewig!........"

Er stieg leichten Schrittes vom Thurme herab, umarmte mit Wehmuth seinen Vater, seine Mutter, die liebliche Brunette, drückte die Hand seines würdigen Lehrers und liebkoste den kleinen Hund Vocativ. Dann sprach er mit fester Stimme zu seiner Umgebung: „Ich habe das Uebel herbeigeführt, ich will es wieder gut machen; morgen werde ich mich an Peter Landais auf Gnade und Ungnade ausliefern..........."

Dame Prudente begann zu schluchzen; Brunette sprach nichts, aber sie wurde blaß, wie der Tod, Herr Mutus vergaß, den Kopf zu schütteln; selbst der kleine Vocativ senkte seinen Schnauzbart mit trauriger Miene.......

„Aber Ihr vergeßt, theurer Zögling," sagte Meister Conjugo, „daß Peter Landais sechs Individuen hängen will, und Ihr seid doch erst eins. Und........."

„Mein armes Kind! ich werde Dir überall folgen!" rief Blondins Mutter mit einem gewaltigen Schrei aus.

„Ich folge meinem Bruder!" sprach ebenfalls die arme Brunette.

„Ich folge Dir!" sprach Herr Mutus.

„Wir folgen Alle," sagte der Pädagog. „Aber doch sind wir nur erst fünf Personen. Meiner Treu!" fügte er hinzu, als der kleine Hund schmeichelnd um Blondin herumschlich, „Vocativ will seinen Herrn auch nicht verlassen! Auf denn! Vocativ kann seine Rolle als der klügste von Allen in diesen Mauern übernehmen."

Blondin dankte Allen und wollte ihre Treue zurückweisen, indem er sagte, Peter Landais würde lieber das Oberhaupt der Empörer, als funfzig Untergebene nehmen. Aber Niemand hörte auf ihn...............

Die aufgehende Sonne fand die Bewohner von Saint-Aubin auf den Wällen, Angesichts des Lagers versammelt; die Belagerer waren ebenfalls unter den Waffen und gegen die Mauern hin gewendet. Tiefes, feierliches Stillschweigen herrschte. Auf beiden Seiten hatte sich das Gerücht von Blondins Buße und der Ergebung seiner Eltern und Freunde verbreitet. Die Wenigsten wollten daran glauben. Da öffnete sich ein Thor von Saint-Aubin, das Fallgatter hob sich und die Brücke wurde herabgelassen, dann schritt ein kleiner Zug langsam auf das Zelt des Generals der bretonischen Armee zu.

„Wer seid Ihr?" fragte Peter Landais mit rauher Stimme die Ankommenden.........

Blondin entblößte sein Haupt, beugte das Knie und antwortete mit fester Stimme: „Herr, Ihr seht das Haupt

der Empörer vor Euch; er giebt sich demüthig in Eure Hände, mit der Bitte, Diejenigen, welche ihn begleiten, zu schonen, und nur über ihn allein Euern ganzen gerechten Zorn und die schrecklichsten Qualen zu verhängen!......."

„Hängt das Gesindel!" schrie Peter Landais......... „Ja! Alle! auch den Hund mit einem Ohre und dem schönen Schnäuzbart!........."

Dieser Befehl ließ keinen Widerspruch zu, so sehr auch die Offiziere und Soldaten in ihren Blicken Mitleid aussprachen. Man bemächtigte sich der in ihr Schicksal ergebenen Schlachtopfer, welche sich zum letzten Male umarmten, und führte sie zum Galgen, der schon längst aufgerichtet gewesen war.

„Großmutter, vollende doch!" sprachen hier die Kinder, „als sie merkten, daß die Erzählerin nach der Uhr sah......"

„Nun, meine lieben Kleinen, in dem Augenblick, als die Henker schon im Begriff waren, den Strick um Blondins Hals zu knüpfen, entstand ein gewaltiges Getöse in der Luft, das von einer blendenden Helle begleitet war; das Licht blendete die Henker, das Getöse machte sie taub. Zugleich sah man auf dem Richtplatz, rathet wen? ankommen............

„Gewiß die Fee der süßen Küsse!......."

„Richtig! meine Kinder. Sie erschien in ihrem glänzenden Wagen, war schöner als jemals und lächelte!..... Dies Lächeln allein könnte einen Todten auferwecken. Aber sie begnügte sich damit nicht, sondern stieg von ihrem Wagen und umarmte Blondin mehrere Male. Sie hatte nur den Pomponrosenstab in der Hand; die Rosen sangen lieblich das Lob Blondins, während die Frösche unserm Helden ernste und anmuthige Verbeugungen machten.

Die Fee endlich ließ alle zum Tode Verurtheilte, selbst den kleinen Vocativ, in ihren schönen Wagen steigen und

wandte sich dann mit den Worten: „Nach dem Eldorado!" zu ihrem seltsamen Kutscher..........

Der Wagen flog dahin...... und im Augenblick sah sich Blondin in die Mitte des schönen Thales versetzt, wo er mit seiner Familie und seinen Freunden von den glücklichen Einwohnern, den Schäfer-König an ihrer Spitze, empfangen wurde...........

Die Schützlinge der Fee verließen nie wieder das glückliche Thal; Blondin, von seinen Fehlern geheilt, heirathete die liebliche Brunette, welche ihn sechs Dutzend herrliche Manschetten stickte; Dame Prudente war glücklich über das Glück ihrer Kinder; der würdige Herr Mutus, der sie nicht minder liebte, sah sein Wohlbehagen noch durch einen Bach ausgezeichnetenCiderweins vergrößert, welchen die Bewohner des Eldorado bis jetzt nicht gekannt hatten; der gute Pädagog verhandelte mit dem Schäfer-König und den weisen Greisen den ganzen Tag über Grammatik, Philosophie, Politik, Erdkunde u. s. w. Der kleine Vocativ starb leider nach einigen Jahren vor übermäßiger Fettigkeit, sein Schnauzbart war schön violett geworden, und...........

„Aber, für dieses Mal ist es Zeit, sich zu entfernen; gute Nacht, lieben Kinder!"

„Gute Nacht, Großmutter! Weißt du noch mehr solche schöne Geschichten?"

„Wir wollen sehen, Kinder wenn Ihr hübsch artig seid!............."

Gespräch

zwischen der Großmutter und ihren jungen Zuhörern.

Die Großmutter. Ihr wißt, meine lieben Kleinen, was wir miteinander abgemacht haben, als Ihr mich batet, Euch meine wunderbaren Geschichten zu erzählen.

Die Kinder (stellen sich, als wüßten sie von nichts). Was wir abgemacht haben, Großmutter?......

Die Großmutter (mit einem feinen Lächeln). Ja! Ja! Ihr wißt es recht gut!..... Ich werde keine neue Geschichte eher anfangen, bis Ihr mir bewiesen habt, daß man aus jeder Geschichte Nutzen ziehen kann, und bis Ihr im Stande seid, alle Fragen aus der Geschichte, Erdkunde u. s. w., die Euch in Beziehung auf meine Erzählungen aufgeworfen werden, zu beantworten.

Die Kinder. Das ist wahr, Großmutter!

Die Großmutter. Nun, meine lieben Kleinen.... ich habe meine Bedingung erfüllt; jetzt müßt Ihr auch die Eurige erfüllen.

Die Kinder. Wir sind bereit, Großmutter.

Die Großmutter. Nun, Georg, Du bist der Aelteste, Dich werde ich zuerst fragen. Du erinnerst Dich doch, daß, als ich am Ende der Erzählung von der Fee der süßen Küsse von dem Dorfe Saint=Aubin=du=Cormier sprach, ich erwähnte, eine große Schlacht habe von diesem Dorfe den Namen erhalten?

Georg. Ja, Großmutter!

Die Großmutter. Kannst Du mir sagen, zu welcher Zeit, warum und von wem diese Schlacht geliefert ist?

Georg (denkt nach). Ich glaube wohl, die Schlacht von Saint=Aubin=du=Cormier wurde im Jahre 1461

von Ludwig von Tremouille, einem General der französischen Armee, dem Herzog von Orleans und Franz, dem Herzog der Bretagne, geliefert. Die Ursache war die Empörung des Herzogs von Orleans, welcher später unter dem Namen Ludwig XII. König wurde und damals die Regentschaft über den Kronprinzen Karl VIII. führen wollte. Tremouille schlug seine Feinde, tödtete ihnen 6000 Mann und machte den Herzog von Oranien, den Marschall von Rieux, den Herrn von Albret, eine gute Zahl anderer Parteigänger Ludwigs von Orleans und diesen selbst zum Gefangenen.

Die Großmutter. Sehr gut, lieber Georg; und weil Du so gut in der Geschichte bewandert bist, so kannst Du mir wohl auch sagen, welcher König den Baron von Saint-Aubin hängen ließ?

Georg. Ich denke, das könnte wohl Ludwig XI. gewesen sein.

Die Großmuter (fast erstaunt). Und warum gerade der?.....

Georg (ein wenig zaudernd). Nun, Großmutter, Du hast ja selbst gesagt, daß man ihn in Verdacht hatte, ein Menschenfresser zu sein, und daß er die großen Herren fraß und einen gewissen Ermite zum Haushofmeister hatte.

Die Großmutter (lachend). Ha! ha! und dieser Ermite?..........

Georg. Ich glaubte, Du wolltest damit den berüchtigten Gevatter des schrecklichen Ludwig XI. bezeichnen, der wirklich Tristan-Ermite hieß und die Stelle eines Groß-Profoßes im Palast des Königs bekleidete. Uebrigens sagtest Du auch, die Bibel, in der Meister Conjugo Brunetten und Blondin buchstabiren ließ, sei von Guttenberg selbst gedruckt gewesen. Die Buchdruckerkunst aber ist wirklich im Jahre 1442, unter der Regierung Ludwig XI., erfunden

worden, der, wenn er die großen Herren auch nicht auffraß, sie doch täglich hängen und köpfen ließ.

Die Großmutter (beistimmend). Trefflich durchgeführt! Deine Ansicht, lieber Georg, ist sehr gut. Wir wollen sehen, ob Herr Paul sich auch so glücklich herausziehen wird. — Paul, ich sagte am zweiten Abend, daß Blondin und sein kleiner Vocativ, als sie durch die Luft flogen, bei dem Teleskop eines Gelehrten, Quimper-Korentin mit Namen, vorbeikamen.

Paul. Ich erinnere mich dessen, Großmutter.

Die Großmutter. Nun wohl, hast Du keine Bemerkung dabei zu machen?

Paul (mit sicherer Miene). Ja!..... der Sohn eines Schiffscapitains muß wohl wissen, daß der Gelehrte Quimper-Korentin in dieser Zeit noch kein Teleskop haben konnte, da dieses Instrument erst um 1588 erfunden wurde. Selbst Brillen hat man erst seit 1609.

Die Großmutter (lacht). Gut, mein kleiner Gelehrter! Nun und die Kanonen auf den Wällen von Saint-Aubin nimmst Du so ohne Widerspruch hin?

Paul. Durchaus nicht! Der Sohn eines Schiffscapitains muß ebenfalls wissen, daß zur Zeit Blondins die Kanonen erst eben erfunden und also noch wenig verbreitet waren. Auf keinen Fall aber konnte man die Congreve'schen Raketen kennen, die man bei der Belagerung von Saint-Aubin gebraucht haben soll, denn sie sind eine ganz neue Erfindung.

Die Großmutter (mit komischem Ernst). Ich danke dem Herrn Sohn eines Schiffscapitains für seine scharfsinnigen Berichtigungen. Nun Du, Clärchen!..... Sage mir, mein Schätzchen, war das so ganz in der Ordnung, daß der Herr Mandarin Alt-Brauch, der Ober-Ceremonienmeister des Oberhaupts im Pfauenreiche, eine Carosse hatte?

Clara (etwas furchtsam). O! liebe Großmutter, Du weißt besser, als ich, daß eine Carosse nicht so etwas gar Altes ist, weil doch in der Geschichte Heinrichs IV. steht, daß, wenn er sich einer solchen bedienen wollte, er sie sich von seiner Gemahlin leihen mußte. In alten Zeiten reisten Personen von Rang zu Pferde, selbst die Frauen. Noch früher ließen sich die Könige auf Wagen, mit Ochsen bespannt, ziehen. Aber das waren träge Könige!

Die Großmutter (lächelnd). Wohl gesprochen, meine Kleine!....... Und Du, Julius, hast Du keine Bemerkung zu machen?........

Julius (verwirrt). Ich hätte wohl Commandant der zwölf Regimenter sein mögen, die Blondin bei sich vorbeimarschiren sah.

Die Großmutter (mit Laune). Kleiner Mensch, Du hättest ihr Tambour-Major sein können. Aber weißt Du auch, warum ich gesagt habe, es seien gerade zwölf Regimenter gewesen?

Julius (nachdem er ein wenig nachgedacht hatte). Ich glaube, weil man in der Lehre von den Insekten zwölf Classen unterscheidet. Ich will sie kennen lernen; Deine Beschreibung von der Insekten-Armee hat mir Lust gemacht, diesen Theil der Naturgeschichte zu studiren.

Die Großmutter. Gut, kleiner Julius! Und nun Du, Freund Adolph, was denkst Du Dir von der Person der Fee der süßen Küsse?

Der kleine Adolph, welcher kein Anderer war, als der zukünftige Sammler der Erzählungen der Großmutter, überlegte einen Augenblick, rieb sich die Stirn und antwortete endlich: „Wahrhaftig, Großmutter, ich denke, sie war eine gute, schöne Fee!"

Die Großmutter. Du glaubst also an Feen?....

Adolph (ziemlich verwirrt). Ich weiß wohl, daß

man nicht daran glauben soll, und eine Fee in einem Buche etwas Anderes bedeutet! . . . . .

Die Großmutter. Ich will Euch das erklären, Kinder. Es giebt weder Feen, noch Gnomen, noch gute, oder böse Geister, auch keine Menschenfresser und Zauberer; das sind lauter Allegorien, d. h. Erzählungen, in denen man Euern jungen Gemüthern eine Lehre oder eine Wahrheit darbieten will. So ist auch die Fee der süßen Küsse nur eine Allegorie . . . . . .

Julius (mit dem Ausdruck des Bedauerns). Das ist Schade, Großmutter; ich möchte wohl, daß es eine schöne gute Fee gäbe, die die kleinen Kinder belohnt . . . . .

Die Großmutter (lächelnd). Und sie auch bestraft, Julius, vergiß das nicht! Tröste Dich übrigens, kleiner Mann, tröste Dich; diese gute Fee ist wirklich vorhanden, und Du kennst sie selbst.

Julius (freudig überrascht). Ich, Großmutter? Nun? . . . . . .

Die Großmutter (ernst). Ja, meine lieben Kinder! Ihr Alle habt ihre Stimme schon in Euren Herzen gehört; Ihr Alle habt ihre süßen Belohnungen und auch, obgleich wohl seltener, ihre stechenden Strafen empfunden. Die Fee der süßen Küsse ist nichts Anderes, als die innere Stimme, die Gott in uns gesetzt hat, um uns Vorwürfe zu machen, uns von Fehlern abzuhalten und zur Reue zu wenden; diese Stimme, die, ohne Ansehung der Person, für den Armen und Reichen, für den Schwachen und Mächtigen gleich spricht, tröstet oder demüthigt; die Fee der süßen Küsse endlich, meine lieben Kleinen, ist das Gewissen!

Der kleine Brandstifter.

Eine wahre Geschichte.

I.

Einige Tage nach der Erzählung von der Fee mit den süßen Küssen war die Großmutter mit unserm Betragen und unserm Fleiß bei der Arbeit zufrieden. Sie war daher so gut, den Faden ihrer interessanten Erzählungen wieder aufzunehmen und erzählte uns folgende Geschichte.

Dieses Mal, meine lieben Kleinen, werde ich weder von einer Fee, noch von irgend einer Zaubermacht sprechen. Die Geschichte, die ich Euch erzählen will, wird nicht so wunderbar sein, als die des Blondin; aber ich hoffe, daß Ihr sie ebenso interessant finden werdet, denn es ist eine wahre Geschichte. Ich selbst habe den Helden derselben genau gekannt. Es war ein guter Alter, gefällig und gesprächig wie ich, nachdem er ein so unartiges und unruhiges Kind gewesen, wie Ihr. Jetzt ruht er in Frieden auf dem schattigen Kirchhofe eines kleinen, nicht weit von hier entfernten Dorfes, bei welchem Freund Paul vorbeikam, als er von seiner letzten Vergnügungsreise mit seinem Vater, dem Schiffscapitain, zurückkehrte ....

Nachdem die Großmutter durch diese Einleitung unser Aller Neugierde lebhaft gereizt, fuhr sie also fort:

Unter den kleinen Inseln, welche die Loire unterhalb Angers bildet, ist eine so niedlich und frisch, so schön, rund, und grünend, daß man bei schönem Wetter, wenn die wilde Turteltaube hier unter ihrem Fittich ihre seufzende Brut in

den Schlaf wiegt, beim Anblick dieser allerliebsten Insel sagen würde, sie gleiche einem reizenden Blumenkörbchen mitten auf einem breiten, mit Gold und Himmelblau gestreiften Bande. Und als wenn auch ein weniger poetischer Geist zu diesem Vergleich geführt werden sollte, verbirgt die allerliebste Insel ihre hohen und abgerundeten Ufer unter Trauerweiden, die sie, wie Flitterstaat, umgeben; dann kommt eine grüne Guirlande von Kastanien- und Kirschbäumen; endlich auf einem bedeutenden Abhange — denn die Insel bildet nach ihrer Mitte zu ein Thal — bemerkt man die umfangreichen runden Kronen von Apfelbäumen, welche eine große Wiese umgürten.

Im Mittelpunkt dieser grünen, ganz mit wilden Blumen übersäeten Wiese verbirgt sich hinter einer Wand von herrlichen Eichen der kleine Kirchthurm des Kirchsprengels Saint-Buys. Dieses Dorf zählt kaum zwei Dutzend Häuser; die alle gut mit schönem Schiefer gedeckt sind, hübsche mit Kalk getünchte Mauern haben und von einer dem Auge angenehmen Wohlhabenheit zeigen.

Vor kaum funfzig Jahren jedoch sah dieses Dorf ganz anders aus. Damals war es ein elender Weiler, von finsterem und armseligem Aussehen, wie Hiob auf dem feuchten Herde. Fünf bis sechs Wohnungen allein schienen zur Hälfte in gutem Zustande, die anderen hatten ein erbärmliches Aeußere, das auf ein sehr schlechtes Inneres schließen ließ; und unter diesen andern war besonders eine, die dieses Aussehen im höchsten Grade hatte. Sie war von Lehm und Buschwerk gebaut und das Dach, von schimmeligem Stroh, war glücklicher Weise mit einer natürlichen Wiese bedeckt, welche die Löcher des Daches verdeckte. Um zu der engen und sehr niedrigen Oeffnung, welche als Eingang diente und nur durch eine Art gitterter Thür von Strauchwerk geschlossen wurde, zu gelangen, mußte man sich

mitten durch eine Art Morast hindurchwagen, auf dessen einer Seite Kresse und Iris wuchsen und blüheten, auf der andern dagegen Reste von Stoppeln und Ueberbleibsel von Hanf, bestimmt, zu Dünger zu werden, der Fäulniß nahe waren.

Mitten in diesem Morast sah man fast den ganzen Tag einen kleinen Knaben von ungefähr sieben Jahren, in Gesellschaft eines jungen Schweines, im Kothe wühlen und sich darin wälzen.

Dieses arme Kind war von einer schlechten Blouse von gelber Leinwand, die nicht einmal durch den Gebrauch gebleicht war, kaum bedeckt und barfuß; es hatte nur schwere, hölzerne Schuhe an den Füßen. Sein schmächtiger Körper, seine hagere und magere Gestalt, die bleichfarbenen Ringe um die Augen waren die Wirkung der ungesunden Ausdünstung des Morastes und des Mangels an der gewöhnlichsten Sorgfalt und Pflege. Der Vater und die Mutter dieses armen kleinen Buben waren unglückliche Tagelöhner, die für Rechnung Anderer arbeiteten, und die, von Beginn des Tages bis in die sinkende Nacht außerhalb beschäftigt, sich nicht mit ihrem Kinde abgeben konnten. Sie waren genöthigt, es ganz allein zu Hause zu lassen, und gaben ihm dann ein armseliges kleines Stück Schwarzbrot, als seine Nahrung für den Tag, nebst einigen Nüssen, Aepfeln oder, was aber sehr selten geschah, ein ganz kleines Stückchen Käse, wobei sie ihm empfahlen, fleißig auf das junge Schwein, oder, wie sie sagten, auf das Ferkel zu achten. Diese armen Tagelöhner hatten gar kein Eigenthum, nicht einmal die geringe Wohnung, welche sie ihr Haus nannten, während die andern Bewohner von Saint-Buys wenigstens theilweise im Allgemeinen sich ziemlich wohl befanden und sich Eigenthümer nennen konnten, da sie entweder ein Haus mit Zaun und Garten, Hof und Stall, oder ein Stückchen Wiese und einen Morgen Wald, einen Hanfacker, oder einen

Baumgarten besaßen Und das war ein bedeutender Grund zur Demüthigung für den Sohn der armen Tagelöhner, dagegen große Veranlassung zum Stolz für die andern Kinder des Dorfes. Auch nannten diese ihn nur Pauvret, Habenichts, obgleich das Kind der beiden Tagelöhner eigentlich Michel Garnier hieß.

„Wie, Großmama", riefen wir hierbei; „was, sollte das der gute alte Michel sein, welcher uns so viele Reifen, fliegende Drachen, Papierhäuser und hübsche Männerchen von Holz machte?"

Er selbst, meine Kinder! Ihr habt ihn nur gekannt, als er alt und reich war, ich habe ihn aber sehr jung und sehr arm gesehen. Nicht immer war er so gefällig, so sanft und versöhnlich, immer lächelnd und durch seine Liebenswürdigkeit die Beleidigung entwaffnend, als zuletzt. In dem Abschnitt seines Lebens, den ich Euch erzählen will, war Michel oder vielmehr, wie ihn die andern Kinder aus dem Dorfe nannten, Pauvret, gedemüthigt durch die Armuth seiner Eltern, welche ihm seine kleine Cameraden unaufhörlich vorwarfen; von ihnen geneckt, zurückgestoßen und zum Sündenbock gemacht, wurde Pauvret, heiter, liebenswürdig und gut von Natur, ernst, neidisch und boshaft.

Den ganzen Tag blieb er in der armseligen Wohnung seiner Eltern eingeschlossen und vertrieb sich die Zeit, indem er allein in einem Buche, das ihm der gute Pfarrer von Saint=Buys gegeben, lesen lernte, oder mit dem Ferkel spielte, das ihm wenigstens niemals sein Elend und seine Lumpen vorwarf.

Eines Tages aber kamen die Kinder des Dorfs, boshaft wie sie waren und erzürnt, daß sie ihren Sündenbock nicht mehr hatten, bis in seine Wohnung, um ihn zur Wuth zu bringen und ihr Müthchen an ihm zu kühlen.

Statt aber ihre Neckereien mit Weinen aufzunehmen

oder sich ihrem Angriff durch die Flucht zu entziehen, erwartete sie Pauvret festen Fußes und empfing sie, ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken. Er saß auf einem Erlenstumpf; einige Schritte davon wälzte sich das Ferkel im Morast und schnarchte und grunzte mit einer philosophischen Ruhe, die mehr als cynisch war.

Um Euch aber die scheinbare Ergebung Pauvrets zu erklären, muß ich Euch sagen, daß derselbe seit mehreren Monaten folgendermaßen mit sich zu Rathe gegangen war: „Die mich necken und quälen, um mich zu demüthigen, sagte er zu sich, haben reichere Eltern, bessere und schönere Kleider, als ich, das ist wahr, doch kann ich nichts dafür. Unser Lehrer aber las uns in diesem Winter aus einem dicken Buche vor, darin stand, daß Wissen besser sei als Reichthum...... Reicher, als meine kleinen Cameraden, kann ich mich nicht machen, aber ich kann mehr lernen, und dann wird es an mir sein, zu necken und stolz zu sein, an ihnen, sich zu schämen und gedemüthigt zu fühlen.......“

Und Pauvret, glücklicher, diese große Entdeckung gemacht zu haben, als ich Euch sagen kann, war so fleißig, daß er in dem Buche, das ihm der gute Pfarrer von Saint-Buys gegeben hatte, in kurzer Zeit fertig las, während, wie er wohl wußte, die andern Kinder kaum buchstabiren konnten, und auch das noch nicht ohne Fehler.

Gewiß war sein Fleiß lobenswerth; aber die Beweggründe dazu waren nicht edel. Andererseits, muß ich sagen, waren die Kinder, die Pauvrets Charakter so schlecht gemacht hatten, gewiß nicht weniger schuldig. Wie dem nun sei, diese hatten Pauvret kaum umringt und wegen des prachtvollen Palastes, der ihm zur Wohnung diente, wie diese kleinen abscheulichen Necker sich ausdrückten, wegen seiner schönen herrlich gearbeiteten Kleider und des edlen Thieres, welches er, dem guten heiligen Antonius nachahmend, zu

S. 115.



Cac. Brandt lith. Dr. v. R. Weber.

Der verspottete Pauvret.

seinem Freund gemacht hatte, verspottet, als Pauvret sich ruhig, ohne ihnen zu antworten, erhob, das Buch öffnete, das er in der Hand hatte, und eine ganze Seite, ohne zu stocken, in einem Athem und ohne Fehler herunterlas und dann mit ruhigem und stolzem Blick auf und nieder ging. „Nun," sagte er endlich mit vor Freude zitternder Stimme, „nun, Peter und Du, Noël, Eure Eltern besitzen recht schöne Felder; Ludwig, Julius und Du, Johann, Ihr traget schöne Tuchwesten, und nicht zerrissene Beinkleider; aber (und Pauvret hob bei diesen Worten die Stimme) wenn Ihr auch weit besser gekleidet und reicher seid, als ich, könnt Ihr auch eben so gut und ohne Fehler, als ich, in diesem Buche lesen? Wenn Ihr es könnt, wohlan, zeiget es. Dann werde ich freilich für Euch immer der arme Pauvret sein, Pauvret, den Ihr neckt und demüthigt, Pauvret, der Sündenbock! Wenn Ihr es aber nicht könnt, so bin ich auch nicht mehr der Habenichts Pauvret und Ihr Alle, Du, Ludwig, Du, Julius, Du, Peter, Du, Noël, und Du, Johann, seid Dummköpfe und ich werde jeden von Euch Dummkopf nennen!........ Johann, Du wirst der erste Dummkopf sein, Peter der zweite, Noël......"

Pauvret vermochte nicht weiter zu sprechen; die andern Dorfkinder aber, durch die neue Stellung, die ihr Sündenbock ihnen gegenüber angenommen hatte, einen Augenblick in Staunen gesetzt und durch den Ausdruck seiner Worte betroffen, begannen bald wieder, ihn zu verspotten und ohne Erbarmen zu necken. Das war freilich viel bequemer, als zu lesen, wie er gelesen hatte, oder mit ihm zu streiten.

„Aha!" riefen diese kleinen boshaften Knaben, „aha! Pauvret spielt den Stolzen. Sag' doch einmal, Pauvret, hast Du einen Hof geerbt, wie der meines Vaters ist, oder ein Kornfeld, wie das meines Vaters, oder einen Weinberg, wie der meines Oheims?"

„Nein, nein," sagten andere Kinder, „Pauvret hat

weder Vater, noch Oheim, die ihn etwas erben lassen könnten." „Das macht," fügte ein ärgerer Spötter hinzu, „er hat sein Ferkel, welches ihm versprochen hat, ihn nach seinem Tode durch ein Testament seine beiden Ohren zu geben, damit er sich Schnupftücher daraus mache! Ach, Pauvret! Geh doch, Pauvret! Lieber, gelehrter, reicher, großer Pauvret!"

Und eine halbe Stunde hindurch stießen sich die boshaften Jungen den Sündenbock einer dem andern zu, entrissen ihm sogar sein Buch, zerrissen und warfen es in den Koth des Morastes, wohin bald auch der arme Pauvret selbst nachfolgte und zwischen sein Buch und sein grunzendes Ferkel gebettet wurde.

Eine Stunde später kam der gute Pfarrer von Saint-Buys von einem Todtkranken, dem er so eben das letzte Sacrament gereicht hatte. Er traf Pauvret auf einem steilen und schwerzugänglichen Felsen stehend, von dem man das Dorf übersehen konnte. Der würdige Priester rief den jungen Burschen, für welchen er einen tödtlichen Sturz befürchtete. Aber Pauvret hörte den guten Pfarrer nicht, welchen er doch eben so achtete, als liebte.

Einige Stunden später, als die Sonne ihre letzten Strahlen auf die kleine Insel warf, kam einer der Bewohner derselben zufällig bei dem Felsen vorbei und sah Pauvret noch unbeweglich dort stehen. Er rief ihn ebenfalls und befahl ihm, sehr schnell herabzusteigen, - aber der Knabe hörte nicht, antwortete nicht und blieb an derselben Stelle stehen, als wäre er ein Theil des Granitfelsens geworden.

Die Nacht kam. Der Vater und die Mutter Pauvrets hatten ihn nicht zu Hause gefunden und warteten auf ihn, damit er an einer guten Brennnesselkohlsuppe mit Speck theilnehmen könnte. Der Knabe kam nicht zurück, er sollte nicht zurückkommen. Der Vater, durch die Anstrengungen eines

sauern Tages ermüdet, ging schlafen, die Mutter aber irrte, beunruhigt ihr Kind suchend, einen Theil der Nacht umher. Erst eine Stunde nach Mitternacht bemerkte sie endlich den Knaben. Er stand noch immer auf dem Felsen, von wo er das ganze Dorf Saint-Buys übersah; statt aber unbeweglich und schweigsam zu bleiben, wie man ihn einige Stunden vorher gesehen hatte, bewegte er sich jetzt mit heftigen, phantastischen Geberden hin und her und stieß ein wildes Geschrei aus. Die Worte der Unruhe und der Zärtlichkeit, die ihm seine Mutter von unten zurief, konnten seine wilde Aufregung nicht zerstreuen.

Plötzlich jedoch hielt er inne, legte seine Hand vor die Augen, um seinen Blick zu schärfen, und senkte den Kopf nach der Seite, wie um einen Schall zu vernehmen.

Die Mutter glaubte, ihr Sohn habe endlich ihre Stimme erkannt. „Nun, mein Michel, nun," sprach die arme Frau, „komm schnell zum Abendbrot und lege Dich schlafen, Liebling meines Herzens!" In diesem Augenblicke stieß Pauvret einen so wilden, durchdringenden Schrei aus, daß seine Mutter vor Schreck zurückfuhr; dann schlug er mit wilder Freude und Hohngelächter in die Hände.

„Was hast Du denn, liebes Kind?" fragte die erschreckte Mutter. Sie unterbrach sich geschwind; denn seit einigen Augenblicken glaubte sie aus der Mitte der Insel nach dem kleinen Glockenthurme der Kirche einen nebelichten Schatten aufsteigen zu sehen, und dieser Nebel nahm bald eine röthliche Farbe an.

„Feuer!" rief die Mutter Pauvrets, indem sie erschrocken dem Dorfe zulief.

Schreckliche Stimmen von der Linken her, antworteten: „Feuer! Feuer!"

Man war damals mit der Ernte zu Ende; alle Scheunen, alle Kornböden waren mit noch ungedroschenem Ge-

treide, unausgekörntem Hanf, sogar die Höfe des Dorfes damit angefüllt....... Es war unmöglich, die reißenden Fortschritte der Flammen zu hemmen. Die Männer und Frauen, welche im Stande waren, zu arbeiten, sorgten für die Sicherheit ihrer Kinder und versuchten dann, dem zerstörenden Element einige Theile ihrer Habe zu entreißen. Die Kinder wurden an den Fuß des Felsens geführt, auf welchem sich Pauvret befand. Dieser ziemlich hohe, sehr steile, mit Gesträuch umgebene Felsen berührte den Fluß mit einer seiner Seiten und bot einen dem Feuer unzugänglichen Ort dar. Bald erhoben sich von seinem Fuße her Klagen und Seufzer; plötzlich antworteten auf diese Schmerzenslaute Ausdrücke der Freude und des Triumphes.

Die Kinder sahen erschreckt in die Höhe und erblickten auf dem Gipfel des Felsens Pauvret in einem durch den Widerschein des Feuers unmäßig vergrößerten Maßstabe. Auf seinen Lippen schwebte ein Lächeln, das durch die blutigen Tinten der Feuersbrunst noch schrecklicher gemacht wurde, und mit heiserer Stimme rief er ihnen zu:

„Heisa! Pauvret hat keine schönen Kleider! ha! ha! Pauvret hat kein schönes Haus, keine reichen Ernten! ha! ha! Pauvret ist arm, sehr arm!..... Wer ist wohl ärmer, als Pauvret?... ha! ha! ha!... Aermer?.... Johann, Peter, Julius und Noël sind es!!... denn sie haben keine schönen Häuser mehr, keine reichen Ernten, keine fetten Heerden, keine schönen Kleider!.... sie sind jetzt viel ärmer, als Pauvret!! ha! ha! ha! ha!!....

Und der Unsinnige — denn der Schmerz, die Demüthigungen, der Neid und der Zorn hatten ihn in der That närrisch gemacht, der Unsinnige ließ diese schrecklichen Worte und sein wildes Lachen über den durch Trauer und Schrecken gebeugten Häuptern seiner jungen Gefährten erschallen.

Bald umwogte die siegreiche Feuersbrunst mit ihren

Armen den Thurm der kleinen Kirche und bewegte im Triumphe ihren schrecklichen Helmbusch von rothem Rauche über dem Kreuze, nur von einem vergoldeten Hahne überragt.

Die kleine Glocke läutete von selbst, als wolle sie um Hülfe rufen. Die Bauern, der Pfarrer an der Spitze, beugten die Knie und beteten zu Gott, der sie strafte.....

Eine Stunde später erlosch das Feuer von selbst. Es blieben von dem ganzen Dorfe nur einige geschwärzte rauchende Mauern übrig.

Als die Mutter Pauvrets, welche ihren Sohn unter den Kindern wiederzufinden hoffte, zum Felsen zurückkehrte, erfuhr sie von diesen, daß, nachdem er sie durch Bewegungen, Worte, Lachen und Geschrei, wie sie früher nie gehört, sehr erschreckt, als die Glocke ertönt wäre, er plötzlich inne gehalten, dann auf den Knieen gebetet habe; darauf sei er in einem Augenblick den Felsen an der Seite der Loire hinabgestiegen und bald darauf hätten sie das Geräusch eines in das Wasser fallenden Körpers gehört......

Mehr konnten sie ihr nicht sagen.

Der gute Pfarrer gab sich Mühe, über Pauvrets Schicksal Erkundigungen einzuziehen und einziehen zu lassen, aber vergebens....... Man glaubte demnach, der Schreck über die Feuersbrunst habe Pauvrets Kopf verwirrt und er sich in seiner Geistesabwesenheit in den Fluß gestürzt..... Seine Mutter beweinte ihn lange Zeit.

II.

Die Folgen der Feuersbrunst waren für alle Einwohner des Dorfes Saint-Buys schrecklich. Die Ernten, die Häuser mit sämmtlichem Mobiliar und allem zur Bearbeitung der Felder und zu einigen kleinen, auf der Insel errichteten Fabriken nöthigen Werkzeuge und Instrumente waren gänz-

lich zerstört worden. Ueberall herrschte Trostlosigkeit. Der größte Theil der kleinen Eigenthümer war genöthigt, zu verkaufen, was ihnen übrig geblieben war; der eine seinen Hof, der andere seinen Weinberg, noch ein anderer seinen Baumgarten oder Hanfacker, mehrere, die bisher auf ihrem Eigenthum gearbeitet, sahen sich sogar genöthigt, bei reicheren und glücklicheren Pächtern als Oberknechte oder Oberhirten Dienste zu nehmen.

Die kleinen Knaben des Dorfes Saint-Buys, welche auf das Vermögen ihrer Eltern so stolz gewesen, sahen sich bald in dieselbe armselige Lage gebracht, die sie dem armen Pauvret so oft lieblos vorgeworfen hatten. Viele von ihnen nahmen sogar die bescheidene Stelle eines Schweine-, Schaf- oder Gänsehirten an.

O, grausam sahen sich die kleinen Spötter bestraft! Aber nicht einer von ihnen dachte, nachdem die Züchtigung sie getroffen, daran, daß er es vielleicht verdient hätte. Nein; alle beklagten sich, jammerten, weinten und klagten das Geschick an, ohne an die strafende Hand Gottes zu denken.

Ein einziges Kind, ein kleines Mädchen von ungefähr sieben Jahren, Namens Noëlette, machte im ganzen Dorfe Saint-Buys in dieser Beziehung eine Ausnahme. Ihre Mutter, eine arme Wittwe, hatte in der schrecklichen Feuersbrunst am meisten im ganzen Dorfe gelitten.

Das Häuschen, welches diese mit Noëlette bewohnte, ein kleines Gemüsegärtchen hinter demselben, ein kleiner, schön mit Obstbäumen bepflanzter Baumgarten, ihr Spinnrad und was die Hauptsache und das nützlichste und kostbarste aller Güter, ihre Arbeitsliebe, war Alles, was sie auf der Welt besaß.

Das Häuschen war in der Feuersbrunst verbrannt, aber das Spinnrad und auch einige Stücke Garn und Puppen, wie wir den noch nicht gesponnenen Hanf nennen,

hatten gerettet werden können. Die Erhaltung dieser Ueberreste ihrer kleinen Habe verdankte die Witwe André, so hieß die Mutter Noëlettens, dem Vater Pauvrets selbst...... Da sie eine gute, fromme Frau war, so dankte sie Gott für Das, was er ihr gelassen und beeilte sich, durch ihre Arbeit zu ersetzen, was sie verloren hatte. Noëlette war bisher noch klein und unverständig gewesen und hatte wenig zur Arbeit getaugt, aber mit einem Male änderte sie ihr Betragen gänzlich und unterstützte ihre Mutter so tüchtig, daß die gute Witwe André, welche die ganze Zeit über bei einem Verwandten gewohnt hatte, dessen Wohnung auf der andern Seite der Loire lag, auf ihre geliebte Insel zurückkehren und ihr Häuschen wieder aufbauen lassen konnte. Denn Jeder, der auf der Insel geboren war, wollte auch darauf sterben, und für die Bewohner von Saint-Buys, welche dieses Unglück getroffen, war nicht der Verlust ihrer Habe das Schrecklichste, sondern die Nothwendigkeit, ihre Insel zu verlassen. Diejenigen aber, welche dort bleiben konnten, schätzten sich glücklich, obgleich sie Alles verloren hatten.

In der That ist auch die Insel Saint-Buys die niedlichste Insel auf der Welt; was übrigens unser Freund Paul, der sie besucht hat, bezeugen kann.

„Wirklich!“ sagte Paul, mit einem kleinen Admiralston, obgleich er noch nur der Sohn eines Schiffscapitains war, „ich habe an dieser Insel gelandet, es befindet sich dort ein schöner Hafen für die vom Sturm verschlagenen Schiffe .....“

„Aber, Paul,“ sagte die Großmutter ironisch lächelnd, „mit wem hast Du denn Deine berühmte, letzte Sommerreise gemacht?“

„Nun, mit Papa, Großmutter!“

„So? ich glaubte eben mit jener Ratte aus der Fabel, die einen Maulwurfshaufen für den Kaukasus ansah!“.....

Wir lachten ein wenig auf Kosten unsers berühmten Reisenden und die Großmutter begann wieder ihre Erzählung.

Einige Zeit, nachdem die gute Witwe André ihr Häuschen hatte wieder aufbauen lassen, starb Pauvrets Vater. Seine Mutter war schon alt und schwach. Da sie also außer Stande war, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben, fiel eines Tages die artige Noëlette ihrer Mutter um den Hals und bat sie, die arme Witwe zu sich zu nehmen, die weit mehr zu beklagen sei, weil sie ihr Häuschen nicht habe wiederaufbauen können und nicht mehr für Andere arbeiten könne, weil sie kein Kind zu ihrer Unterstützung bei sich habe.

„Mutter,“ fügte die artige Noëlette hinzu, „ich werde ganz allein so viel und so gut arbeiten, daß die arme Frau, gegen die ich vielleicht ein Unrecht wieder gut zu machen habe, davon leben kann; denn ich habe mich mehrere Male den boshaften Kindern angeschlossen, die ihren Sohn durch Neckereien und Demüthigungen zur Wuth reizten; wer weiß, ob das nicht Ursache zum Verschwinden ihres Pauvret gegeben hat.“

Die Mutter Noëlettens willigte in die Bitten ihrer Tochter, und die beiden Witwen wohnten von nun an unter demselben Dache. Noëlette aber trug für Pauvrets Mutter die rührendste Sorgfalt.

Von Pauvret selbst hörte man nichts weiter. Seine Mutter hielt ihn für todt; und trostlos darüber, daß sie seine sterblichen Ueberreste nicht geweihter Erde hatte anvertrauen können, hatte sie am Fuße des Felsens, auf dem sie ihn zuletzt erblickt, in einer kleinen Grube zwei Holzpantoffeln eingescharrt, die man am Ufer der Loire gefunden und die sie für die ihres armen Kindes erkannte. Auf dieses

Grab hatte sie ein grob aus Holz gehauenes Kreuz gesetzt und beim Schall der Betglocke ging sie dreimal täglich dort hin, um für ihr armes Kind zu beten, sich seiner zu erinnern........

Noëlette begleitete sie gewöhnlich Morgens, Mittags und Abends bei diesem frommen Ausfluge.

Doch die Spuren der Feuersbrunst waren allmälig verschwunden, das Dorf Saint=Buys sogar schöner geworden, als vorher, und zählte einige Häuschen mehr, deren weiße Giebel an den Ufern der Loire glänzten.

Nur die Kirche war noch nicht wiederaufgebaut; der große Sturm der französischen Revolution, welcher mit seinem schrecklichen Hauche Thron und Altäre gestürzt hatte, war kaum vorüber.

Uebrigens besaß das Dorf nicht hinreichende Mittel, um sich eine neue Kirche zu errichten, selbst wenn die Zeitumstände es nicht verhindert hätten.

Nach und nach kamen die alten Bewohner der Insel, welche durch die Feuersbrunst und ihre Folgen vertrieben worden waren, wieder zurück; aber leider nicht mehr als Pächter und Eigenthümer, sondern als Handwerker und einfache Miether.

Ungefähr 18 Jahre waren seit dem Brande des Dorfes Saint=Buys und dem Verschwinden Pauvrets verstrichen. Um diese Zeit verbreitete sich das Gerücht im Dorfe, daß alle oder fast alle Stücke der Insel, welche die Eigenthümer in ihrer Noth verkauft hatten, von einem Notar aus einer benachbarten Stadt, der nur der Agent einer andern sehr reichen Person sei, wieder angekauft wären.

Dann erfuhr man allmälig, daß diese sehr reiche Person in Paris wohne, daß sie die Absicht habe, sich auf der Insel niederzulassen, die Kirche auf ihre Kosten wieder=

aufbauen und für sich selbst eine hübsche Wohnung zu Saint-Buys errichten lassen wolle.

So wenig diese Nachrichten anfangs glaublich geschienen und so sehr sie den Anschein hatten, unter der vergelbten Haube irgend eines alten Mütterchens entsprungen zu sein, so bestätigten sie sich doch bald.

Der gute, alte Pfarrer von Saint-Buys, der noch am Leben war, erhielt eine hinreichende Summe, um die öde, traurige Scheune, in der seit der Feuersbrunst der Gottesdienst abgehalten worden war, durch eine hübsche Kirche zu ersetzen.

Bald sah man auch einen Baumeister mit einem großen Gefolge von Zimmerleuten, Maurern und Tischlern ankommen; die Arbeiten begannen und wurden mit Hülfe der Summen, die der Notar immer bereit hielt, schnell beendigt.

Da der reiche Eigenthümer in seiner neuen Wohnung eine freundliche Nachbarschaft haben wollte, so wurden alle Häuser im Dorfe ausgebessert oder neu gebaut, und am Fuße des Felsens, auf welchem man Pauvret zum letzten Male gesehen hatte, sah man ein allerliebstes Herrnhaus sich erheben, einfach aber ziemlich groß, sehr bequem und hübsch.

Eines Tages nun versammelte der gute Pfarrer Alle, die bei jener Feuersbrunst betheiligt gewesen waren, bei sich, um ihnen, wie er sagte, Mittheilungen von Wichtigkeit zu machen. Man fand sich pünktlich ein und es waren Alt und Jung, Männer und Frauen, etwa hundert und zwanzig Personen beisammen. Der Pfarrer empfing die Ankommenden in seiner neugebauten Dienstwohnung und lud sie mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit ein, ihm in das Schloß, oder vielmehr Haus, des neuen Eigenthümers der Insel zu folgen.

Man ging also in's Schloß. Hier wurden die Leute von einigen Dienern, die aber ohne Livrée waren, mit

Höflichkeit und Güte empfangen; dann ging es in einen großen Speisesaal, wo ein herrliches Mittagsmahl nur auf die Verzehrer wartete. Die guten Dorfbewohner wagten nicht den Gedanken zu fassen, daß alle diese Höflichkeiten ihnen gälten. Doch mußten sie es wohl bald glauben, denn auf jedem Couvert stand mit großen Buchstaben der Vor= und Zuname Eines von ihnen.

Wie aber wurde diesen zum Feste sich setzenden Leutchen, als sie die auf ihrem Couvert liegende Serviette wegnahmen und ein besiegeltes, gerichtlich in bester Form abgefaßtes Schreiben bemerkten, worin ihnen die Besitzungen, die sie nur gepachtet, die Wohnungen, welche sie nur gemiethet hatten, geschenkt wurden.

Das Staunen war anfänglich so groß, daß sich die Freude nicht einmal Luft machen konnte. In diesem Augenblicke trat ein Mann, der, obgleich seine Züge schon tiefe Furchen hatten und in seinem braunen Haar bereits einige weiße glänzten, doch noch jung war, in den Festsaal und fiel einer armen Frau, welche an einem Ende der Tafel zwischen der Witwe André und ihrer Tochter Noëlette saß, in die Arme. Die alte Frau warf nur einen Blick auf den Angekommenen, dann stieß sie einen Schrei aus, den nur ein Mutterherz zu empfinden vermag, und rief: „Mein Kind! mein armer Michel!....."

Alle erhoben sich von ihren Plätzen. Pauvret, denn er war es selbst, jetzt nicht mehr der entkräftete, traurige, mürrische Knabe, sondern ein großer und gut, aber sehr einfach gekleideter Mann in der Kraft seines Alters, mit einer sanften und ungeachtet der zahlreichen Falten auf seiner Stirn, wohlwollenden Miene, Pauvret, sage ich, gab sich einige Augenblicke den mütterlichen Ergießungen hin, dann reichte er Allen, die in seinem Hause, denn das kleine Schloß gehörte ihm, versammelt waren, die Hand.

„Jetzt," begann er, „zu Tische und laßt uns mit Appetit speisen; beim Nachtisch werde ich Euch erzählen, was, seit ich die Insel verlassen, aus mir geworden, warum ich sie verließ und wie ich wieder zurückgekommen bin"

Man setzte sich also zu Tische, speiste aber sehr schnell, denn man war begierig, die geheimnißvollen Abenteuer Pauvrets zu hören und namentlich zu erfahren, was es eigentlich für eine Bewandtniß mit dieser herrlichen Schenkung habe, die jeder der Anwesenden in der Tasche hatte und von Zeit zu Zeit mit der Hand berührte, um sich zu überzeugen, daß Alles dies kein Traum sei.

Beim Nachtisch also erhob sich Pauvret, und nachdem seine Mutter ihn noch zwei oder drei Male umarmt hatte, begann er die Erzählung seiner Abenteuer.

Geschichte Pauvrets.

„Niemand unter Euch kann die schreckliche Feuersbrunst vergessen haben, welche die Nacht, in der ich diese Insel verließ, tageshell erleuchtete. Sie führte den größten Theil meiner Zuhörer in das Elend. Nun (hier schien der Erzähler zu zaudern, fühlte sich aber durch einen Blick der Ermuthigung, den der ehrwürdige Pfarrer von Saint-Buys ihm zuwarf, bewogen, fortzufahren), nun, fügte Pauvret mit Nachdruck hinzu, ich werde Euch den Urheber dieser Feuersbrunst, den Ihr niemals gekannt, oder geargwöhnt habt, zeigen; er ist unter Euch!"........

Bei diesen Worten erhoben sich alle Einwohner von Saint-Buys plötzlich von ihren Sitzen und betrachteten einander gegenseitig mit mißtrauischen Blicken. Pauvret fuhr fort: „Ja! ich werde, ich muß ihn Euch zeigen: Dieser verabscheuungswerthe Brandstifter — bin ich!"

Unmöglich, meine lieben Kinder, kann ich Euch die

Aufregung beschreiben, welche diesen letzten Worten Pauvrets folgten.

„Aber," fragten die Kinder, war es auch wirklich wahr, Großmutter, sollte er das Herz gehabt haben, Feuer an sein Dorf zu legen? Wir haben ihn ja gekannt, er war so gut, so sanft, so unfähig, auch nur dem geringsten Geschöpf des lieben Gottes Leid zuzufügen."

„Wohl war er's, meine lieben Kleinen; höret aber zuerst das Geständniß seines Verbrechens, und sein Beispiel sei Euch eine schreckliche und heilsame Warnung."

„Ja," fuhr Pauvret mit unsicherer Stimme und niedergeschlagenen Augen fort, „ja, meine schuldige Hand hat die Feuersbrunst verursacht und ich wage, ungeachtet meiner Reue und Sühne, nicht, zu hoffen, daß Eure Hände jemals die meinigen drücken werden, um mir Verzeihung und den Frieden der Seele zn schenken........

„Dennoch hört, wie ich zu dieser schrecklichen Unthat verleitet wurde, und wie ich sie, zum Theil wenigstens, wieder gut machen konnte. Alle unter Euch, die in meinem Alter sind, müssen sich erinnern, daß ich in meiner Kindheit immer als Spielball ihrer Launen und, wie sie sagten, als Sündenbock dienen mußte....... Ich mache ihnen deshalb keinen Vorwurf und will mich damit auch nicht entschuldigen!

„Doch glaubt Ihr, daß, wenn man einem Kinde fortwährend sagt und es begreifen läßt, es werde zurückgestoßen, geneckt, geschimpft, verachtet und geschlagen, weil es weniger gute Kleider trägt, als Jene, und weil es arm sei und Jene reich — glaubt Ihr, daß da der Sündenbock nicht zuletzt denken muß, er werde, wenn seine Cameraden eben so arm, eben so schlecht gekleidet wären, als er, nicht mehr ihre Neckereien, ihre Mißhandlungen zu erdulden haben?

„Und dann denkt daran, daß sein böser Engel hinter

ihm steht, jederzeit bereit, ihm den Gedanken zuzuflüstern: Versuche, deine Cameraden eben so schlecht gekleidet, eben so arm zu machen, als du es bist!.........

„Gerade dies ereignete sich mit mir. Am Morgen des letzten Tages, den ich auf der Insel zubrachte, verdoppelten meine Altersgenossen die Neckereien wegen meiner Kleidung, die Witzeleien über meine Armuth, sie mißhandelten mich sogar. Man entriß und zerriß mir ein Buch, das mir der würdige Priester gegeben hatte. Wie heute, trösteten mich schon damals seine sanften Worte.

Die Beleidigungen, die Schläge konnten mir nicht eine Thräne, nicht einen Schrei auspressen. Als aber meine Verfolger fort waren, erhob ich mich und irrte lange an verlassenen Orten umher; dann stellte ich mich auf den Felsen, der auf der einen Seite die Aussicht auf das Dorf, auf der andern auf den Fluß gewährt. Mehrere Stunden stand ich da, schweigend, unbeweglich, im Anschauen versunken, denn im Innersten meiner Brust kochte und wogte ein Meer der Wuth und der Rache. Das erste der weißen Haare, die ihr jetzt schon in ziemlich großer Menge auf meinem Haupte sehet, es entstand in jenen schrecklichen Augenblicken. Die Reue mit ihren Schmerzen und Qualen hat mir die übrigen gebracht. Aber ich fahre fort; höret!

„Es kam die Nacht; ich sah die fetten Heerden, die mit reicher Ernte beladenen Wagen in die Höfe zurückkehren, deren rauchende Schornsteine den Arbeitern ein erquickendes Abendessen verhießen. „Bald werden sie ruhig schlafen, sprach ich zähneknirschend zu mir, morgen glücklich erwachen, und immer wird es so sein! Nein, schrie ich mit furchtbarem Gelächter, es wird nicht so sein! Kann nicht der Blitz diese Häuser, diese Ernten treffen, auf die sie so stolz sind? Ein Funke würde genügen! Ein Funke!......

„In diesem Augenblick sah ich hinter mir auf dem

Felsen zwei Vögel, der eine war weiß, der andere schwarz, ohne Zweifel eine Taube und ein Rabe; ich glaubte meinen guten und meinen bösen Engel zu sehen, die mir rathen wollten. Lebhaft wandte ich mich nach ihnen hin. Der weiße Vogel flog seufzend fort; der schwarze blieb zurück und schlug triumphirend mit den Flügeln.

„So ist es denn geschehen! rief ich, mein böser Engel ist mit mir.... ich werde seiner Eingebung folgen!......"

„Mit diesen Worten nahm ich zwei an dem Ufer der Loire so gewöhnliche Kiesel, die man Feuersteine nennt, und zerriß mein schlechtes Halstuch, welches fast ebenso schnell, als Zunder, zünden mußte.

„Leicht schlug ich mit den Steinen Funken, und das Stück Baumwollenzeug zündete, wie ich es vorhergesehen hatte. Dann stieg ich vom Felsen, doch kehrte ich wieder dahin zurück. Mein Zorn und mein Gewissen kämpften mit einander in meinem Innern. — Ich werde mehrere kleine Stückchen meines Schnupftuches anzünden und dem Winde überlassen; mögen sie dann gehen, wohin Gott will......

„In diesem Augenblick war ich mehr als ein Verbrecher, ich war gottlos und lästerte.......

„Wie gesagt, so gethan: der Wind trug die brennenden Stücke Baumwolle dem Dorfe zu...... und bald sah ich röthlichen Rauch über einem Hause von Saint-Buys emporsteigen. Da erst fiel mir ein, daß die für die Habe Anderer bestimmte Feuersbrunst am Ende in meinen Eltern mich selbst treffen könnte. Ein schrecklicher Augenblick!.....

„Ich stieg vom Felsen....... Da bemerkte ich vermittelst der Flammen, welche die Nacht erhellten, daß mein Vater aus unserer Hütte ging, und am Fuße des Felsens meine Mutter, die mich rief. In diesem Augenblick kamen

auch die Kinder an den Felsen, die man dorthin geschickt hatte, um sie von der Gefahr zu entfernen..... sie weinten.....

„Damals dachte ich nur an meine befriedigte Rache; sonderbar wüthende Worte rief ich ihnen zu, vor denen sie erschraken, obgleich sie dieselben nur halb verstanden. In diesem Augenblicke aber läutete die Glocke der Kirche, die durch die Wuth der Flammen erschüttert wurde...... Ich vermag den Eindruck nicht zu beschreiben, welchen diese langsamen, klagenden Klänge auf mich hervorbrachten..... Ich stürzte auf die Knie....... Ich hielt mich für verflucht, mein Kopf war verwirrt, mein Auge brannte und mit schäumendem Munde, die Hölle im Herzen, rannte ich den Felsen hinab und stürzte mich in die Loire......

„Die Frische des Wassers, der erwachende Naturtrieb der Selbsterhaltung ließen mich von meiner Fähigkeit, zu schwimmen, die ich im hohen Grade besaß, Gebrauch machen; ich gewann das andere Ufer, fiel aber erschöpft und ohne Bewußtsein nieder. Wie viele Stunden ich in diesem Zustande blieb, ist mir unbekannt.......

„Als ich die Augen wieder öffnete, befand ich mich, zu meinem großen Erstaunen, auf dem Wagen einer Marketenderin, die mich aufgenommen hatte. Das Regiment dieser braven Frau ging nach Paris. Bald langten wir in der Hauptstadt an, welche damals die Beute der Revolution war.

„Eine schreckliche politische Umwälzung hatte in dem Blute des Königs den Thron Frankreichs umgestürzt; der schreckliche Sturm erschütterte die ältesten Throne Europas... Ich will von dieser Zeit schweigen, sie enthielt Heldenthaten in den furchtbarsten Verbrechen; die Geschichte hat sie aufgedeckt oder wird sie noch aufdecken.

„Ich will Euch nur Das erzählen, was mich angeht. Bald nach meiner Ankunft in Paris reiste ich mit der guten

Marketenderin zur Rhein=Armee und wurde Pfeifer im Regiment meiner Wohlthäterin, die mich sehr liebgewonnen hatte. Sie war ein ausgezeichnetes Geschöpf und war mir zugethan, wie eine Mutter.

„Ihr verdanke ich es, daß das rauhe Feldleben mir nicht allzu rauh erschien, und daß ich fast immer, wenn auch nicht reich, doch ordentlich und anständig gekleidet war. Und doch, erfahret es, damit Ihr ganz einseht, was ich ihr verdanke, waren die heldenmüthigen Krieger der zwanzig französischen Armeen, die in den Palästen fast aller Monarchen Europas campirten und, so zu sagen, mit Königskronen, wie mit Bällen spielten, sie, sage ich, waren oft nur mit Lumpen bedeckt, die das Bajonett durchstochen, die Kugel zerrissen und das Pulver versengt hatte.

„Einer meiner Freunde machte in dieser merkwürdigen Zeit zwei Feldzüge in demselben Paar Stiefeln. Beim Ende des zweiten waren es nicht mehr Stiefeln, sondern eine sehr verwickelt und erfindungsreich aus kleinen Lederstückchen, Bändchen und Zeugstücken zusammengesetzte Maschine.

„Er war es auch, der einem Mitgliede des Convents auf die Frage, was er für seine ausgezeichnete Führung vom Vaterlande verlange, einfach antwortete: „Repräsentant, ein Paar Schuhe!"

„Nach drei Jahren konnte ich die Armee verlassen und eine Schule besuchen, dann kam ich zu einem reichen Banquier, denn ich fühlte mich nicht dazu berufen, in den großen und schrecklichen Kämpfen dieser Epoche eine Rolle zu spielen, und wollte auch einen Plan verfolgen, der mir damals zwar noch nicht deutlich vor Augen stand, welchen ich aber mein ganzes Leben hindurch verfolgt habe. Um von meinen Gewissensbissen nicht erdrückt zu werden, arbeitete ich standhaft an meiner Sühne.

„Zuerst war ich einfacher Laufbursche bei dem Kauf=

mann, welcher mich aus Rücksicht auf meine Wohlthäterin aufgenommen hatte. Die gute Marketenderin hatte ihm in der Schreckenszeit, wie man die blutigste Periode der Republik nennt, das Leben gerettet.

„Ich verrichtete Gänge, trug schwere Lasten und zog den Karren. Nach zwei Jahren machte mich der Kaufmann, weil er wußte, daß ich lesen, schreiben und ziemlich gut rechnen konnte, zu seinem Cassenboten; dies war ein Posten, bei dem es des Vertrauens bedurfte. Jeden Tag schleppte ich Gold und Silber zu Hunderttausenden; mein Gehalt betrug damals 1200 Francs jährlich, statt der frühern sechshundert. Ich konnte schon einige Ersparnisse machen; sie waren aber nur unbedeutend und die Frucht vieler Entbehrungen.

„Drei Jahre blieb ich Cassenbote. Nach dieser Zeit hatte ich das Glück, meinem Principal einen bedeutenden Dienst zu leisten.

„Er war als Parteigänger einer der damals geächteten Parteien angezeigt. Früher, als er, von der ihm drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, benachrichtigte ich ihn eilends und noch zeitig genug davon. Ich gab ihm meine Kleider, meinen Geldbeutel, meine Tasche und nahm dafür seine Kleider und seinen Platz in seinem Cabinet ein. Man nahm mich statt seiner fest, er konnte entfliehen. Am folgenden Tage siegte die Partei, welcher der Banquier angehörte; er kehrte zurück, und gab mir zur Belohnung für meine Hingebung die Stelle seines zweiten Buchhalters, welche eben unbesetzt war. Bald war ich erster Geschäftsführer des Hauses Heurtinger und Comp. mit 3000 Francs Gehalt und freier Station.

„Durch Eifer, Thätigkeit und Rechtlichkeit gewann ich gänzlich das Vertrauen und die Freundschaft meines Prin=

cipals, der mich nun an seinem Geschäfte theilnehmen ließ; ich war damals kaum zwanzig Jahre alt.

„Ihr seht, Gott rechnete auf meine Reue. Darauf faßte ich den festen Entschluß, so viel als möglich das von mir begangene Verbrechen wieder gut zu machen, oder ich konnte vielmehr glauben, den Plan, der bisher nur ein Gedanke der Reue, eine Hoffnung zur Sühne, ein tröstender Traum gewesen war, bald ausführen zu können!.....

„Um diese Zeit wagte ich, an den würdigen Pfarrer von Saint=Buys zu schreiben, und ihm sei es gedankt, daß ich meiner armen guten Mutter ohne ihr Wissen zu Hülfe kommen konnte!

„Der Himmel, freudiger über einen Sünder, der Buße thut, als über sieben Gerechte, hatte Mitleid mit mir und segnete meine Anstrengungen. Mein Principal, welcher alt und reich genug war, machte mich zu seinem Compagnon, zog sich endlich ganz von den Geschäften zurück und überließ mir die Leitung des Handelshauses, das unter meiner Führung einen immer glänzendern Aufschwung nahm.

„Unglücklicherweise waren durch die politischen Unruhen mehrere Häuser banquerout geworden; auch auf mich wirkten diese Schläge zurück, ohne daß jedoch mein Credit dadurch gelitten hätte.

„Andrerseits war meine gute Marketenderin, die erste Ursache meines jetzigen Vermögens, in einer Schlacht schwer verwundet, als sie eben einen Soldaten ihres Regiments pflegte, nach Paris zurückgekehrt und erhielt eine kleine, jedoch unzureichende Pension. Sie hatte zwar einen Sohn, dieser aber war noch zu jung, um ihr helfen zu können. Da übernahm ich die Sorge für Beide und theilte meine Habe mit der braven, alten Frau, der ich Alles verdankte.

„Dessenungeachtet konnte ich von Zeit zu Zeit dem ehr=

würdigen Pfarrer dieses Dorfes verschiedene Summen überschicken, dem die von mir beabsichtigte Bestimmung derselben bekannt war. Die Bedürftigsten unter Euch, welche die Feuersbrunst zu Grunde gerichtet hatte, erhielten von mir, doch nicht als Almosen, sondern als Ersatz mehr oder minder Hülfe.

„Bald heiterte sich der politische Horizont auf und meine Geschäfte blüheten wieder mehr, als jemals.

„Ich sah mich reich genug, und, obgleich noch jung, habe ich das Geschäftsleben aufgegeben und an meiner Stelle einen würdigen jungen Mann, den Sohn meiner guten Marketenderin, zurückgelassen. Sie starb vor einigen Monaten in meinen Armen und segnete mich, wie ihren Sohn.

„Fast mein ganzes Vermögen habe ich dazu verwendet, um die Häuser des Dorfs, die Höfe, die Gehölze und Baumgärten wieder anzukaufen, welche die alten Eigenthümer, durch jene furchtbare Feuersbrunst zu Grunde gerichtet, hatten verkaufen müssen. Diese alten Eigenthümer, d. h. also, jeden von Euch, bitte ich, sich künftig wieder als die einzigen rechtmäßigen Herren ihres frühern Besitzthums zu betrachten. Wenn sie annehmen, was ich ihnen anzubieten wage, werden sie mir beweisen, daß sie mein Verbrechen vergessen haben und daß sie es mir verzeihen. Erst dann werde ich Frieden und Glück wiedererlangen können."

Pauvret hatte seine Erzählung geendigt. Einen Augenblick schwiegen die Bewohner von Saint-Buys, von Staunen überwältigt; dann aber kamen sie nach der Reihe und drückten Pauvret herzlich die Hand....., ohne jedoch die Handlung zu vergessen, die sie Alle, wie man zu Saint-Buys sagt, von Neuem zu Eigenthümern der Insel machte; und Ihr wißt, in welchem Ton man das sagt!!!....

Wer war jetzt zufrieden gestellt? Pauvret, oder wie man ihn in Zukunft nannte, Herr Michel war es! Jedenfalls aber noch mehr seine gute Mutter, die würdige Witwe André, ihre Tochter, die artige Noëlette, der treffliche, alte Pfarrer, alle Welt endlich............

Michel Garnier heirathete Noëletten und brachte sein ganzes Leben auf der Insel zu, die durch ihn im letzten Jahre, als er starb, ein wahres irdisches Paradies geworden war. Da weder er noch seine Frau, die noch vor ihm zur Ruhe einging, Erben hinterließen, so bestimmte er, daß sein kleines Schloß zur Hälfte als öffentliche Freischule, zur andern Hälfte als Zufluchtsort für hülflose Waisen und Greise eingerichtet würde, die nicht mehr im Stande wären, sich selbst ihr Brot zu verdienen.

Sein ganzes Vermögen ist zu diesem guten Zwecke verwandt worden, mit Ausnahme einiger Legate an seine Freunde und an brave Leute zu Saint-Buys, die ohne ihr Verschulden durch Unglücksfälle zu Grunde gerichtet waren.

Eine Clausel im Testamente verordnete den Einwohnern der Insel, deren Wohlstand der Erblasser wiederhergestellt und sogar verdoppelt hatte, ein Mal des Jahres, am Jahrestage der Feuersbrunst, in einer Art feierlichen Aufzuges, ihre jungen Kinder an das Grab Michel Garniers zu führen. Dort ergreift der geachtetste Greis das Wort und erzählt in einfachen, rührenden Worten das Verbrechen Pauvrets, die Ursachen, die ihn dazu getrieben, und die Art, wie er es wieder gut gemacht.

Nach dieser rührenden, lehrreichen Ceremonie setzen sich die Kinder zu einem Festessen, das ihnen auf Anordnung des Erblassers gegeben wird, und wozu sie alle gleich gekleidet sind.

Pauvret hatte nie vergessen, daß er ein Verbrechen zu sühnen hatte und wollte, daß seine Sühne auch nach dem Tode fortdauern sollte!.......

Kinder, morgen ist der Jahrestag der Feuersbrunst von Saint-Buys ......

Alle jungen Zuhörer erhoben sich bei diesen Worten, und antworteten:

„Morgen, wenn die Eltern es uns gütigst erlauben, werden wir auf dem Grabe Pauvrets beten."

Gespräch

zwischen der Großmutter und ihren jungen Zuhörern.

Die Großmutter. Nun, meine lieben Kleinen, könnt Ihr mir, um unsern Verpflichtungen zu genügen, sagen, welche Lehre sich aus meiner letzten Erzählung ziehen läßt? (So sprach die Großmutter am andern Tage nach Beendigung der Geschichte vom kleinen Brandstifter.)

Die Kinder (nach einigem Besinnen). Ja, Großmütterchen; aber wir wissen nicht, wie wir unsere Gedanken ausdrücken sollen.

Die Großmutter. Versuchet es nur. — Laß hören, Paul; welche Lehre glaubst Du in dieser Erzählung enthalten?

Paul. Ich glaube diese, Großmutter: „Hochmuth ist der Bruder des Neides!"

Die Großmutter. Nicht übel, kluger, kleiner Mann! ...... Doch ist das Rechte damit noch nicht ganz ausgedrückt.

Die Kinder. Noch nicht ganz?

Die Großmutter. Nein, noch nicht, meine lieben Kleinen! — Und ich wette darauf, Freund Georg ist meiner Ansicht. Sag, Georg, was meinst Du?

Georg. Liebe Großmutter, ich glaube, Ihr habt uns durch Eure Erzählung folgende Verhaltungsregel anschaulich machen wollen: „Sei selbst nicht neidisch, erwecke aber auch nicht den Neid Anderer."

Mit dieser Antwort Georgs war die Großmutter so zufrieden, daß sie uns Kindern bald mehr zu erzählen versprach.

Hoffentlich wird sie Wort halten, darum: „hübsch fleißig, gehorsam und artig!"

Druck von Th. Höhm in Leipzig.

In der **Hinrichs**schen Buchhandlung sind ferner erschienen:

Abécédaire français, amusant et instructif. Troisième édit. revue et corrigée par le Prof. **M. E. Haag.** Avec 93 figures col. gebd. 1 Thlr.

(Becker) *r., Reisen für die Jugend. 1r Theil: Die fröhliche Reise nach Thüringen. Mit 2 Ansichten. 8. cart. 1840. 1 Thlr.

— — 2r Theil: Die Fahrten und Abenteuer des Lieut. v. Wrangel auf der Reise von Petersburg nach der Nordostküste von Sibirien zu Wasser und zu Lande unter den Tataren, Baschkiren, Kirgisen, Tungusen, Jakuten, Ostiaken, Jukahiren, Tschuktschen u. a. Völkerschaften daselbst. Mit 2 Darstell. 8. (17 B.) cart. 1841. 1 Thlr.

— — 3r Theil: Lustige Wanderungen durch Baiern, Tyrol und Salzburg. Mit histor. Rückblicken und Titelkpfr. 8. (19 B.) 1842. gebd. 1 Thlr.

— — 4r Theil: Kreuz- und Querzüge durch China zu Wasser und zu Lande. Mit 1 Kpfr. 8. cart. 1843. 1 Thlr.

Claudius, G. C., das Abendstündchen. Kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens für gute Kinder. 2te Aufl. mit 4 ill. Kupfrn. geb. 1 Thlr.

Gründer, Joh. Christ., erster Mädchenlehrer in Wurzen, Vorlegeblätter beim orthographischen Unterrichte, wodurch der Schüler schon bei dem Lese- und Schreibunterrichte die Regeln der Rechtschreibung und Sprachlehre üben lernt, ohne an Falschgeschriebenes gewöhnt zu werden. Mit Lehrstoff und Beispielen versehen. quer 8. (12½ Bog.) Schreibp. 1843. 17½ Ngr.

Hold, Ernst, erstes Buch für Kinder oder ABC- und Lesebuch. Fünfte vermehrte u. verbesserte Auflage mit 39 ausgemalten Kupfern. gr. 8. (10 B.) 1844. geb. 1 Thlr. 5 Ngr.

— — zweites Buch für Kinder zur Begründung ihrer Kenntnisse von der Welt, dem Menschen und der Natur. Mit vielen Kupfern und Charten. 3te Aufl. gebd. 1 Thlr. schwarz ¾ Thlr.

— — neue Fibel für Kinder oder ABC- und Lesebuch für Bürger- u. Landschulen. 4te Aufl. Mit 18 color. Kpfrn. gebd. 12½ Ngr. Schulausgabe ohne Kupfer 4 Ngr.

— — Erzählungen aus der Fremde zur Kunde der Lebensweise, der Sitten, Meinungen und Gebräuche fremder Völker. Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend. 2te mit 8 color. Kupf. vermehrte Aufl. gebd. 1 Thlr.

— — Geschichten aus der Jugendwelt. Mit 3 col. Kpf. geb. 26 Ngr.

— — Weltgeschichte für die Jugend bis auf die neuesten Zeiten dargestellt. 2te verm. Aufl. Mit 70 col. Abbildungen, elegant gebd. 2 Thlr. 26 Ngr. mit schwarzen Kpfrn. carton. 2 Thlr.

— — neuer Briefsteller für Kinder; oder pract. Anweisung zur Abfassung und gehörigen Einrichtung der Briefe. Nebst einer Briefsammlung für Knaben und Mädchen, welche ihre ersten Versuche in schriftlichen Aufsätzen machen wollen, von J. C. Kopf. 2te verbesserte Aufl. geb. 22½ Ngr.

Hold, Ewald, Schilderungen aus der Geschichte u. dem Menschenleben für wißbegierige Kinder von 10 bis 14 Jahren; nebst dich-

terischen Darstellungen aus der Gemüthswelt. Mit 8 feinen Kupferstichen. gebd. 1 Thlr. 7½ Ngr. color. 1½ Thlr.

Lechner, Oberlehrer D., Wörterschatz d. deutschen Sprache f. Volks- u. Sonntagsschulen. gr. 8. 1844. gebd. ⅓ Thlr. roh ¼ Thlr.

Gegen 12,000 Wörter umfasset diese Sprachdenklehre und bietet Stoff zu den bildendsten, lebendigsten, ja geistreichsten Uebungen.

Perrault, Ch., Feenmährchen. Mit französischem Text zur Seite und 8 color. Kupfern. 8. gebd. 1 Thlr.

Preusker, Ritter K., Blicke in die vaterländische Vorzeit; Sitten, Sagen, Bauwerke, Trachten und Geräthe, zur Erlauterung des öffentlichen und häuslichen Volkslebens im heidnischen Alterthume und christlichen Mittelalter der sächsischen und angränzenden Lande. Für gebildete Leser aller Stände. 3 Bdchn. mit 530 Abbild. gr. 8. (45 Bog.) geh. 1841—1844. 3 Thlr.

Der durch seine speciellen Forschungen für vaterländ. Alterthumskunde längst rühmlich bekannte, höchst gemeinnützige Verfasser der Werke über Jugendbildung, über Anlegung von Bibliotheken, der Bausteine rc., hat auch hier in ansprechender populärer Darstellung ein, für jeden deutschen Vaterlandsfreund so belehrendes als unterhaltendes Buch dargeboten, welches für öffentliche wie für Privat-, und Leihbibliotheken und Lesezirkel höchst geeignet erscheint, die Flut unnützer und schädlicher Romane zu ersetzen, auch zum Vorlesen in gebildeten Vereinen dienen und überhaupt eine gesunde Nahrung des Geistes allen Ständen gewähren soll. — „Ob diese Blätter", schließt der Verf. sein Vorwort „brauchbar in Form wie in Gehalt, wird späterhin sich erweisen. Doch schon des Lohnes genug, wenn sie Dem, der zur Lectüre sie gewählt, darauf hinweisen sollten, daß, wer des Vaterlandes Geschichte kennen und benutzen, wer die Gegenwart in ihrem Wesen und Wirken zu begreifen wünscht, auch zurückschauen müsse auf die durch zahllose Fäden mit ihr zusammenhängende Vorzeit, als dem treuesten Spiegel der Jetztwelt."

Preusker, K., über Jugendbildung, zumal häusliche Erziehung, Unterrichtsanstalten, Berufswahl, Nacherziehung und Nachschulen. Eltern, Lehrern, Lehr- und Dienstherren, so wie Ortsbehörden, Schulvorständen rc. gewidmet 1s, 2s, 3s Heft. Auch u. d. Titel: Ueber Erziehung im Hause der Eltern, mit Rücksicht auf deren mustergebendes Leben und auf Bücherwahl für eine Haus- und Handbibliothek. gr. 8. (28 Bog.) geh. 1 Thlr.

— — Dasselbe 4s Heft auch u. d. Titel: Ueber Erziehungs- u. Unterrichtsanstalten, besonders Volks-, höhere Bürger- und Realschulen, Kinder-Bewahr-, Beschäftigungs- und Besserungs-Anstalten. gr. 8. (9½ B.) geh. 12½ Ngr.

— — Dasselbe 5s Heft auch u. d. Titel: Ueber Nacherziehung und Nachschulen in Bezug auf die gereiftere Jugend. gr. 8. (11 Bog.) geh. 1842. 12½ Ngr.

Rudolphi, D. Aug., anschauliche Belehrungen über die Natur nach ihrer zeitgemaßen Entwickelung. Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus. In 4 Bänden mit Regist. (87 B.) gr. 8. gebd. 1842. 4½ Thlr.

Was könnte wohl für uns Menschen, und namentlich für die Jugend, belehrender und zugleich angenehmer und unterhaltender sein, als die Naturkunde? Was liegt uns wohl näher, als in der Natur zu forschen und zu lernen? Daß dieser gemeinnützige Werth auch bereits allgemein anerkannt ist, geht hauptsächlich daraus hervor, daß man es jeder gut organi-

sirten Schule zur besondern Pflicht macht, den naturwissenschaftlichen Unterricht in jeder Beziehung ernstlich zu treiben und zu fördern zur Ausbildung des menschlichen Verstandes und Herzens. — Man lehrt nun zwar viel über die Natur, wohl aber zu wenig in der Natur. — Daher mag es wohl auch kommen, daß manchen Schülern und Schülerinnen der Unterricht in der Naturkunde dadurch verleidet wird, daß man gleich anfangs systematisch lehrt, wo man erst durch klares Anschauen einzelner, uns nahe liegender Gegenstände zum systematischen Unterrichte vorbereiten und dadurch in den Zöglingen Lust, Liebe und Verstehen des Unterrichts über die Natur erzielen sollte. Der Verf. hat daher einen Versuch gemacht, durch vorstehendes Werk Eltern, Erziehern und der denselben anvertrauten Jugend insofern nützlich zu werden, daß er ihnen eine Menge von aufmerksam beobachteten und beschriebenen Naturgegenständen vorlegt, nach welchen Beispielen es nicht schwer fallen kann, die angegebenen Dinge in der Natur selbst aufzufinden, zu erkennen und zu bestimmen. Er hat dabei, um den Suchenden das Auffinden möglichst zu erleichtern, nicht nur stets die Natur nach ihrer zeitgemäßen Entwickelung vor Augen gehabt, und so nicht nur die Zeit, wann z. B. eine Pflanze oder ein Thier erscheint, sondern auch den Ort angegeben, wo der angeführte Gegenstand zu finden ist. Dabei ist er vom Vaterlande, vom Orte des Aufenthalts, ausgegangen und hat einheimische Gegenstände zur Hauptsache gemacht, da er beim Unterrichte in der Naturkunde dem Grundsatze treu bleibt: vom Bekannten zum Unbekannten, vom Nahen zum Entferntern überzugehen.

Bei Anfertigung dieses Werkes ist im Plane Alles aufs möglichste Erleichterung der Selbstbildung angelegt. Daher soll der Gegenstand erst in der Natur oder in einer Kunstwerkstatt aufgesucht werden, ehe man darüber lehrt, anstatt daß man von Dingen hört und liest, welche man erst Jahre nachher, oder auch gar nicht zur Anschauung erhält. — Die Unentbehrlichkeit und Vortrefflichkeit der anschauenden Erkenntniß beim Unterrichte der Jugend ist hinreichend anerkannt, und gewiß wird Eltern und Erziehern ein dergleichen instructives Handbuch nicht unwillkommen sein. — Der physischen Erziehung der Kinder dürfte durch die gewählte Form und Methode dieses Werkes besonders in die Hände gearbeitet sein. Der größte Theil der darin beschriebenen Artikel ist in der freien Natur aufzusuchen und giebt dem Lehrenden die schönste Gelegenheit, die Kräfte des Körpers und der Seele seiner Zöglinge wohlthätig zu üben.

Aber nicht blos dem Hauslehrer, der Erzieherin, den Eltern des aufblühenden Geschlechts wird dieses Werk ein erwünschter Leitfaden werden, auch dem Landgeistlichen, Gutsbesitzer, Künstler, jedem Naturfreunde und gebildetem Leser wird der reiche Inhalt Stoff genug zur unterhaltendsten Belehrung darbieten.

Satori, J. (Neumann), Lohn des Fleißes. Eine Sammlung von Mährchen und Erzählungen moralischen Inhalts. Für die Jugend beiderlei Geschlechts von 10 bis 14 Jahren. Mit 4 fein col. Bildern gebd. 1 Thlr. $7^1/_2$ Ngr.

—— Rheinländische Sagen u. Legenden. Gesammelt u. bearbeitet für die Jugend von 10—13 Jahren. Mit 4 col. Kpfrn. 1 Thlr.

Vernunftcatechismus. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und faßl. Erzählungen die nöthigsten moralischen, Verstandes- und naturhistor. Begriffe beizubringen. Deutsch u. französisch von **Fr. Herrmann.** Fünfte verbess. und vermehrte Aufl. Mit 21 Abbild. gebd. 25 Ngr.

Vogel, Director **Dr. Carl,** Schulatlas der neueren Erdkunde mit Randzeichnungen ꝛc. 5te verb. Aufl. qu. 4. 1846. col. $1^1/_6$ Thlr. gebd. $1^5/_{12}$ Thlr.

erschien zuerst vollständig in 2 Lieff. im J. 1838 und ist seitdem in vier starken Auflagen, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Auslande

weit verbreitet worden. Dieser rasche Absatz machte es auch der Verlagshandlung allein möglich, den ohnehin sehr mäßigen ursprünglichen Preis von $1\frac{1}{3}$ Thlr., für beide Lieff. schon seit Erscheinen der dritten Aufl. auf $1\frac{1}{6}$ Thlr. zu ermäßigen und dadurch dem nützlichen Werke auch die Empfehlung einer bei solcher Ausstattung fast beispiellosen Wohlfeilheit zu gewähren.

Vogel, Director Dr. Carl, kleiner Schulatlas der reinen Elementargeographie. Mit Randzeichnungen und deren Erklärung. Fol. (6 illum. Blätter, in Kupfer gest. nebst 1 Blatt Text.) Velinpap. geh. $\frac{1}{2}$ Thlr.

welcher nur die sechs Erdtheile mit den dazu gehörigen Randzeichnungen enthält, aber in den Erdbildern selbst keine Namen, also sogenannte mappes muettes, welche sowohl in deutschen Schulen, als auch und zwar noch weit mehr im Auslande, besonders in Frankreich, den mit Namen versehenen vorgezogen werden. Dieser „kleine Atlas" soll vorzugsweise der ersten Begründung sicherer Kenntniß der physikalischen Verhältnisse der Erdoberfläche dienen, worauf auch die Färbung der Charten berechnet ist. Es scheint derselbe besonders in Rußland Freunde gefunden zu haben, wohin er in großen Partien verlangt worden ist.

— — über die Idee, Ausführung und Benutzung des neuen Schulatlas; nebst Erklärung der Randzeichnungen. Ein Hülfsbuch für Lehrer u. Schüler. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. (5 B.) 1843. geh. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Auch die Kritik erkannte es an, daß in diesem kleinen Büchlein auf wenigen Bogen eine Menge fruchtbarer Ideen über eine bessere Gestaltung des geograph. Unterrichts gegeben sei, welche kein Lehrer dieses Faches unbeachtet und ungeprüft lassen dürfe.

Indeß gar vielen Lehrern und Freunden der Erdkunde, welchen das naturgeschichtliche Element, das erst in neuester Zeit zu verdienter Ehre gelangt ist, — nicht recht zur Hand war, genügten diese Winke noch nicht ganz; sie verlangten einen ausführlicheren Commentar zu den Randzeichnungen, und selbst einige hochachtbare Behörden, welche sich für den „neuen Schulatlas" interessirten, hielten einen solchen zu dessen erfolgreicherer Benutzung für wünschenswerth.

— — Naturbilder. Ein Handbuch zur Belebung des geograph. Unterrichtes zunächst als Erklärung zum Schulatlas ꝛc. gr. 8. (27 Bog.) 1842. geh. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

ein Werk, welches mit einer in der That jetzt seltenen Einstimmigkeit des Beifalles nicht nur von den Männern vom Fache aufgenommen, sondern ein Liebling eines nicht geringen Theiles des gebildeten Publicums überhaupt geworden ist. — Die historischen Elemente der Randzeichnungen des Schulatlas erläutert der Verf. in folgendem Werke.

— — Geschichtsbilder. Ein Handbuch zur Belebung u. s. w. (2r Thl.) gr. 8. 1845. ($35\frac{1}{5}$ B.) geh. 2 Thlr.

— — die Staaten des deutschen Bundes. Ein histor.-geograph. Rundgemälde zur Belebung des Unterrichtes in der Vaterlandskunde. Mit einer Charte und Randzeichnungen. (Aus des Verf. Geschichtsbildern besonders abgedr.) gr. 8. (7 B.) geh. $12\frac{1}{2}$ Ngr.

Einige beifällige Urtheile und Recensionen den Schulatlas betreffend:

1) Das K. Preuß. Ministerium des Cultus und öffentl. Unterrichts ꝛc. in Berlin, in einer Zuschrift an den Verf. v. 9. Febr. 1837: „Der Versuch, durch den neuen Schulatlas mehr als es bisher geschehen, die Schule zu

nöthigen, bei dem Unterricht in der Geographie zugleich auf die Geschichte, der Natur und der Menschheit Rücksicht zu nehmen, scheint mir so gelungen und bei weiterer Verfolgung des von Ihnen eingeschlagenen Weges für die Förderung einer richtigen Methode des geographischen Schulunterrichtes und der Verbesserung der dazu erforderlichen Lehrmittel so glückliche Resultate zu versprechen, daß ich ihn nur als höchst verdienstlich anerkennen kann. Ich habe daher beschlossen, die Provinzial-Schulbehörden noch besonders auf Ihre Arbeit aufmerksam zu machen ꝛc." gez. v. Altenstein. 2) A. v. Humboldt in einem ausführlichen Briefe an den Verf., welcher mit Herrn v. H.'s Erlaubniß seines allgemein interessanten Inhalts wegen bereits in mehreren Zeitschriften abgedruckt worden ist, zuerst in dem Brandenb. Schulblatt, 1837, 1stes Heft und in Lüdde's Methodik der Erdkunde. 3) Pölitz in den Jahrbb. der Gesch. und Polit. 1837, April: ꝛc. „Gewiß wird die Neuheit der Idee und die sehr gelungene und geschmackvolle Ausführung diesem Atlas die weiteste Verbreitung sichern"; 4) Hofr. Reichenbach in den Blätt. für Lit. und bildende Kunst, vom 1. März 1837: „Wir können diesen ꝛc. Atlas mit Recht eine der erfreulichsten Erscheinungen unserer Zeit nennen. Er führt das bildlich in die Welt ein, was die besten Geographen seit lange vorahneten, die Neuern als Wunsch aussprachen und der Verf. endlich erfüllte..... Möge man begreifen, daß das Studium solcher Hülfsmittel auch über die Schule hinausreicht". 5) Prof. Zeune in einem Briefe an den Verf.: „Ihr Atlas gefällt mir außerordentlich; es ist etwas Erquickliches, unter den Thieren und Pflanzen herum zu wandeln. Der Gedanke ist vortrefflich und die Ausführung schön ꝛc." 6) Dir. Bormann, in dem Brandenb. Schulbl. 1837: „Eine solche in der ihr zu Grunde liegenden Idee wie in ihrer Ausführung gleich ausgezeichnete Erscheinung durfte im Voraus des gerechten Beifalles sachkundiger Männer gewiß sein ꝛc." 7) Prof. Brzoska in der Allg. Schulztg. 1837, No. 123: „Unabsehbar sind die Folgen, welche dieses Unternehmen segnen können, nicht nur in Hinsicht auf den Schulunterricht in der Geographie, sondern in allen anderen davon abhängigen Disciplinen. Mit vollem Rechte können wir diesen Schulatlas einen neuen nennen; denn er ist neu in der praktischen Ausführung einer erhabenen, unendlich productiven Idee, er wird eine neue Epoche im geograph. Schulunterrichte hervorrufen ꝛc.; er ist ein neues Monument deutschen Scharfsinnes, deutscher Gelehrsamkeit und deutscher Kunst". 8) Schacht, in der Vorrede zu seiner kleinen Geogr. (Mainz, 1838) nennt den Atlas „eine treffliche Arbeit, sicher mit vielem Nutzen zu gebrauchen." 9) Se. Exc. der Herr Staatsminister v. Lindenau in einem Schreiben an den Verf.: „Nur auf diese Weise kann das Studium der Geographie bleibenden Werth und Interesse gewinnen ꝛc." 10) Mönnich im Literaturbl. zum Morgenbl. 1838 No. 65.: „Unter den mancherlei Schulatlanten, welche neuerlich erschienen sind, verdient vorliegender besondere Empfehlung ꝛc." 11) D. Becher in Wien, im Oestreich. Zuschauer, 1838 No. 120.: „Jeder Schulmann muß das große Verdienst V.'s anerkennen und seinen Schulatlas mit den sehr gelungenen, zweckmäßig geordneten Randzeichnungen für sehr brauchbar erklären ꝛc." 12) Rec. in der Jen. Lit.-Ztg. No. 89. 1839. „Die Charten sind hauptsächlich ihrer Sauberkeit und Gefälligkeit, ihrer Klarheit der Situation, ihrer Deutlichkeit der Schrift, ihres rechten Maaßes in der Anführung der Gebirge und Namen, ausgezeichnet zu nennen. Doch unser Blick richtet sich vorzüglich auf die überaus charakteristisch, sinnig gruppirten Randfiguren, die durch Abbildung der merkwürdigsten Hauptpflanzenformen, der wichtigsten Thierformen, des Brustbildes eines Menschen, die Vegetation, Animalisation und Population veranschaulichen."
